

Diplomarbeit

Von:
Matthias Leuker
Marktstraße 25, 20357 Hamburg
Matr.-Nr.: 1565560

Soziale Arbeit zwischen konstruktivistischer Systemtheorie und politischen Bezügen

Vorgelegt am: 6. Januar 2004

An der
Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg
Fachbereich Sozialpädagogik

Erstprüfer: Jürgen Hille

Zweitprüfer: Dr. Georg Schürgers

Gliederung

	<u>Vorwort</u>	S. 3
1.	<u>Einleitung</u>	S. 4
2.	<u>Selbstbeschreibungen Sozialer Arbeit</u>	S. 7
2.1	Wissenschaft	S. 7
2.2	Profession	S.11
2.3	Orientierungsbedarfe	S.12
3.	<u>Systemtheorie</u>	S.14
3.1	Kurze Entwicklungsgeschichte	S.15
3.2	Heranführung an Luhmanns soziologische Systemtheorie	S.16
3.2.1	Soziologische, struktur-funktionale Systemtheorie nach Parsons	S.16
3.2.2	Autopoiesis	S.16
3.2.3	Radikaler Konstruktivismus	S.17
3.3	Neuere Systemtheorie nach Luhmann	S.19
3.3.1	Differenz System/Umwelt (geschlossenes System!) als neues Paradigma	S.19
3.3.2	Die Autopoiesis psychischer Systeme	S.20
3.3.3	Soziale Systeme, Kommunikation, strukturelle Koppelung	S.21
3.3.4	Komplexität, Sinn, Subsysteme, Anschlussfähigkeit	S.22
3.3.5	Beobachten, Kontingenz	S.24
3.4	Die funktional differenzierte Gesellschaft	S.25
3.4.1	Segmentäre und stratifikatorische Differenzierung	S.26
3.4.2	Merkmale der funktionaler Differenzierung; Codierung und Programmierung	S.27
3.4.3	Der Mensch bzw. die Person in der funktional differenzierten Gesellschaft	S.30
3.5	Vorüberlegung zur Bedeutung für die Soziale Arbeit	S.30

4.	<u>Der politische Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit</u>	S.34
4.1	Sozialstaat und Sozialpolitik: Grundlegendes, Funktionen	S.34
4.2	Die Entwicklung des Sozialstaats	S.35
4.3	Charakteristika und Koppelungen des Sozialstaats	S.37
4.4	Individualisierung	S.39
5.	<u>Zur Funktion der Sozialen Arbeit in der funktional differenzierten Gesellschaft</u>	S.41
5.1	Funktion versus Gegenstand, Konstruktivismus versus Realismus	S.41
5.2	Funktionssystem Soziale Arbeit	S.44
5.2.1	Kontroverse um das Funktionssystem Soziale Arbeit	S.49
5.3	Inklusion/Exklusion	S.52
6.	<u>Zur funktionalen Identität der Sozialen Arbeit im politischen System</u>	S.57
6.1	Das politische Selbstverständnis Sozialer Arbeit	S.58
6.2	Soziale Arbeit im aktivierenden Staat	S.61
6.3	Globalisierung	S.68
7.	<u>Schlussbetrachtungen</u>	S.70
	<u>Literaturverzeichnis</u>	S.76

Vorwort

Heute, fast am Ende meines Studiums angelangt, erstaunt und ernüchtert mich meine ausgeprägte Orientierungslosigkeit in Bezug auf mein Selbstverständnis, wer ich als Diplom-Sozialpädagoge/Sozialarbeiter (FH) sein werde, also dann, wenn ich diese Diplomarbeit verfasst habe. Um an meiner beruflichen Identität „studienbegleitend“ zu arbeiten, bleiben nur noch die hier folgenden Seiten.

Die Soziale Arbeit wird zwischen den Polen der Systemtheorie und der Politik in dieser Arbeit recht weitgefasst beschrieben, aber gerade durch diesen abstrakten Zugang möchte ich den schwer durchschaubaren Beruf aus der Distanz klarer zu sehen versuchen. Die fragmentiert nebeneinander existierenden Lernbereiche des Studiengangs mit ihren unterschiedlichen Bezugswissenschaften haben zu einer solchen Sicht keinen besonders großen Beitrag geleistet, vielleicht sogar eher den Blick versperrt, so dass ich in dieser Arbeit für das oft isolierte anwendungsbezogene Wissen des Studiums einen theoretischen Bezugsrahmen finden möchte. Dieser theoretische Rahmen soll ein Ansatzpunkt sein, um mich als Angehöriger einer mir amorph scheinenden Disziplin und Profession zu orientieren.

1. Einleitung

Ich möchte in dieser Arbeit – ausgehend von der Motivation, meine sozialarbeiterische Identität zu begründen – diskutieren, welche Perspektiven konstruktivistisch-systemtheoretische Theorie für die Soziale Arbeit eröffnet. Mit dieser Theorie ist Luhmanns soziologische Systemtheorie nach vollzogenem Paradigmenwechsel gemeint, der sich durch die Rezeption der Theorie autopoietischer Systeme der Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela ergibt. Luhmanns kaum durchdringbare, labyrinthische Theorie kann aber in dieser Arbeit selbstverständlich nicht umfassend behandelt werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf seiner Gesellschaftstheorie, welche die Gesellschaft als funktional differenziert beschreibt und innerhalb derer sich selbstbezügliche Systeme ausbilden, die Funktionen für die Gesellschaft erfüllen. Diese Gesellschaftstheorie soll der Sozialen Arbeit als Ausgangspunkt dienen, um sich in der Außenperspektive beobachten zu können. Es wird eine funktionale Analyse der Sozialen Arbeit vorgenommen und gefragt, welche gesellschaftlich relevanten Leistungen diese erbringt. Daran schließt sich dann die Frage an, ob eine funktionale, gesellschaftsbezogene Sichtweise der Sozialen Arbeit tatsächlich eine identitätsstiftende Bestimmung ihrer Eigenheiten ermöglicht.

Gleichzeitig wird die Soziale Arbeit als Folge realpolitischer Entscheidungen und als Element des bundesdeutschen Sozialstaats dargestellt. Diese die Soziale Arbeit konstituierende politische Dimension und die sich daraus ergebende Frage, ob die Soziale Arbeit ein politisches Mandat hat, berührt „das grundlegende Selbstverständnis Sozialer Arbeit [...] und damit die professionelle Identität der in ihr Tätigen“. (Merten 2001b: 9) Allerdings wird sich zeigen, dass viele Themen die professionelle Identität der Sozialen Arbeit berühren, ohne dass es bislang möglich geworden ist, diese eindeutig zu bestimmen. Darum auch der Ansatz dieser Arbeit mit der systemtheoretischen funktionalen Analyse der Sozialen Arbeit, die diese auf einer abstrakteren, übergeordneten Ebene zu betrachten verspricht.

Die politischen Kontexte der Sozialen Arbeit sollen dagegen die Diskussion der konstruktivistischen Systemtheorie Luhmanns, wie sie Eingang in die Soziale Arbeit gefunden hat, erden. Gerade die Systemtheorie und Politik aufeinander beziehende Diskussion lässt wichtige Unklarheiten des sozialarbeiterischen Arbeitsfeldes deutlich werden. Beide Perspektiven markieren unterschiedliche Grenzen dieses Arbeitsfeldes: Das konstruktivistisch-systemtheoretischen Denken setzt diese

Grenzen dadurch, dass es im Umkehrschluss zur Erörterung der Funktion der Sozialen Arbeit aufzeigt, wofür diese nicht zuständig ist – also deren vielbeklagte „diffuse Allzuständigkeit“ (u.a. Olk 1986: 102) begrenzt bzw. die Zuständigkeit auf die Funktion hin vereinheitlicht. Währenddessen setzt die politische Perspektive dadurch Grenzen, dass sie die Funktion der Sozialen Arbeit im Sozialstaat beleuchtet. Dazu wird der Sozialstaat selbst in seinen inneren und äußeren Konflikten nachgezeichnet. Wenn die Soziale Arbeit innerhalb politischer Bezüge verstanden wird, dann setzt ihr das insofern Grenzen, als dass die Entwicklung ihrer Autonomie nur innerhalb dieser Rahmenbedingungen vonstatten gehen kann. Die politische Begrenzung ist natürlich anderer Art als die systemtheoretische, doch gerade, indem diese beiden unterschiedlichen und unvergleichbar scheinenden Perspektiven – einmal realistisch, einmal konstruktivistisch – quergelesen werden, wird m.E. ein Charakteristikum der Sozialen Arbeit gestreift, das darin liegt, dass diese in ihren Arbeitsfeldern auch Verschiedenes vereinen muss, da sie z.B. einerseits mit Individuen oder Gruppen arbeitet, aber die Bedingungen für diese Arbeit aus überindividuellen Zusammenhängen konstituiert sind. Das wirft die Frage auf, was Hilfe bedeutet, wie weit sie reichen kann, wenn die Gründe für Hilfsbedürftigkeit nicht durchschaubar oder erreichbar sind? Um das zu verstehen muss versucht werden, die überindividuellen, gesellschaftlichen Zusammenhänge zu verstehen, weil nur so der einzelfallorientierten Sozialen Arbeit ein Sinn gegeben werden kann, der auch außerhalb der unmittelbaren Beziehung Sozialarbeiter/Klient liegt. Das kann dann auch dem Sozialarbeiter, der nach seiner beruflichen Identität sucht, helfen, um sich zwischen manchmal aktionistisch anmutender Hilfe und ihrer gesellschaftsbedingten Genese verorten zu können.

Wichtig ist es, diese Arbeit so zu lesen, dass der konstruktivistische Aspekt der Systemtheorie nicht die Vorrangstellung von erkenntnistheoretischen Fragen andeuten soll. Der Konstruktivismus ist in Verwandtschaft mit dem Autopoiesis-Konzept, auf das Luhmanns neuere Systemtheorie fußt, für dieses zwar erkenntnistheoretisches Paradigma – doch wird dieser Zugang in der realistischen Haltung der politischen Bezugnahme gebrochen. Diesen Bruch hervorzuheben ist der Sinn der Akzentuierung des Konstruktivismus. Die Systemtheorie ist da nicht als Wirklichkeitstheorie gefragt, sondern wird als begrenztes Instrument, dessen Grenzen in dieser Arbeit in vielerlei Hinsicht anklingen, aufgefasst. Es soll der

Sozialen Arbeit lediglich helfen, sich selbst neu sehen zu können, oder besser: neu *beobachten* zu können, damit sie ihre Kontexte verstehen und mehr sein kann als einzelfallorientierte Anwendung außerdisciplinären Wissens.

Die konstruktivistisch-systemtheoretische Theorie der funktional differenzierte Gesellschaft wird dann schließlich im Zusammenhang mit dem aktuellen politischen Umfeld der Bundesrepublik in Verbindung gebracht, wodurch Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption der Systemtheorie durch die Soziale Arbeit sich konkretisieren lassen sollen. Durch eine Sozialpolitik, die, wie gezeigt wird, besonders auf die Verantwortung Einzelner abhebt, spitzt sich die Widersprüchlichkeit des Menschen zwischen Individualnatur und Sozialnatur zu und sollte damit geeignet sein, dass spannungsgeladene Handlungsfeld Sozialer Arbeit zwischen Individuum und Gesellschaft zu veranschaulichen.

Um es noch einmal zu verdeutlichen: Es werden mit der systemtheoretischen Ebene und der politischen bewusst kategorial verschiedene Ebenen aufeinander bezogen. Folgt man der funktional differenzierten Gesellschaft, hat die Politik keine übergeordnete gesellschaftliche Funktion, sondern ist anderen Systemen gleichrangig angeordnet. Aber gerade durch diesen Kategorienfehler, die Politik einerseits systemtheoretisch, aber andererseits realpolitisch und somit gesellschaftskonstituierend aufzufassen, soll die Perspektive der Sozialen Arbeit geschärft werden. Zumal die Systemtheorie Luhmanns im Verdacht steht, herrschaftskonform zu sein, kann ihr identitätsstiftender Beitrag für den Gegenstand der Sozialen Arbeit am geeignetsten daran beurteilt werden, ob sie deren Profil gegen wohlmögliche politische Delegation zu schärfen versteht, oder sie zu einem verfeinerten, sozialtechnologischen Instrument macht.

Was Systemtheorie als Handlungstheorie der Sozialen Arbeit leisten sollte, wäre, Anschlussmöglichkeiten zu eröffnen, um die Erkenntnisse der gesellschaftlichen Bedingtheiten und Funktion auf eine Weise für die berufliche Praxis nutzbar zu machen, die sich gegen undurchschaute Funktionalisierungen politischer Art absichert. Sie soll sozusagen das systemische Unbewusste erhellen und dabei konkret handlungsfähig machen.

Nicht Gegenstand dieser Arbeit ist die von Silvia Staub-Bernasconi und Werner Obrecht auf die Sozialarbeit bezogene emergentistische Systemtheorie Mario

Bunges.¹ Diese Systemtheorie ist von der Luhmannschen derart grundverschieden, dass eine Einbeziehung der emergentistischen Systemtheorie in dieser Arbeit nicht vorgenommen wird.²

2. Selbstbeschreibungen Sozialer Arbeit

Um die Gestalt der Sozialen Arbeit erfassen zu können, soll sie in diesem Kapitel seitens der Theoriebildung bzw. Wissenschaftlichkeit, sowie seitens der Profession untersucht werden. Das soll zu klären helfen, wo der Orientierungsbedarf der Sozialen Arbeit liegt, also welche ihr innewohnenden Wesenszüge dazu beitragen, dass es als schwierig empfunden werden kann, zu einem sozialarbeiterischen Selbstverständnis bzw. Habitus zu gelangen.

2.1 Wissenschaft

Das Interesse der Sozialen Arbeit an einer Verwissenschaftlichung kann als Identitätsfindung und Autonomiebestreben verstanden werden. Denn ohne eine eigenständige Wissenschaft der Sozialen Arbeit operiert diese „im Denk- und Gegenstandsbereich einer ‚Fremd‘- Wissenschaft, die ihren Focus nicht auf den Gegenstand der Sozialen Arbeit legt und diese zu einer anwendungsbezogenen Detailfrage in einer übergeordneten Systematik verkümmern lässt.“ (Klüsche Hrsg. 1999: 14). Damit muss dann aber zwangsläufig die Frage gestellt werden, was denn der spezifische Gegenstand der Sozialen Arbeit ist, auf den sich eine eigene Wissenschaft der Sozialen Arbeit begründen kann. Es wird natürlich nicht genügen, wenn die angestrebte Wissenschaft ihre Autonomie dadurch zu schaffen versucht, dass sie sich gegen ihre Bezugswissenschaften abgrenzt, sie muss auch darstellen können, worauf sich dann im Unterschied dazu ihr Augenmerk richtet. Die folgende, von der Kommission um Klüsche erarbeitete Gegenstandsbestimmung behauptet zwar keinen eigenen Realitätsbereich, auf den sich eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit richten könne, doch es wäre nach ihr gleichwohl möglich, die eigene Disziplin

¹ Wenngleich diese sich missverständlich ebenfalls als konstruktivistisch beschreibt. (vgl. Staub-Bernasconi 2000a: 162) Doch ermöglicht der hier verwendete Konstruktivismus-Begriff eine „Korrespondenz zwischen Repräsentanz und Realität“. (ebd. 163) Diese Position, die eine Annäherung an die gesellschaftliche Realität für möglich hält, ist damit grundsätzlich zu unterscheiden vom autopoietisch beeinflussten Konstruktivismus.

² Einen ausführlichen Vergleich bietet Klassen 2003

durch eine eigenständige Perspektive auf bestimmte Bereiche dieser Realität zu erschließen (vgl. ebd.:22) So heißt es dann: „Der Gegenstand der Sozialen Arbeit ist die Bearbeitung gesellschaftlich und professionell als relevant angesehener Problemlagen.“ (ebd.: 23, 45) Damit wird eine mögliche disziplinäre Autonomie, der spezifische Gegenstand der Sozialen Arbeit ausdrücklich als Wechselwirkung von eigener und gesellschaftlicher Relevanz gesehen. Das macht aber einen Gesellschaftsbegriff notwendig, denn nur so wird möglich, Interessen als Gesellschaftliche aufzufassen. Diesen Gesellschaftsbegriff wird die eingangs erwähnte funktional differenzierte Gesellschaft in dieser Arbeit bieten, die in Kap. 3.4 eingeführt wird.

Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit wird auch als Sozialarbeitswissenschaft diskutiert, und diese mittlerweile in die Jahre gekommene Diskussion fördert weitere Schwierigkeiten zutage. Gerade der Begriff Sozialarbeitswissenschaft wurde der fachhochschulischen Sozialarbeit, ihrer „Theorieputsche“ (Sorg 2000: 196) zugerechnet, von der sich die universitäre, (erziehungs)wissenschaftlich eingebundene Sozialpädagogik unter dem Verweis auf die Pädagogik als Leitwissenschaft sozialen Handelns distanzieren kann.³ Die Diskussion um eine Sozialarbeitswissenschaft verdeutlicht damit die institutionelle Aufspaltung der Sozialen Arbeit, wodurch sie Gefahr läuft, nicht nur aus inhaltlicher, sondern auch aus „interessepolitischer Motivation“ (ebd.: 197) heraus geführt zu werden. Wird nun die Pädagogik, also die Leitdisziplin der universitären Studienrichtung Sozialpädagogik, als Leitwissenschaft für die Sozialarbeitswissenschaft erkoren, so ist die Differenzierung von inhaltlichen und ständepolitischen Anteilen erschwert und würde die Frage aufwerfen, ob es einem solchen Standpunkt eher um die Verteidigung einer institutionell gewachsenen Identität geht (in der Binnenlandschaft der Sozialen Arbeit), für die dann eine Autonomie der Sozialen Arbeit als Ganze (nach außen: innerhalb des gesamten Wissenschaftssystems und in der Folgewirkung überhaupt gesellschaftlich) aufgegeben wird. Auch wenn die Pädagogik laut Merten von Vertretern der Sozialarbeitswissenschaft zu Unrecht auf konkretes, zusammenhangloses Handeln reduziert wird (vgl. Merten 2000b: 218), und die inhaltlichen Bemühungen der universitären Sozialpädagogik „selbst beim

³ Die Studiengänge bzw. die Disziplinen Sozialpädagogik und Sozialarbeit entwickelten sich nach Eingliederung ins tertiäre Bildungssystem in verschiedenen Institutionen und damit auch auf verschiedenen Ebenen, mit höherer Reputation für die universitäre Sozialpädagogik. (vgl. Sorg 2000: 202). Dies charakterisiert nach Pfaffenberger die „gebrochene Zweistufigkeit.“ (vgl. Pfaffenberger 2000, S.35ff.)

wohlwollendsten Zuordnungsversuch mit Erziehungswissenschaft, ihrem Instrumentarium und ihrer Begrifflichkeit nicht in Verbindung zu bringen“ (ebd.: 221) sind, bleibt die bezugswissenschaftliche und institutionelle Unklarheit doch bestehen. Denn es zeichnet sich für den Bereich der Sozialen Arbeit nicht ab, dass die Pädagogik wissenschaftliches Paradigma werden kann. Stattdessen ist die Theoriebildung Sozialer Arbeit aus einer Vielzahl anwendungsbezogener Disziplinen zusammengefügt (optimistisch formuliert) bzw. verwendet unzusammenhängendes Wissen (realistisch formuliert) aus den Bereichen Recht, Psychologie, Erziehungswissenschaften, Soziologie, Verwaltungslehre, Organisationsplanung usw. – und eben Pädagogik.

Diese Arbeit verwendet angesichts der institutionell gewachsenen Unklarheiten den Begriff der Sozialen Arbeit im Sinne des Subsumtionstheorems als Oberbegriff für Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Das heißt, dass beide Bereiche als „Teil des umfassenden Handlungssystems Soziale Arbeit“ (Hey 2000:58) gesehen werden. Diese begriffliche Fassung ist unentschieden zu der Frage, welche Differenzen zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik in ihrer Ausbildung tatsächlich bestehen, und inwieweit diese für eine gemeinsam begründete Wissenschaft aufeinander abgestimmt sein müssten. Stattdessen will sich diese Arbeit dem Gegenstand der Sozialen Arbeit von dem Standpunkt und der Fragestellung aus nähern, ob systemtheoretisch fundiertes Denken, das durch funktionale Analysen prüft, ob und welche spezifischen Leistungen der Sozialen Arbeit für die Gesellschaft erbracht werden, diese Differenzen zusammenführen kann. Dieser pragmatische und unentschiedene Zugang lässt die Annahme, dass die gesellschaftliche Funktion die Soziale Arbeit entscheidend bestimmen kann, an dieser Stelle noch offen. Denn sollte dieser Annahme zugestimmt werden können, wäre mit Merten für den Identitätsansatz zu plädieren. (vgl. Merten 2000b:215). Dieser Ansatz wird von einer auf eine empirische Untersuchung gestützte Vermutung bestätigt, „dass die berufliche Praxis nach inhaltlich und sachlogisch anderen Kriterien Einstellungen vornimmt, als dass sie sich von der ‚analytischen‘ Differenz von Sozialpädagogik und Sozialarbeit seitens einer Sozialarbeitswissenschaft leiten lässt [...].“ (ebd.: 216)

Eine gesellschaftsfunktionale Sichtweise gibt aber keine grundsätzliche Stellungnahme für oder gegen eine tatsächlich zu konstituierende Wissenschaft der Sozialarbeit ab. Ob schon in der Erfüllung der gesellschaftlichen Funktion die eigene Existenz hinlänglich begründet gesehen, ohne eine sich von dieser abhebende

wissenschaftliche Fundierung, ist umstritten und kann in dieser Arbeit nicht vertieft werden. Es kann aber gesagt werden, dass systemtheoretisch „nicht behauptet wird, dass die Professionalisierung der Handlungspraxis im Sinne einer Rückbindung von Diagnosen und Interventionen an wissenschaftliches Wissen [...] heute obsolet sei.“ (Dewe u.a. 2001: 12) Offenkundig scheint nur, dass eine funktionale Perspektive ohne eigenes wissenschaftlich begründetes autonomes Selbstverständnis zu einer instrumentellen Verkürzung der Sozialen Arbeit auf das Erfüllen der Funktion führen kann. Ob dem so ist, wird im Verlauf dieser Arbeit geklärt werden. Ob also die gesellschaftsfunktionale Perspektive aus der Sozialen Arbeit eine für emanzipatorische Impulse verschlossene Dienstleistung macht, die bedient, was gesellschaftlich gefragt ist. Diese Gefahr wäre im übrigen auch nicht gebannt, wenn eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit, die ihr Charakteristikum im unmittelbaren Praxisbezug haben soll, wie nicht-systemtheoretische Sozialarbeitstheoretiker einhellig betonen⁴, diesen in einem technologischen Verständnis interpretierten (d.h., sie darf nicht nur für die ziel- und veränderungsorientierten handlungsrelevanten Grundlagen sorgen); sondern ebenso muss auf diese Praxis aus eine Perspektive gefunden werden, die für die eigene Wissenschaft und Profession sinngebend ist, das heißt, auch die Gründe für und ggf. gegen das Handeln plausibilisiert. Die gesellschaftlich relevanten Probleme müssen eben, gemäß der o.g. Gegenstandsbestimmung der Wissenschaft der Sozialen Arbeit, von der Sozialen Arbeit nicht weniger als durch die Gesellschaft selbst bestimmt werden. Der Problembegriff – soziales(!)⁵ Problem – in genannter Definition leistet in diesem Sinne eine Abgrenzung zur funktionalen Sichtweise, in der angeblich „Funktionen relativ eindeutig durch das System bestimmt sind“. (Klüsche 1999: 45f.) Die funktionale Perspektive ist auf jeden Fall paradox, da hier „die Doppelstruktur von Person und Gesellschaft, von Individualnatur und Sozialnatur“ (Mühlum 2000: 91) zulasten des Individuums (und zugunsten der Gesellschaft als Dienstleistungsanbieter) asymmetrisiert wird, aber letztlich gerade die Fokusverschiebung vom Individuum ins Gesellschaftliche die blinde Manipulation am Einzelnen für undurchschaute Zwecke verhindern helfen könnte.⁶ Denn die Analyse

⁴ Pfaffenberger 2000, Mühlum 2000, Klüsche 1999

⁵ „Sozial“, um die Perspektive des professionell relevanten Probleme weiter einzugrenzen.

⁶ „Es waren und sind nicht zuletzt personenorientierte bzw. klientenzentrierte Interventionstechniken [...] durch die] der Vorwurf der Individualisierung und Personalisierung gesellschaftlicher Problemlagen laut zu werden droht.“ (Merten 2001b: 8)

der gesellschaftlichen Bedingungen impliziert eine Abwendung von der Stigmatisierung bzw. Pathologisierung sozialarbeiterischer Klientel.

2.2 Profession

Die Soziale Arbeit als Profession ist in der Wissenschaftsdebatte schon mitdiskutiert worden: Denn wie gesehen, hat die Soziale Arbeit durch ihren Handlungsbezug in Disziplin und Profession denselben Gegenstand, der eben nur einmal theoretisch und einmal praktisch erschlossen wird. Die in der Sozialen Arbeit Tätigen sehen die Praxis so also mit anderen Augen als die Theoretiker die Wissenschaftlichkeit der Sozialen Arbeit. Sie entwickeln ihre aktuellen Perspektiven im Arbeitsalltag nicht in der Außenperspektive *auf*, sondern haben ihren Beobachterstandpunkt in der Innenperspektive *in* ihrem aktuellen Handlungszusammenhang. Die gesellschaftliche Einordnung einer aktuellen Handlungssituation, eines unmittelbaren Klientenkontakts ist augenscheinlich nicht der Blickwinkel des berufstätigen Sozialarbeiters.⁷ Der Gegenstand der Sozialen Arbeit muss also in der Praxis nicht lange gesucht und definiert werden: er ist schon da. Die Arbeit wurde und wird, trotz der fehlenden Möglichkeit zur gesamttheoretischen Bezugnahme verrichtet. „Während dieser Debatten mussten die Sozialarbeiter ihre Arbeit trotzdem verrichten, und zwar ohne ihre professionelle Identität eindeutig bestimmt zu haben“. (Bardmann 1996: 16) Das verleiht ihnen somit „auch etwas vom Charme (und Makel) des Dilettantismus.“ (Bauer 2000: 18) In diesem Kontext spricht Kleve davon, die Soziale Arbeit habe sich entschieden „für eine Identität der Identitätslosigkeit, für die Eigenschaft der Eigenschaftslosigkeit.“ (Kleve 2000a: 15)⁸ Kleve macht aus der Not (nicht zu erfassende Handlungskomplexität und -einheit) eine Tugend (improvisierende Flexibilität), indem er die üblicherweise negativ als Identitätslosigkeit assoziierten unklaren Bezüge der Sozialen Arbeit zu ihrer postmodernen Identität umdeutet. Interessant ist dieser Gedanke auf den zweiten Blick, denn gerade ein heterogene Verfassung der Sozialen Arbeit, wie sie hier gezeigt wird, bedeutet ja nicht etwa zwingend, dass deren Profession als Ganze form- oder instrumentalisierbar ist, weil

⁷ Die Begriffe Sozialarbeiter und Sozialpädagoge werden in dieser Arbeit ungeachtet der unterschiedlichen disziplinären Entwicklungsgeschichten ihrer Studiengänge synonym verwendet. Die Unterschiede sind hier nicht relevant, weil beide innerhalb desselben Berufsfeldes arbeiten, d.h., wie in 2.1 gezeigt wurde, die Praxis nicht die Unterscheidungen der Wissenschaft teilt.

⁸ Kleve bezieht seine Position ebenso auf die Wissenschaft der Sozialen Arbeit, die aufgrund der verschiedenen Bezugswissenschaften und Beobachterperspektiven (reflektierende, sowie handelnde) „zugleich die *Differenz* und die *Einheit* verschiedener Zugänge zur Sozialarbeit aufzuspüren und gerade diese Verquickung, die spezifisch ist für die Sozialarbeit, als ihren eigenen disziplinären Gehalt zu kommunizieren.“ (2000a: 159)

es ein solches Ganzes dann in der Profession der Sozialen Arbeit nicht geben kann. Aber trotzdem bedeutet eine solche intellektualistische Umdeutung der professionellen Identität zur Nicht-Identität noch keine wirkliche Erhellung, und schon erst recht keine positive Klärung des Gegenstandes professionellen Handelns.

Betrachtet man den Begriff der Profession, der sich gemeinhin über die Existenz einer Berufsgruppe auszeichnet, die sich auf ihre spezifische Wissenschaft bezieht, wobei sie sich auf ein ihre eigene Klientel bezieht und in dem was sie tut, somit Monopolansprüche hat (Stichweh 2000: vgl.32), so ergibt sich von einer funktional differenzierten Gesellschaft ausgehend ein verändertes Bild: Denn das Wissenschaftssystem als eins solcher ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsysteme muss hier ebenso operationell geschlossen gedacht werden, also als nicht verschmelzend mit irgendeinem anderen Funktionssystem, wie auch die Profession autonom organisiert ist. Diese verlöre in dieser Perspektive z.B. ihren unmittelbaren Wissenschafts- und Klientenbezug, die beide nicht mehr zum professionell gedachten Handeln zugerechnet werden könnten, sondern nur noch in dessen Umwelt erschienen, und verlöre folglich den professionellen Status.⁹ (ebd.: vgl. 31) Das sozialarbeiterische Handeln erscheint so selbstbezüglich einfach das zu tun, was es tut, und die Erklärung dafür wäre nur aus dem Tun selbst heraus zu erklären und nicht aus der Umwelt. Anders gesagt: Die Sozialarbeit handelt, weil sie sich eine Aufgabe stellt, die sie erfüllt, weil sie sie als ihre Aufgabe auffasst, und das erhält ihre Existenz. Sie wäre demnach keine Profession mehr im o.g. Sinne, sondern ein „ganz normaler Beruf also, ohne überschießende Erwartungen an Selbstverwirklichung und Gesellschaftskritik.“ (Scherr 2000b: 182)

Solche Positionen zeigen exemplarisch die Verwirrung um die Identität der Sozialen Arbeit, die, so scheint es, an allen Ecken und Enden aus der Form gerät. Um dies zu veranschaulichen, wurden Professions- und Disziplinbegriff diskutiert; sie sind aber mehr die Vehikel, die zum Eigentlichen vordringen helfen sollen, das die Soziale Arbeit ausmacht.

2.3 Orientierungsbedarfe

Die Soziale Arbeit steckt in einem Theorie-Praxis-Dilemma: Sie rekrutiert zwar einen Fundus von Bezugswissenschaften, die sich aber „von denen einer spezifisch (sozial-)pädagogischen Handlungs- und Begründungslogik unterscheiden.“

⁹ Das würde aber logisch auch für alle anderen Professionen gelten.

(Ackermann 1999: 19) Doch die (bezugs-) wissenschaftliche Theorie kann nicht in professionelles Handeln transformiert werden, zum einen – wenn man die Theorie funktionaler Differenzierung heranzieht –, weil Theorie und Praxis autonom organisiert und füreinander unzugänglich sind, zum anderen wäre ohnedies zu fragen, wie die nach Ackermann professionelles Handeln kennzeichnende „Gleichzeitigkeit von ‚Theorieverstehen‘ und ‚Fallverstehen‘“ (ebd.) zu bewerkstelligen wäre, also Theorie in hermeneutische Kompetenz zu transformieren möglich wäre.¹⁰ Zudem soll noch kritisch angefügt sein, dass der Praxisbegriff oft unbedacht so verwendet wird, als würde er ein homogenes Feld an Handlungssituationen beschreiben: „Er suggeriert Einheitlichkeit, wo es nur Heterogenität zu finden gibt.“ (Merten 1996: 68) Diese praxisspezifische Heterogenität erschwert den Bezug der Theorie auf die weitgefächerte Profession. Denn: „Es gibt kaum einen Bereich gesellschaftlicher Wirklichkeit, in dem professionelle Arbeit nicht anzutreffen ist. Es lassen sich professionelle Felder finden, die dezidiert angebotsorientiert und insofern *nachfragedominiert* sind, so bspw. der Bereich der offenen Jugendarbeit bzw. das gesamte Feld professioneller Informationsvermittlung (Aids-Information in Schulen, ...). Andere Bereiche der Sozialarbeit sind demgegenüber durch einen ausgesprochenen Zwangscharakter gekennzeichnet, der die Wahlfreiheit seitens der Klientel auf ein Mindestmaß reduziert; zu denken sei hier bspw. an Sozialarbeit im geschlossenen Vollzug. Sie sind insofern (zunächst) *angebotsdominiert*. Zwischen diesen beiden Extrempunkten professioneller Orientierung entfaltet sich die gesamte Spannweite sozialarbeiterischer Angebote.“ (Merten 1997: 75) Die funktionale Perspektive bietet möglicherweise eine Klammerung dieses weitgefassten Gegenstandsbereichs der Praxis, wie später näher beleuchtet wird.

Selbst die bodenständige – von der Erkennbarkeit der Realität ausgehende und auf ihre Bearbeitung abzielende – Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit durch Klüsche bietet durchaus Anknüpfungspunkte für systemtheoretisches Denken. Denn obschon sie einerseits die disziplinäre Autonomie der Sozialen Arbeit an einen konkret beobachtbaren Gegenstand bindet, wird andererseits aber auch in dieser Perspektive auch die Relativität des Beobachtens dieses Gegenstandes einbezogen:

¹⁰ Das Paradigma des wissenschaftlich ausgebildeten Praktikers der Hochschulen und Fachhochschulen für Sozialpädagogik/Sozialarbeit, das „einer Konzeption von Ausbildung, bei der die Vermittlung theoretischen Wissens zu berufsqualifizierendem Handeln“ (Ackermann 1999: 19) folgt, wäre demzufolge Legende.

denn zum einen sind Profession und Gesellschaft verschiedene Perspektiven zuzurechnen, zum anderen setzen sich diese Perspektiven intraprofessionell und intradisziplinär auch wieder aus vielen einzelnen zusammen. Wenn also der Gegenstand der Sozialen Arbeit in wechselseitiger Bestimmung von Profession und Gesellschaft liegt, dann kann auch erst über die Profession in größerer Klarheit gesprochen werden, wenn die Soziale Arbeit das Wesensmäßige der Professionalität erkennen und benennen kann. Schließlich ist im Begriff der Profession ausdrücklich nicht nur der Bezug zur Wissenschaft, sondern auch die exklusiven Dienste für Klienten, für eine relevante gesellschaftliche Umwelt enthalten. „Soziale Arbeit verschafft sich so die Möglichkeit, die Folgen und Nebenfolgen gesellschaftsstrukturell verankerter Problemlagen und Konflikte als Fälle individueller Hilfsbedürftigkeit zu bearbeiten“. (Scherr 2000a: 447) Die gesellschaftsfunktionale Perspektive auf die Soziale Arbeit scheint also letztlich unausweichlich eine Notwendigkeit zu sein, um die Eigenständigkeit der Profession in ihrer gesellschaftlichen Einbindung zu erfassen. Die Wissenschaftsdiskussion steht da im übrigen nur exemplarisch für Probleme bzw. Grenzen, auf welche die Praxis schon längst gestoßen ist. Der fundamentale Orientierungsbedarf der Sozialen Arbeit lässt sich nicht ausgehend von einer eventuellen Wissenschaft klären, sondern diese kann sich, so die Schlussfolgerung aus diesem Kapitel, nur dann herausbilden, wenn die berufliche bzw. professionelle Rolle der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft geklärt ist. Eine Identität und gewisse Autonomie erschließt sich aber nur durch eine eigenständige Handlungs- und Denkweise *in* einer konstituierenden und existenznotwendigen Umwelt. – Grund genug jedenfalls, die systemtheoretische, gesellschaftsfunktionale Perspektive auf die Soziale Arbeit zu prüfen, wofür im folgenden Kapitel 3 die Grundlage gelegt wird.

3. Konstruktivistische Systemtheorie

In diesem Kapitel sollen grundlegende Annahmen und Begriffe der Systemtheorie mit Blickrichtung auf die soziologische Variante Niklas Luhmann eingeführt werden (inklusive das erkenntnistheoretische Fundament des Konstruktivismus), deren Bedeutung für die Soziale Arbeit in den ersten beiden Kapiteln angeklungen ist. Ihre

spezielle Anwendbarkeit auf die Soziale Arbeit soll dann im späteren Verlauf dieser Arbeit ausgeführt werden.

3.1 Kurze Entwicklungsgeschichte der Systemtheorie

Die Kybernetik¹¹ kann als Vorläufer der Systemtheorie aufgefasst werden. Der Mathematiker Norbert Wiener legte in den 40er Jahren den Grundstein dieser „Wissenschaft der Kommunikation und Regelung in den Organismen und Maschinen.“ (Wiener zit. n. Ebert 2001: 118) Dabei entdeckte er das Prinzip der Rückkopplung. Bei dieser wirken „Umwelteinwirkungen eines Systems auf seine Funktionsweise zurück“. (ebd.: 120) Bei den Rückkopplungsprozessen wird unterschieden zwischen positiven (sich gegenseitig verstärkenden) und negativen (einen Ausgangswert stabilisierenden, bzw.: die Homöostase, also das Gleichgewicht im System erhaltenden) Rückkopplungen. Diese führen zum Prinzip der Zirkularität, bei dem „zahlreiche Elemente eines Systems sich in ihrem Verhalten gegenseitig bedingen...“. (Simon/Stierlin 1995: 393) Über die kybernetische Analyse von Gesetzmäßigkeiten der internen Steuerung von Systemen jedweder materiellen Beschaffenheit wird also im Prinzip der Zirkularität eine Abkehr vom linearen Ursache-Wirkungs-Denken vollzogen; denn die Zirkularität beschreibt eine Wechselseitigkeit, bei der jedes verbundene Element zugleich Ursache und Wirkung des gegenseitigen Bestehens sind.

Auf die Kybernetik gestützt baute Ludwig von Bertalanffy die aus der Biologie entwickelte Allgemeine Systemtheorie weiter aus. Im Gegensatz zu den geschlossen gedachten Regelungskreisläufen der Kybernetik versteht die Allgemeine Systemtheorie Systeme als offen, also auf „den sich durch die dynamischen Interaktionen seiner Elemente vollziehenden Austausch der Materie, Energie und/oder Information mit der Umwelt angewiesen.“ (Klassen 2001: 34) Die allgemeine Systemtheorie hat – mit einem universalistischen Anspruch verbunden, also der Möglichkeit, ihre Erkenntnisse auf verschiedenste Gebiete bzw. Systemarten anzuwenden – eine Art erschaffen, die von ihr untersuchten Systeme in ihren Verbundenheiten zu betrachten, anstatt sich auf eine ausschnittshafte und isolierende Analyse einzulassen. Damit beschreitet sie „den Weg von einem spekulativen Ganzheitsmythos zur wissenschaftlichen Systemtheorie.“ (Ropohl zit. n. Ebert 2001: 129)

¹¹ Vom griech. kybernetes = Steuermann. Als Steuerungslehre zu übersetzen.

3.2 Heranführung an Luhmanns soziologische Systemtheorie

3.2.1 Soziologische, struktur-funktionale Systemtheorie nach Parsons

Talcott Parsons soziologische Systemtheorie war der Ausgangspunkt für Luhmanns Theorieentwicklung. Parsons „strukturell-funktionale Systemtheorie setzt soziale Systeme mit bestimmten Strukturen voraus und fragt nach funktionalen Leistungen, die erbracht werden müssen, um den Fortbestand des sozialen Gebildes zu gewährleisten.“ (Kneer/Nassehi 1997: 36, Hvh. entf.) Ein solcher Ansatz, der nicht dazu in der Lage ist, Soziales in seinem Wandel und seinen Konflikten zu beschreiben, sondern nur statische Momentaufnahmen analysiert¹², genügt nicht dem Anspruch Luhmanns: Indem er die Begriffe Struktur und Funktion umstellt zur funktional-strukturellen Systemtheorie, geht es nun darum, „welche Funktion bestimmte Systemleistungen erfüllen und durch welche funktional-äquivalenten Möglichkeiten diese ersetzt werden können.“ (ebd.: 39, Hvh. entf.) So beschriebene Systeme sind in der Lage, ihren Bestand auch in der Veränderung zu erhalten. Einer solchen Theorie ist es damit möglich, Soziales nicht nur anhand seiner aktuellen Ausprägung (Struktur) zu analysieren.¹³

3.2.2 Autopoiesis

Der Bezugspunkt für den Paradigmenwechsel in der Systemtheorie Luhmanns (vgl. Luhmann 1991: 15ff.) liegt im Konzept der Autopoiese der chilenischen Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela, das diese als „allgemeines Organisationsprinzip des Lebendigen“ (Kneer/Nassehi 1997: 48) verstehen. Autopoiesis heißt Selbsterzeugung. Gemeint ist die Selbsterzeugung alles Lebendigen als interner Systemprozess. Lebende Systeme können sich – nach den biologischen Forschungsergebnissen Maturanas – nur systemintern fortentwickeln (reproduzieren), den Prozess ihres Lebens auf sich selbst bezogen (selbstreferentiell) am Laufen halten, was bedeutet, dass ihre „Komponenten in einem zirkulären Prozess miteinander interagieren und dass dabei die Komponenten ständig neu erzeugt werden, die zur Erhaltung des Systems notwendig sind.“ (ebd.:

¹² Damit vergleichbar gehen Kybernetik und allgemeine Systemtheorie (s.o.) ebenfalls von einem System in einem bestimmten Gleichgewichtszustand (Homöostase) aus. Diese statische Perspektive bedingt, dass ein System bei Verlust der Homöostase ein System nicht mehr beobachtbar ist. (vgl. Klassen 2001: 35)

¹³ Währenddessen sich Parsons auf statische Systeme beziehende Theorie Konservatismus- und machtideologische Vorwürfe einhandelt. (vgl. Kneer/Nassehi 1997: 36f., Sigrist 1994)

49) Das soll keineswegs lebende Systeme aus ihrer Umwelt isolieren. Denn im Gegenteil wird ihnen aufgrund ihrer selbstbezüglichen Organisation, also ihrer operationellen Geschlossenheit, erst möglich, auch offen zu sein für die Umwelt. Denn ihre Selbstbezüglichkeit ermöglicht ihnen erst, sich selbst als einheitliches, zusammengehöriges System zu beschreiben, und sich damit von ihrer Umwelt zu unterscheiden! „Geschlossenheit und Offenheit gehören notwendig zusammen. [...] Autopoietische Systeme sind *autonom*, aber nicht *autark*.“ (ebd.: 51) Die Autopoiesis beschreibt damit alles Lebendige als determiniert durch seine Struktur (und nicht etwa durch die Umwelt).

Die biologischen Grundlagen dieser Theorie sind hier nicht weiter relevant, sondern v.a. Luhmanns systemtheoretische Rezeption des Autopoiesis-Konzepts, sowie die mit diesem Konzept einhergehenden erkenntnistheoretischen Konsequenzen, die sich in der konstruktivistischen Theorie explizit veranschaulichen lassen.

3.2.3 Radikaler Konstruktivismus

Das Konzept der Autopoiesis trifft sich mit der Erkenntnistheorie des Radikalen Konstruktivismus. Ich führe hier mit Absicht den *Radikalen* Konstruktivismus an, weil der als skeptischste konstruktivistische Variante gilt, aber gleichzeitig so radikal gar nicht ist. Radikal daran ist insbesondere die Reduzierung des Erkenntnisinteresses. Es beschränkt sich aufs Wissensmögliche, und versteht Wissen vor allem als vom Individuum aktiv aufgebaut, und nicht etwa dessen Umwelt entnommen. So formuliert von Glasersfeld seine radikalkonstruktivistischen Grundprinzipien als „(a) Wissen wird vom Subjekt nicht passiv aufgenommen, sondern aktiv aufgebaut. (b) Die Funktion der Kognition ist adaptiv und dient der Organisation der Erfahrungswelt, nicht der Entdeckung der ontologischen Realität.“ (von Glasersfeld 1997: 48) Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass damit ausdrücklich keine Abkehr von einer ontologischen Realität verbunden ist: diese ist eben nur nicht das Erkenntnisinteresse des Konstruktivismus.¹⁴ Stattdessen ist er „unverhohlen instrumentalistisch“ (ebd.: S.55) und „beansprucht nicht mehr zu sein, als ein

¹⁴ Der an den Konstruktivismus gerichtete Vorwurf des Solipismus – „also die Anschauung, dass es überhaupt keine äußere Wirklichkeit gibt, sondern dass alles menschliche Wahrnehmen und Erleben, die Welt, der Himmel, die Hölle, nur in meinem Kopfe abspielt[...] (Watzlawick 2001: 15, Hvh. entf.) – wird von den verschiedensten konstruktivistischen Autoren widerlegt. So begründet Luhmann den von der Autopoiese motivierten Paradigmenwechsel zur Leitdifferenz System/Umwelt (der Differenz von Identität/Nicht-Identität im Gegensatz vom Verhältnis des Systems zu seinen Elementen), dass nur die Annahme einer realen Umwelt – wenn sie auch nicht allgemeingültig zu beschreiben ist – die Selbstbezüglichkeit des Systems in Differenz zur Umwelt ermögliche, und gerade deswegen „dessen Operationen nicht unter der Prämisse des Solipismus ablaufen können.“ (Luhmann 1991: 25)

mögliches Denkmodell für die Welt, die wir erkennen können, die Welt nämlich, die wir als lebende Individuen konstruieren.“ (ebd.) Er will erforschen, wie innerhalb dieser Welt durch den Menschen viables Wissen aufgebaut wird. Der Begriff der Viabilität ist aus der entwicklungspsychologischen Kognitionstheorie Piagets entlehnt.¹⁵ Er beschreibt den Grad der Anpassung menschlichen Wissens an seine Umweltbedingungen – also die Evolution des Wissens. Die kybernetische Erklärung (vgl. Bateson 1983: 399), die sich die Steuerungsprozesse in Systemen negativ erklärt, sich also fragt, warum von allen möglichen Systemoperationen, die möglich waren, ausgerechnet eine bestimmte eingetreten ist, verdeutlicht das Eingeschlossensein des Menschen mit seiner ihn umgebenden Umwelt, in der er sich die Welt nicht so konstruieren kann, wie er gerne möchte. Damit erfährt der Mensch seine Umwelt durch Perturbationen (Beunruhigungen, Anregungen)¹⁶, die dann seine Kognition zur Tätigkeit anregen, wenn eine ausgeführte Denk- oder Handlungsweise nicht mehr in die Umwelt passt, also nicht mehr viabel ist. Die Selbstbeschreibung des Konstruktivismus als instrumentell deckt sich somit mit dem funktionalen Fokus der Luhmannschen Systemtheorie. Beide beschreiben also keine seiende Realität, sondern eine ans beobachtende Subjekt bzw. System gebundene, mögliche Perspektive auf diese – jedoch unbestritten vorhandene – ontologische Realität.

Der soziale Aspekt des Konstruktivismus liest sich allerdings – konsequent zu seinem individualisierten Erkenntnisinteresse – nüchtern und abstrakt. Es wird gerade mal darauf verwiesen, dass der Mensch in seiner Konstruktion viabel, also in seine Umwelt passenden Wissens, nicht seinen physiologischen, aber auch nicht seinen sozialen Beschränkungen entbunden ist: Da „ein Individuum die Bestätigung durch andere Menschen benötigt, um intersubjektive Viabilität von Denk- und Handlungsweisen zu erreichen“ (von Glasersfeld 1997: 209) sind andere Menschen als autonome Konstrukteure der konstruktivistisch gesehenen Welt anerkannt.

Ausgehend vom Autopoiesis-Konzept ist die Erkenntnistheorie des Radikalen Konstruktivismus folglich keine beliebige Weltkonstruktionsmöglichkeit, sondern durchaus in ihrer Umwelt verankert. Beide Theorien rücken das Individuum als den Erzeuger seiner Wirklichkeit in den Fokus, beharren also auf der Subjektgebundenheit der menschlichen Wahrnehmung. Das verinnerlichte auch die o.g. Kybernetik. Während in ihrem frühen Theoriestadium davon ausgegangen

¹⁵ Vgl. von Glasersfeld 1997: 98-131

¹⁶ Zu Perturbationen: ebenfalls Piaget, ebenfalls von Glasersfeld 1997: 98-131

wurde, dass Systeme so, wie sie real existieren von einem Beobachter zu erfassen sind, existieren, wird später die Relativität des Beobachtens und damit der Beobachter selbst „... als Teil des Kontextes, den er beobachtet mitkonzeptualisiert“. (von Schlippe/Schweitzer 1997: 53) Die Beobachtung der Beobachtung ist die Beobachtung zweiter Ordnung – sie ist auch das primäre Erkenntnisinteresse der Luhmannschen Systemtheorie. „Die Beobachtung zweiter Ordnung bildet das Verbindungsstück aller konstruktivistischen Spielarten. [...] Das Verbindende liegt in der Aufforderung, in erkenntnistheoretischen Fragen von Was-Fragen auf Wie-Fragen umzustellen“. (Hansen 1996: 41)

3.3 Neuere Systemtheorie nach Luhmann

Die Luhmannsche Systemtheorie kann hier nur in Versatzstücken gezeigt werden, die nur einen Bruchteil ihres Umfangs einfangen können. Es geht hier v.a. darum, die Grundlage zu schaffen, um später auf die Rezeption Luhmanns in der Sozialen Arbeit eingehen zu können, d.h. die Funktion der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft diskutieren zu können (und die Konsequenzen einer funktionalen Perspektive für die Identität der Sozialen Arbeit und ihre politischen Koppelungen). Dieses Kapitel ist aufgrund dessen sehr abstrakt, aber es soll im Hinblick auf die folgenden Absichten – im Sinne dieser Theorie – anschlussfähig sein.

3.3.1 Differenz System/Umwelt (geschlossenes System!) als neues Paradigma

Ausgehend vom Autopoiesis-Konzept vollzieht Luhmanns Systemtheorie ihren Paradigmenwechsel.¹⁷ Durch die Übernahme dieses biologisch begründeten Konzepts in seine soziologische Theorie sozialer Systeme versteht er diese Systeme deswegen aber nicht etwa als lebendig, also die Gesellschaft nicht als biologisches Großsystem. Der Neuigkeitwert des autopoietischen Paradigmawechsels ist ein anderer. Denn nun kann nicht mehr von offenen Systemen ausgegangen werden, die in unmittelbarem Kontakt mit der Umwelt stehen, und in die ein Beobachter Einsicht hat, sondern es wird notwendig zu erklären, wie sich selbstbezügliche Systeme erzeugen können, wenn sie sich schließlich nicht in einem direkten

¹⁷ „Maturana und Varela haben sich dagegen ausgesprochen, den Autopoiesis-Begriff auf soziale Zusammenhänge zu übertragen...“ (Knerr/Nassehi 1997: 55) Sie verstehen aber soziale Systeme als von Menschen zusammengesetzt, und so könne „nicht behauptet werden, dass das System die Mitglieder, aus denen es besteht, durch seine eigenen Operationen produziert oder hervorbringt.“ (ebd.) Da für Luhmann aber Kommunikation das Element von sozialen Systemen ist, und nicht der Mensch, trifft diese Kritik nicht voll zu, aber immer noch im Kern, der besagt dass die Autopoiese „auf die Charakterisierung lebender Systeme beschränkt“ ist (ebd.)

Austauschverhältnis mit der Umwelt (in Form von in- und outputs von Materie und Energie gedacht, bzw. Informationen) befinden. „Für die Ausarbeitung einer Theorie selbstreferentieller (selbstbezüglicher) Systeme die die System/Umwelt-Theorie in sich aufnimmt, ist eine neue Leitdifferenz, also ein neues Paradigma erforderlich. Hierfür bietet sich die Differenz von Identität und Differenz an. Denn Selbstreferenz kann in den aktuellen Operationen des Systems nur realisiert werden, wenn ein Selbst (sei es als Element, Prozess oder als System) durch es selbst identifiziert und gegen anderes different gesetzt werden kann.“ (Luhmann 1991: 26) Autopoietisch organisierte Systeme haben demnach erst dann die Möglichkeit, sich als solche – auf ihre eigenen Elemente zurückgreifend – zu reproduzieren, wenn sie ihre eigene Identität in Abgrenzung zu ihrer Umwelt identifizieren können.

3.3.2 Die Autopoiesis psychischer Systeme

Dass Luhmann neben sozialen Systemen auch andere Systemarten, hier psychische Systeme ausmacht, veranschaulicht beispielhaft die Konsequenzen seiner generalisierten Übertragung des Autopoiesis-Begriffs auf andere Systemarten. Die Autopoiesis psychischer Systeme (Bewusstseinssysteme) soll seinen Paradigmenwechsel veranschaulichen helfen. Als deren Elemente gelten Gedanken bzw. Vorstellungen. „Luhmann begreift das Bewusstsein als autopoietisches System, weil es damit beschäftigt ist, ständig neue Gedanken hervorzubringen.“ (Kneer/Nassehi 1997: 60) Die fortlaufende Selbsterzeugung des psychischen Systems ist dabei aber natürlich auch auf seine Umwelt angewiesen, doch genau dieses System/Umwelt-Verhältnis verdeutlicht die Besonderheit der Luhmannschen Systemtheorie, die nicht etwa das psychische System als Teil des Menschen ansieht, sondern den Menschen letztlich – noch in weitere Systeme differenziert – in der Umwelt seines eigenen Bewusstseins sieht. So ist das Gehirn als neurophysiologische Basis konstitutionell unabdingbare Umwelt des Bewusstseins: „Das Gehirn befindet sich, systemtheoretisch gesprochen, in der Umwelt des Bewusstseins. Das besagt, dass das Bewusstsein seine eigenen Elemente, also Gedanken bzw. Vorstellungen, *als Einheiten* selbst herstellt und sie nicht aus der Umwelt – etwa dem Gehirn – in das System einführt. Bei der Produktion von Gedanken ist das Bewusstsein auf bestimmte Gehirntätigkeiten angewiesen, aber die Gehirntätigkeiten *sind nicht* die Gedanken!“ (ebd.: 62) Das Bewusstsein bzw. die Gedanken sind demzufolge eine emergente (nicht aus der physischen Ebene heraus

erklärbare) Ordnungsebene des Gehirns. Der autopoietische Charakter, dessen Zusammentreffen mit dem Konstruktivismus oben erklärt wurde, ist damit hier beispielhaft ausgeführt: Denn es veranschaulicht, dass die menschliche Psyche durchaus innerhalb ihrer (realen) Umwelt operiert und auf diese angewiesen ist, aber keine Informationen aus ihr zu entnehmen vermag, sondern durch sie zur Aktivität gereizt wird. Aber: Gedanken bzw. Vorstellungen sind nicht weiter auflösbare Letzteinheiten (Elemente) des Bewusstseinsystems, für die es in der Umwelt des Bewusstseins kein unmittelbares Äquivalent gibt.“ (ebd., Hvh. entf.) Der Mensch selbst stellt keinen Systemtyp dar, weil er als Ganzheit nicht auf Systemelemente reduzierbar ist.

3.3.3 Soziale Systeme, Kommunikation, strukturelle Koppelung

Während Gedanken die Elemente der psychischen Systeme darstellen, anhand derer sich diese fortlaufend reproduzieren, sind Kommunikationen die Elemente der sozialen Systeme! Das ist geradezu sensationell, weil damit der Mensch nicht der sinnstiftende Urheber sozialen Geschehens ist, sondern in die Umwelt der sozialen Systeme verlagert wird. Kommunikation ist nicht das Produkt menschlichen Handelns, sondern das Produkt sozialer Systeme: „Der Mensch kann nicht kommunizieren, nur die Kommunikation kann kommunizieren.“ (Luhmann zit. n. Ebert 2001: 213) Die autopoietisch gedachte Organisation der sozialen Systeme, die „Geschlossenheit der Tiefenstruktur der Selbststeuerung“ (Maturana zit. n. Hollstein-Brinkmann 1993: 45), ist der Grund für Luhmann, von seinen bisherigen Elementen sozialer Systeme – den Handlungen – abzurücken und von der nicht mehr weiter zerlegbaren Kommunikation auszugehen.

Soziale Systeme sind demnach also Kommunikationssysteme, die sich dadurch reproduzieren, dass sie einen fortlaufenden Strom an Kommunikationen erzeugen, die, solange sie sich für Folgekommunikation anschlussfähig erweisen, die Systemreproduktion weiter ermöglichen. Die psychischen Systeme sind – wie das neuronale und das organische System, in die der Mensch nach Luhmann aufgeteilt ist – als deren notwendige Umwelt zu verstehen; denn nur psychische Systeme vermögen Kommunikationen zu reizen – deren Wahrnehmung konstituiert Kommunikation erst als solche. Psychische Systeme können aber – obwohl Kommunikation nicht autark von ihnen stattfinden kann, sondern als ihre emergente Ordnungsebene anzusehen ist – selbst nicht kommunizieren, sondern nur denken.

Kommunikation bringt sich also selbst hervor: „Kommunikation denkt nicht, sie kommuniziert [...] Kommunikation ist etwas Eigenständiges, eine emergente Ordnung, in der nichts Psychisches eingeht. Bewusstseinsprozesse finden *als* Bewusstseinsprozesse, als Gedanken bzw. Vorstellungen, keinen Einlass in Kommunikationen [...] Kommunikation und Bewusstsein operieren als selbstreferentiell-geschlossene Systeme somit vollständig getrennt – und zugleich stehen sie in einem komplementären Verhältnis zueinander. Kurz: Soziale und psychische Systeme sind *strukturell gekoppelt*.“ (Kneer/Nassehi 1997: 70f.) Die strukturelle Koppelung besagt also, dass sich psychische und soziale Systeme zwar als gegenseitige Umwelten bedingen, aber keinesfalls zusammen verschmelzen und eins werden können. Die verschiedenen Systemtypen haben zwar die autopoietische Organisationsform gemein, sind aber ansonsten radikal verschieden und nicht hierarchisiert. (vgl. ebd.: 74) Sie können sich nicht gegenseitig instruieren und verstehen.

Wichtig ist, dass die autopoietische Organisationsform sozialer Systeme ihre Bestanderhaltung aus dem Fokus der Wahrnehmung rückt. Durch die ständig aneinander anschließende Kommunikation, ist nun in ausdrücklicher Weise die systemtheoretische Erfassung sozialen Geschehens an Wandlung gebunden. Damit rückt die Dynamik des Sozialen in den Mittelpunkt der Systemtheorie; es geht nicht mehr um den Erhalt bestimmter Systemstrukturen. Systemerhaltung ist hier lediglich als „Erhaltung der Geschlossenheit und der Unaufhörlichkeit der Reproduktion von Elementen“ (Luhmann 1991: 86) zu verstehen. Systemerhaltung ist nach Luhmann somit nicht strukturkonservativ aufzufassen.

3.3.4 Komplexität, Sinn, Subsysteme, Anschlussfähigkeit

Nach Willke komme es mit wachsender Komplexität nicht so sehr auf die Beziehungen der Systemelemente untereinander an, sondern auf die Beziehungen der Elemente zum System, die so beschaffen sein müssen, dass eine selektive Verknüpfung der Systemelemente ermöglicht werde. Er nennt als Beispiel die SPD, deren hohe Mitgliederzahl den direkten Kontakt aller Parteimitglieder untereinander unvorstellbar sinnlos mache. (vgl. Willke 2000: 126f.)¹⁸ Wobei dieses Beispiel m.E.

¹⁸ „Nun wächst die Partei und erreicht nach vielen Jahren einen Mitgliederbestand von, sagen wir, einer Million, wie etwa die heutige SPD. Das sind dann schon 500 Milliarden Zweierbeziehungen und bereits astronomisch viele kombinierte Beziehungen der Mitglieder untereinander. Würde eine

einem sozialen System insofern unangemessen ist, als dass sich die SPD nicht über Kommunikationen, sondern über formelle Mitgliedschaften definiert, also als Organisation kein System im Sinne Luhmanns ist. Jedoch veranschaulicht das Beispiel trotzdem, dass Systeme, um die unendliche Komplexität von möglichen Systemoperationen zu koordinieren, Subsysteme ausbilden müssen, die die Handlungsfähigkeit erhalten. Die Funktion von Systemen lässt sich also dadurch beschreiben, dass sie innerhalb all dessen, was wahrgenommen werden könnte, das herausfiltert, was für das System relevant ist. Sie müssen die Weltkomplexität begrenzen, denn „die Welt enthält keine Information, die Welt ist, wie sie ist.“ (von Foerster/Poerksen 1998: 98, Hvh. entf.) Somit verarbeiten Systeme die undurchdringliche Flut an Reizen, die es in ihrer Umwelt wahrnehmen könnte, innerhalb ihrer maßgeblichen Prämissen. Soziale Systeme und psychische Systeme sind „Sinn konstituierende und Sinn verwendende Systeme“ (Knerr/Nassehi 1997: 75), das heißt, dass sie innerhalb einer hochkomplexen Umwelt operieren, indem sie sinnvolle Zusammenhänge konstruieren. Nichts hat für sich genommen einen Sinn. Sinn wird immer von Systemen hergestellt. Und wenn Systeme nicht über sinnhaftes Auswählen aus der unendlichen Komplexität der Möglichkeiten, die eigene Wahrnehmung bzw. den Umweltkontakt beschränken würde, würde nichts mehr Sinn haben – das Alles der Welt würde in einem Nichts an Sinn verschwinden.

Der Begriff Sinn verdeutlicht aber auch wieder die Dynamik der Systemtheorie. „Konstitutiv für Sinn ist die Unterscheidung von Aktualität und Möglichkeit.“ (ebd.) Das System braucht also die Möglichkeit, aus seinem aktuellen Zustand in einen anderen, möglichen und wiederum vorübergehenden Zustand zu wechseln, der das System weiter handlungsfähig hält, für dieses also Sinn hat. „Und Sinn haben heißt eben: dass eine der anschließbaren Möglichkeiten als Nachfolgeaktualität gewählt werden kann und gewählt werden muss, sobald das jeweils aktuelle verblasst...“ (Luhmann 1991: 100)¹⁹

‘Zweierbeziehung’ nur eine Sekunde dauern, so würde eine einmalige Beziehungsaufnahme der Teile dieses Systems bereits etwa 200.000 Jahre dauern.“ (ebd.)

¹⁹ „Sinn ist laufendes Aktualisieren von Möglichkeiten. Da Sinn aber nur als Differenz von gerade Aktuellem und Möglichkeitshorizont sein kann, führt jede Aktualisierung immer auch zur Virtualisierung der daraufhin anschließbaren Möglichkeiten. Sinn aktualisiert Möglichkeiten, alles andere bleibt vorläufig unaktuell, sinnlos. Sinn ist mithin [...] Wiedergabe von Komplexität.“ (Luhmann zit. n. Klassen 2003: 60)

3.3.4 Beobachten, Kontingenz

Die Komplexitätsreduktion des Möglichen mündet in die aktuelle Beobachtung (und der Blindheit für alles, was gerade nicht beobachtet wird). Eine Beobachtung wird in Anlehnung an den Logiker George Spencer-Browns „draw a distinction“ verstanden als: Bezeichnen anhand einer Unterscheidung (vgl. Ebert 2001: 224ff.) Das heißt, dass eine Beobachtung erst dann möglich ist, wenn sie von etwas unterschieden werden kann, von dem sie sich abhebt. In der Theorie autopoietischer Systeme bedingt das eine Wechselwirkung von geschlossener Selbstreferenz und Fremdreferenz an das Beobachtungsobjekt. Die Unterscheidung, die das System als Grundlage der Beobachtung macht, begründet die Sicht der Welt. Somit ist der erkenntnistheoretische Bezug der Luhmannschen Systemtheorie zum Konstruktivismus erneut verdeutlicht, denn: „Real ist, was durch eine Unterscheidung produziert wird.“ (Fuchs 1992: 39)

Die Relativität des Beobachtens wird nun aber mitbedacht, indem die Beobachten des Beobachtens in Anlehnung an die Kybernetik zweiter Ordnung als Beobachtung zweiter Ordnung konzeptualisiert wird: Die Selbstbeobachtung des Beobachters. Doch diese Beobachtung zweiter Ordnung stößt an Grenzen:

„Eine Selbstbeobachtung der Beobachtung würde bedeuten, dass die Beobachtung, die eine bestimmte Unterscheidung gewählt hat, diese Unterscheidung zugleich bezeichnet und damit beobachtet. Eine Unterscheidung kann aber nur bezeichnet werden, wenn die Unterscheidung selbst wiederum von etwas anderem unterschieden wird. Die Beobachtung *gebraucht* somit eine Unterscheidung, aber sie kann die Unterscheidung nicht im gleichen Moment beobachten [...] Jede Beobachtung benutzt die Unterscheidung als ihren *blinden Fleck*. Für die Beobachtung ist es unmöglich, die Unterscheidung, die sie verwendet, zu beobachten.“ (Kneer/Nassehi 1997: 100)

Jede Beobachtung kann zwar ihrerseits beobachtet werden kann, aber das wäre dann immer das Resultat eines gänzlich neuen Beobachtungsvorgangs. Somit nähert sich eine Beobachtung zweiter Ordnung nicht einer ontologischen Realität an, sondern sie produziert eine neue, beobachtungsrelative Realität. „Es gibt keine Beobachtung, und sei sie der hundertsten Ordnung, die nicht zugleich eine der ersten wäre. Damit wird jede Hierarchisierung aufgehoben, jedes 'besser' und 'schlechter' ausgeschaltet...“ (Fuchs 1992: 49)²⁰ Wahrheit ist also weniger „die

²⁰ „... auf dieser Ebene rekursiver Beobachtungsverhältnisse [... die] selbst noch den Beobachter betrifft, sich also auf dritter, vierter, fünfter bis x-ter Ebene wiederholt und damit jede, wirklich jede Hoffnung auf einen festen Bezugspunkt der Beobachtung zerstört. Wo immer man startet, wohin immer man denkt, in der Zirkularität landet man immer wieder nur im Zirkel.“ (Bardmann/Hansen 1996: 17f.)

Erfindung eines Lügners“ (vgl. von Foerster/Poerksen 1998), sondern die eines unreflektierten Egozentrikers, der sich weigert, anders als erster Ordnung zu beobachten. Denn durch das Beobachten zweiter Ordnung kann man beobachten, welche Unterscheidung der Beobachtung erster Ordnung zugrunde lag (welchen blinden Fleck sie hatte), und man weiß dann vor allem, dass man nie alles beobachten und wissen kann. Der blinde Fleck der Unterscheidung, „die Bedingung seines [des Beobachters] eigenen Sehens“ (Bardmann/Hansen 1997: 17), ist die Handhabbarmachung der Beobachtung durch Unsichtbarmachen. Die Unterscheidung dem Umweltkontakt des (psychischen, sozialen) Systems seine komplexitätsreduzierenden Grenzen.

Dieses Beobachterverständnis setzt dem monokontexturalen Weltbild ein Ende, eine polykontexturale Welt entsteht. Jede Beobachtung ist ein kontingentes Ereignis. Kontingenz bezeichnet das, was möglich, aber nicht notwendig ist – was also in diesem Fall beobachtet werden kann, aber nicht muss.²¹ Der Vorwurf, dass eine solche Sichtweise beliebig ist, wird entgegnet, dass das „nur einem Beobachter, der davon ausgeht, dass es eine absolut *richtige* Beobachtung der Welt“ (Kneer/Nassehi 1997: 103) als beliebig erscheinen könne.²²

3.4 Die funktional differenzierte Gesellschaft

Der Begriff der funktionalen Differenzierung ist zentral in der Rezeption der Luhmannschen Systemtheorie durch die Soziale Arbeit. Um später an ihn anschließen zu können, wird dieser Begriff hier ausführlich erklärt. „Die Theorie der funktionalen Differenzierung bietet also ein *mögliches* Modell, wie man sich die Dynamik der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung theoretisch plausibel machen kann.“ (Kleve 2000a: 29)

²¹ „Unter Komplexität wollen wir verstehen, dass es stets mehr Möglichkeiten gibt, als aktualisiert werden können. Unter Kontingenz wollen wir verstehen, dass die angezeigten Möglichkeiten weiteren Erlebens auch anders ausfallen können, als erwartet wurde...“ (Luhmann zit. n. Willke 2000: 29)

²² Die Welt „richtig“ zu beobachten, beansprucht natürlich auch die Systemtheorie nicht für sich. Der Fokus jeder neuen Beobachtung liegt darauf, ob sie funktional äquivalent zur vorangegangenen ist. Die Komplexität soll sich ja nicht ins Unermessliche steigern, sondern auf eine handhabbare Weise reduziert werden. Die differenztheoretische Perspektive (die jeder Systemoperation zugrunde liegende Unterscheidung) erklärt dann auch die Systemtheorie über ihren eigenen blinden Fleck auf. Innerhalb ihrer Leitdifferenz System/Umwelt sieht sie die Welt so, wie sie aus dieser Unterscheidung heraus betrachtet werden kann. Sie kann aber auch anders gesehen werden, „die Frage kann dann nur sein, welche Konstruktion eine höhere Komplexität erreichbar macht.“ (Luhmann zit. ebd.: 110)

3.4.1 Segmentäre und stratifikatorische Differenzierung

Diese Differenzierungsformen gelten Luhmann als Vorläufer der funktional differenzierten Gesellschaft. Der segmentäre Differenzierungstyp teilt die Gesellschaft in gleiche Teile und erfordert Aktualität und Lokalität, also die gleichzeitige Anwesenheit der Mitglieder sozialer Systeme. (vgl. Luhmann 1991: 567) Komplexität, z.B. in Form von Arbeitserfordernissen, wird hier nicht durch die Ausbildung von Subsystemen begegnet, sondern als einheitliche Leistung des gesamten, undifferenzierten Systems. Das bedeutet, dass innerhalb der segmentären Differenzierung, die für Naturvölker typisch ist, ein Umgang mit Komplexität stattfindet, der diese radikal einschränkt, und einem „funktionalen Erfordernis einer einfachen gesellschaftlichen Organisation der Einschränkung von Möglichkeiten“ (ebd.) entspricht.

Die potentiell zugängliche Komplexität ist Ergebnis von Systemdifferenzierung (Subsystembildung). Durch die autopoietische Struktur sozialer Systeme bildet die Umwelt grundsätzlich eine kontingente Wahrnehmung, also eine, die so, wie sie gemacht wird, möglich ist, die aber auch anders sein könnte. Komplexität ist also keine feststehende Größe, sondern vom Grad der Systemdifferenzierung abhängt, also davon, dass autopoietische Systeme ihren jeweils eigenen Bezug zur Komplexität ihrer Umwelt erzeugen! In der segmentären Differenzierung wird aber nur „Gleiches von Gleichem, z.B. die eine Familie von der anderen“ unterschieden (Kneer/Nassehi 1997: 124f.) Die Systemdifferenzierung findet hier also auf einer Ebene statt, während die Systemdifferenzierung in unterschiedliche Teilsysteme neue funktionale Leistungen (höhere Komplexitätsbewältigung) zugänglich macht (mittels höherer Systemkomplexität). Nämlich indem die gesellschaftliche Komplexität dann „auf mehrere, nun notwendig *ungleiche* Schultern zu verteilen [ist], die in ihrer Ungleichheit allerdings aufeinander bezogen sein müssen.“ (ebd.: 125) Dies bezeichnet die stratifikatorische Differenzierung. Diese Differenzierungsform war für mittelalterliche Ständegesellschaften typisch. Solche Gesellschaftstypen wurden durch ihre soziale Hierarchisierung zusammengehalten, und aus dieser ergab sich auch die Verteilung der gesellschaftsfunktionalen Leistungen (Arbeit). Allerdings befindet sich eher die Reproduktion der Ungleichheit, gesteuert durch die Motivation der Mächtigen im Vordergrund dieses Gesellschaftstyps. Also „steht weniger die Sach- als die Sozialdimension im Vordergrund gesellschaftlicher Autopoiesis“ (ebd.: 126), die ihre Machtungleichheit durch die „Exklusion von

Personen, die wegen ihres niederen Standes aus der Ordnung herausfielen“ (ebd.: 126f.) sicherte. Die Befangenheit in der Sozialdimension verdeutlicht dabei aber die Grenzen gesellschaftlicher Komplexitätsbewältigung; indem mehr persönliche Referenzen als etwaige sachliche im Vordergrund standen, setzte sich auch die stratifikatorische im Vergleich zur segmentär differenzierten Gesellschaft ihre Grenzen. Kneer und Nassehi beschreiben am Beispiel der Emanzipation der Politik von der Religion seit dem 16. Jahrhundert den Prozess der Systembildung (ebd.: 130ff.). Die Politik entdeckte sich zu dieser Zeit als eigenständiges Feld, das nicht mehr von Gottes Gnaden abhängt. Damit stelle sie ihre Fremdreferenz (die Herrschaftsberechtigung aus den Händen der religiösen Legitimatoren) auf die Selbstreferenz um, und entdecke dadurch sich selbst. Darin liege der Beginn der Ausbildung von selbstbezüglichen gesellschaftlichen Teilsystemen, der Beginn der von Luhmann als modern beschriebenen funktional differenzierten Gesellschaft.

3.4.2 Merkmale funktionaler Differenzierung; Codierung und Programmierung

Die funktional differenzierte Gesellschaft bricht die Hegemonie der Sozialdimension der stratifikatorischen Gesellschaft auf. Die verschiedenen Teilsysteme definieren sich nun einerseits sachlich (durch ihre Funktion), andererseits nicht mehr durch den Bezug aufeinander. „Während im Falle der Stratifikation jedes Teilsystem sich selbst durch eine Rangdifferenz zu anderen bestimmen musste und nur so zu einer eigenen Identität gelangen konnte, bestimmt im Falle funktionaler Differenzierung jedes Funktionssystem die eigene Identität selbst.“ (Luhmann 1997a: 745) Die Funktionssysteme sind ergo autonome – da autopoietisch organisierte – gesellschaftliche Akteure. Damit ist nach der geschilderten Theorie autopoietischer sozialer Systeme klar, dass die Gesellschaft „nur noch als Umwelt in Betracht [kommt] und nicht als spezifische Unter- oder Überlegenheit.“ (ebd.) Eine Gesellschaft, die sich durch funktionale Differenzierung charakterisiert, schließt alle Kommunikationen ein, denn wie dargelegt, sind Kommunikationen die Elemente sozialer Systeme. Soziale Teilsysteme sind also Subsysteme der Gesellschaft, „des umfassenden sozialen Systems, das alle anderen sozialen Systeme in sich einschließt.“ (Luhmann 1997a: 78) Abgesehen davon, dass die Gesellschaft aber keine den Teilsystemen hierarchisch übergeordnete Ebene bildet, ist es natürlich auch missverständlich von *der* Gesellschaft zu sprechen: denn diese Gesellschaft ist für jedes der in ihr enthaltenen Systeme eine andere. Indem die autopoietisch

organisierten Systeme über die Unterscheidung Umwelt/System in der Lage sind, zwischen Identität und Nicht-Identität zu differenzieren, verortet jedes einzelne System alle anderen in seine Umwelt, den Bereich seiner Nicht-Identität. Jedes System ist gleichzeitig Umwelt für die anderen Systeme. Mit der Annahme einer funktional differenzierten Gesellschaft ist das Bild einer polykontexturalen Gesellschaft gezeichnet, die postuliert, dass es aus Sicht der Funktionssysteme mindestens ebenso viele gesellschaftliche Realitäten gibt wie Funktionssysteme.

Nun aber zu den tatsächlichen Funktionen der gesellschaftlichen Teilsysteme – und damit auch zu ihrer jeweiligen Sicht der Gesellschaft. Die ausdifferenzierten Funktionssysteme übernehmen für die Gesellschaft Aufgaben, für die nur sie zuständig sind.²³ „Die Ausdifferenzierung jeweils eines Teilsystems für jeweils eine Funktion bedeutet, dass diese Funktion für dieses (und nur für dieses) System Priorität genießt und allen anderen Funktionen vorgeordnet wird.“ (Luhmann 1997a: 747). Dabei operieren sie mit binären Codes. „An Hand ihrer Codes vollziehen die Funktionssysteme ihre Autopoiesis, und damit erst kommt ihre Ausdifferenzierung zustande.“ (ebd.: 752) Das Rechtssystem zum Beispiel entscheidet exklusiv über die Frage von Recht und Unrecht – Recht/Unrecht ist also der binäre Code des Rechtssystems. Und mit diesem erzeugt das Rechtssystem seine ganz eigene Sicht der Umwelt bzw. der Gesellschaft, die sich nur aus dem Blickwinkel dieses Codes generiert. Alle anderen Unterscheidungen, zum Beispiel die des politischen Systems von Macht und Machtlosigkeit sind damit ausgeschlossen. Zwei solcher Teilsysteme können nun über den Weg der strukturellen Koppelung miteinander in Kontakt treten. Doch macht diese Art des Kontakts deutlich, dass sie nicht die Grenzen ihrer Selbstreferenz überschreiten können. So kann bspw. die binäre Codierung zahlen/nichtzahlen des Wirtschaftssystems, die sich auf sein Kommunikationsmedium Geld bezieht, niemals durch die Codierung des politischen Systems erfasst werden. Die Politik kann zwar versuchen, Geldströme zu beeinflussen, indem sie z.B. Unternehmenssteuern festlegt. Eine solche Maßnahme wäre der Versuch einer politischen Konditionierung des Wirtschaftssystems. Aber diese Steuern wirken für das Wirtschaftssystem, das über Geld kommuniziert, nur als Umwelt; die Politik operiert eben nicht innerhalb des wirtschaftlichen Codes. Dies

²³ Allerdings bleibt aus dem Blickwinkel der Komplexitätsreduktion anzumerken, dass „nur für das betroffene System relevante Komplexität [reduziert wird].“ (Luhmann 1997: 756) Jedes Funktionssystem erzeugt und reduziert also seine eigene Realität, nicht etwa eine gesamtgesellschaftliche (von der ja in der Systemtheorie nicht mehr gesprochen werden kann, s.o.).

veranschaulicht ein bekannter Vorgang: Nur allzu vertraut ist die Reaktion seitens deutscher Unternehmen auf steuerliche Abgaben. Sie drohen mit Abwanderung, bzw. Produktionsstandortverlagerung, eine Drohung, die – vor allem seit Beginn der 90er Jahre, nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und erweiterter potentieller Produktionssphäre in Europa – in der Politik für einiges Erschrecken und daraufhin zu diversen Steuervergünstigungen geführt hat. Trotz aller oftmals berechtigten Zweifel an der Ernsthaftigkeit solcher Drohgebärden²⁴, zeigt die systemtheoretische Theorie gesellschaftlicher Funktionssysteme folgendes: „Das System/Umwelt-Paradigma erlaubt es, solche Entwicklungen nicht als noch nicht voll ausgebildete Perfektibilität des politischen Systems zu erklären, sondern als unaufhebbare Differenz zwischen den Teilsystemen.“ (Kneer/Nassehi 1997: 134) Die Politik macht Politik, doch ihre Macht bezieht sich nurmehr auf sich selbst, nicht auf die Wirtschaft oder irgendein anderes Teilsystem. Die funktional differenzierte Gesellschaft kennt, wie gesagt, keine Hierarchien unter den Funktionssystemen.

Ein weiterer bedeutender Punkt ist der des Systemerhalts. Es wurde schon die strukturell-funktionale Systemtheorie Parsons als Vorläufer der Luhmannschen Systemtheorie vorgestellt, gegen die sich Luhmann durch den Fokus auf den funktionalen Aspekt abgrenzte, der den sozialen Wandel in ihre Analyse einschließen sollte. Es sind nun gerade die binären Codierungen, anhand derer sich der soziale Wandel theoretisch erfassen lässt. An ihnen lässt sich besonders anschaulich der für das Erklären von sozialer Dynamik wichtige systemtheoretische Begriff der Anschlussfähigkeit dokumentieren. Funktionssysteme „beziehen jede Operation auf eine Unterscheidung zweier Werte – eben den binären Code – und stellen damit sicher, dass immer eine *Anschlusskommunikation* möglich ist, die zum Gegenwert übergehen kann. [Zum Beispiel:] Was als Recht festgestellt ist, kann in der weiteren Kommunikation dazu dienen, die Frage Recht oder Unrecht erneut aufzuwerfen, zum Beispiel eine Rechtsänderung zu verlangen.“ (Luhmann 1997a: 749, Hvh. von mir) Die Codierung regelt damit „das Oszillieren zwischen positivem und negativem Wert, also die Kontingenz der Bewertungen an denen das System seine eigenen Operationen orientiert.“ (ebd.) Das bedeutet dann auch, dass die funktionale Ausrichtung (und die autopoietische Struktur) der Teilsysteme auch im Wandel

²⁴ Denn das Kostenargument ließ oftmals unberücksichtigt: a) dass die Lohnstückkosten in Deutschland im europäischen Vergleich nicht aus dem Rahmen fallen; dass also die hohe Produktivität die Lohnkosten aufwiegt. (vgl. Müller/Kornmeier 2001: 9) Und b) dass oftmals weiche Standortfaktoren wie Qualifikationen, das Rechtssystem etc. ebenso bedeutend sind. (ebd.: 11ff.)

erhalten bleibt. Die Organisation des politischen Systems bleibt zum Beispiel die gleiche, auch wenn sich die Machtverhältnisse ändern sollten. Um das an der Hamburger Politik dieser Tage zu veranschaulichen, kann man sagen, dass sich das politische System reproduziert, auch wenn sich die konkreten politischen Machtverhältnisse ändern. Die Neuwahlen stehen in der Logik der binären Codierung des politischen Funktionssystems, die Macht/Ohnmacht bzw. Regierung/Opposition lautet. So bleiben aktuelle Ereignisse nur Oberflächenphänomene, die auf die autopoietische Tiefenströmung des Systems keinen Einfluss haben.

In diesem Beispiel wird auch der Begriff der Programmierung plausibel. „Sorgen die Codierungen für die operative Schließung des Teilsystems, öffnen *Programmierungen* das System für externen Sinn.“ (Kneer/Nassehi 1997: 141) Programmiert sind also die Akteure innerhalb der Funktionssysteme. Damit ist z.B. gemeint, dass die Hamburger Parteien im kommenden Wahlkampf auf allerhand Themen setzen können, innere Sicherheit, Bildungspolitik etc. Also im wahrsten Sinne des Wortes können sie allerhand Programme entwerfen. Diese werden aber letztlich nur innerhalb der gegebenen (operational schließenden) Codierung von Regierung/Opposition wirksam; „auf Grundlage dieser Schließung sind die Funktionssysteme auf der Ebene der Programme offen.“ (Bommes/Scherr 2000: 105)

3.4.3 Der Mensch bzw. die Person in der funktional differenzierten Gesellschaft

Luhmann hat bekanntlich durch seine Reduzierung auf Kommunikation als Systemelement eine operationelle Schließung der sozialen Systeme im autopoietischen Sinne vollzogen, die den Systembestand unabhängig von konkret handelnden Menschen macht. In einer so aufgefassten Gesellschaft kann keine Systembeobachtung Gültigkeit über ihren codierten Geltungsbereich hinaus beanspruchen. „Teilsystemspezifische Beschreibungen der Gesellschaft bleiben notwendig teilsystemspezifisch, auch wenn Wissenschaftler, Politiker, Pfarrer oder Lehrer anderes behaupten – man ist versucht zu sagen: anderes behaupten *müssen*, um sich behaupten zu können.“ (Kneer/Nassehi 1997: 138) Doch relevant ist nicht die menschlich intendierte Systembehauptung, sondern die innerhalb des binären Codes durch teilsystemspezifisch codierte Kommunikationen: „Luhmann unterscheidet ausdrücklich nicht Handlungsträger bzw. Organisationen, die die verschiedenen Teilsysteme ausmachen, sondern lediglich Kommunikationen [...] Die Grenze ökonomischer und politischer Kommunikation ist es, die die

Teilsystemgrenze zwischen Wirtschaft und Politik markiert, nicht der Unterschied zwischen einem Aufsichtsratsvorsitzenden und einem Bundeskanzler, bzw. zwischen einem Wirtschaftsbetrieb und einer politischen Partei.“ (ebd.: 139) Das sollte eindrucksvoll die radikalen Konsequenzen der Luhmannschen Theorie verdeutlichen, die tiefer in gesellschaftliche Prozesse eindringen will, als durch das willentliche menschliche Handeln erklärbar wäre. So sind Mensch und Gesellschaft füreinander unerreichbare und voneinander unabhängige Größen, die sich nicht gegenseitig bedingen.

Luhmann unterscheidet nun zwischen Mensch und Person. Dafür ist es wichtig, sich erneut zu vergegenwärtigen, dass der Mensch selbst in verschiedene Systeme unterteilt wird, ohne selbst eines zu sein. Wobei auch sein Bewusstsein nicht kommunizieren kann, denn die Kommunikation (als emergente Ordnungsebene sozialer Systeme) kann nur selbst kommunizieren. Da aber ohne die organische oder bewusstseiende Grundlage des Menschen, gewissermaßen als Umwelt der Kommunikation, diese nicht möglich wäre, nicht autark von diesem stattfindet, macht Luhmann darum „eine Unterscheidung zwischen Person und Mensch, zwischen dem Adressat von und dem Mitwirkenden an Kommunikation einerseits, das kann man mit dem klassischen Ausdruck 'Person' bezeichnen, und dem, was biologisch, neurophysiologisch oder bewusstseinsmäßig im Menschen wirklich abläuft andererseits“ (Luhmann 1997b: 67) Luhmann bestreitet also keineswegs den als Ganzheit existierenden Menschen, er ist aber als solcher nicht Bestandteil seiner Theorie. Die Sozialarbeit habe es demnach mit Personen zu tun, selbst wenn die Profession nicht der Vorstellung entbehren könne, Menschen zu erreichen und zu beeinflussen: „Dass man auf Menschen einwirkt, soll nicht bestritten werden. Die Frage ist nur, wie man das systemtheoretisch begreifen und wie man die Intervention kontrollieren kann.“ (ebd.) Der Klient der Sozialarbeit lasse sich also nur als Person erfassen.

Eine soziologische Theorie also ohne den Menschen! Um dies im Kontext dieses Kapitels zu verdeutlichen: Ein gesellschaftliches Funktionssystem kann den Menschen nicht in seiner Ganzheit inkludieren (einschließen): „Die Teilsystemgrenzen gehen durch Individuallagen hindurch.“ (Beck 1986: 218) Das Individuum, das eigentlich Unteilbare wird nun doch dekomponiert. „Man kann nicht Menschen den Funktionssystemen derart zuordnen, dass jeder von ihnen nur einem System abgehört, also nur am Recht, nicht an der Wirtschaft, nur an der Politik, nicht

am Erziehungssystem teilnimmt. Das führt letztlich zu der Konsequenz, dass man nicht mehr behaupten kann, die Gesellschaft bestehe aus Menschen; denn die Menschen lassen sich offensichtlich keinem Teilsystem der Gesellschaft, also nirgendwo in der Gesellschaft mehr unterbringen.“ (Luhmann 1997a: 744) Es wird nur noch der kommunikativ relevante Anteil der Person innerhalb eines Funktionssystems eingeschlossen.²⁵ „Individuen können jetzt nicht mehr in der Gesellschaft sozial placiert werden, weil *jedes* Funktionssystem auf Inklusion *aller* Individuen reflektiert“ (ebd.: 765), denn jedes Funktionssystem stellt der Gesellschaft exklusiv seine Leistungen bzw. Funktionen zur Verfügung. Die in funktionale Teilsysteme zerfallene Einheit der Gesellschaft macht es unmöglich, den Menschen in ihrem Mittelpunkt zu begreifen. „Die traditionelle Zentrierung des Weltbegriffs auf eine Mitte oder dann auf ein Subjekt hin wird damit aufgegeben. [...] An ihre Stelle tritt die Zentrierung [...] auf die System/Umwelt-Differenzen hin, die sich in der Welt ausdifferenzieren und damit die Welt konstituieren.“ (Luhmann 1991: 284).

Es ergibt sich daraus logischerweise, dass der Mensch nur noch in der Umwelt sozialer Systeme vorkommt. Aber was bedeutet *nur noch*? Luhmann selbst stellt in diesem Zusammenhang fest (vgl. 1991: 288f.), dies ändere zwar „die Prämissen aller Fragestellungen der Tradition, also auch die Prämissen des klassischen Humanismus“, aber bedeute im Gegenteil keine Geringschätzung des Menschen: „Die Systemtheorie geht von der Einheit der Differenz von Systemen und Umwelt aus. Die Umwelt ist konstitutives Moment dieser Differenzierung, ist also für das System nicht weniger wichtig, als das System selbst.“ (ebd.: 289)²⁶

3.5 Vorüberlegungen zur Bedeutung für die Soziale Arbeit

Es soll nun noch einmal – vergleichsweise umgangssprachlich – rekapituliert werden, inwiefern durch die erstaunliche Abstraktion der soziologisch-konstruktivistischen Systemtheorie vom konkreten Dasein des Menschen größere Erkenntnishorizonte zu erschließen versucht werden. Mit Erkenntnis ist natürlich keine ontologische gemeint, sondern verwertbares Wissen. Die Theorie begreift sich selbst funktional, und so geht es ihr auch um nicht viel mehr, als funktional bedeutsames Wissen zu produzieren. Für die Soziale Arbeit, die sich traditionell nicht auf kleine Ausschnitte

²⁵ Und so „schlägt die gesellschaftliche Polykontextualität auch auf das subjektive, individuelle Bewusstsein durch.“ (Kleve 2000a: 36)

²⁶ „Der Mensch ist – aus der Sozialsystemperspektive betrachtet – komplexer als das soziale System; er bleibt [...] in seiner psychischen Tiefe und seiner körperlichen Biologie unergründlich, undeterminierbar.“ (Kleve 2000b: 50f.)

der Realität bezieht, sondern an eine eher ganzheitliche Erfassung ihrer Klienten gebunden ist, verheißt die Systemtheorie, neue Standpunkte zu gewinnen. Sie kann durch das Instrument der Systemtheorie das Blickfeld vom aktuellen Handlungsbezug weiten, und diese Situation gewissermaßen aus der Außenperspektive neu erschließen. Aus dieser Außenperspektive rückt dann der gesellschaftliche Bezug des eigenen Handelns in den Fokus, so dass möglicherweise auf eine ganz neue Weise begriffen werden kann, welche Leistungen in der funktional differenzierten Gesellschaft erbracht werden. Die Klienten wären nun als Personen aufzufassen, die nicht instruktiv gesteuert werden können; sie sind als solche zwar Empfänger der Kommunikation der Sozialarbeit, doch wirkt die kommunizierte Interventionsabsicht nur als unspezifischer Reiz für den Empfänger. Diese autopoietisch-konstruktivistische Hypothese muss, und wird es auch im Verlauf dieser Arbeit, in ihren Konsequenzen bedacht werden, denn sie stellt den Sinn sozialarbeiterischen Handelns in einer zielgerichteten Arbeit gemeinsam mit den Klienten grundsätzlich in Frage. Ebenso drohen Verwicklungen diesbezüglich, ob überhaupt noch der Bezug auf soziale Probleme gemacht werden kann, durch welche sich Soziale Arbeit oftmals, wie gesehen, selbst definiert. Es muss im Folgenden also auch diskutiert werden, welche Konsequenz die Selbstbezüglichkeit des Sozialarbeiters als Person, vor allem aber die Selbstbezüglichkeit der gesamten Sozialen Arbeit als autopoietisch organisiertes, eigenständiges Funktionssystem der Gesellschaft hätte. Zu welchem professionellen Selbstverständnis kann eine Sozialarbeit also gelangen, wenn sie die Probleme, die Gegenstand ihrer Arbeit sind, nicht mehr als gegeben, sondern als selbst erzeugt ansieht? Es wird also zu klären sein, zu welcher Identität eine Sozialarbeit gelangt, die sich in einer funktional differenzierten Gesellschaft sieht. Es geht dabei nicht nur um das Professionsverständnis, sondern auch darum, aus diesem Verständnis heraus handlungsfähig zu sein, also um das Verhältnis bzw. den Übergang von Theorie zu Praxis.

Im Folgenden soll aber nun die Grundlage dafür gelegt werden, dass mit der realpolitischen Sphäre die systemtheoretisch-funktionale Perspektive gegengelesen werden kann. Zunächst wird dafür im 4. Kapitel einige Aspekte des Sozialstaats kurz skizziert, um die politische Funktion der Sozialen Arbeit zu klären, um dann – nach einer systemtheoretischen funktionalen Analyse der Sozialen Arbeit im 5. Kapitel – erfassen zu können, wie sich eine solche funktionale Vergewisserung tatsächlich im

sozialpolitischen Handlungsfeld der Sozialen Arbeit auswirkt. Ob also eine gesellschaftliche Autonomie gewonnen werden kann, die die eigene Identität – wie es die Theorie funktionaler Differenzierung schließlich behauptet – tatsächlich unabhängig von der Politik verstehen lässt? Das ist das Thema in Kapitel 6, bevor im 7. Kapitel gezeigt wird, welche Handlungs- und Interventionsmöglichkeiten die autopoietische Selbstbezüglichkeit der Menschen der Sozialarbeit noch lässt.

4. Der politische Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit

Die Frage nach einer politischen Funktion der Sozialen Arbeit soll der funktional differenzierten Gesellschaft entgegengesetzt werden, das heißt deren hochdifferenzierten Zugang in ihren möglichen Konsequenzen in einer realpolitisch gedachten Sphäre beleuchten. Diesen Zweck vorbereitend wird in diesem Kapitel der Sozialstaat als Ergebnis politischer Entscheidungen analysiert. Um also sozialarbeiterisches Handeln in seinen Abhängigkeiten und Verbindungen zu analysieren, wird der systemtheoretischen Außenperspektive hier mit dem politischen Blickwinkel eine weitere Außenperspektive hinzugefügt, der sich eigentlich nach der Theorie funktionaler Differenzierung ausschließt. Damit begeht diese Arbeit den in der Einleitung angesprochenen kategorialen Fehler: Denn in der als funktional ausdifferenziert beschriebenen Gesellschaft wäre ja auch die Politik als gesellschaftliches Funktionssystem zu verstehen, das autopoietisch-selbstbezüglich agiert und keinen den anderen Funktionssystemen übergeordneten Charakter hat.

4.1 Sozialstaat und Sozialpolitik: Grundlegendes

Die Sozialstaatlichkeit hat in Art.20 Abs.1 des Grundgesetzes ihre verfassungsrechtliche Grundlage. Dort heißt es: „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.“ Soziale Arbeit wird dabei „als ein integraler Bestandteil des bundesdeutschen Sozialstaats verstanden.“ (Olk 1996: 559)²⁷ Ihre Existenz ist also innerhalb dieser verfassungsrechtlichen Grundlage zu

²⁷ Insbesondere seit Beginn der 70er Jahre „wurde zunehmend anerkannt, dass eine Verbesserung von Lebenslagen und Lebensqualität neben der Teilhabe an Geldtransfers immer stärker von dem Zugang zu Realtransfers wie sozialen Infrastrukturangeboten [...] und Dienstleistungsangeboten abhängt.“ (ebd.) Dieser „sozialpolitische Perspektivenwechsel“ (ebd.) bedingt einen Aufschwung der kommunalen Sozialpolitik und damit einhergehend einen Ausbau sozialarbeiterischer Arbeitsfelder.

verstehen, was zwar nicht bedeutet, dass Soziale Arbeit erst seit dem Grundgesetz existiert, das ginge an der Geschichte der Sozialen Arbeit vorbei, sondern dass durch das Sozialstaatsgebot die Soziale Arbeit als Komponente zu sehen ist, die diesem verfassungsrechtlichen Auftrag dienen soll. Die Frage ist nur, wie weit diese politikfunktionale Grundlage der Sozialen Arbeit zu einem beruflich relevanten Selbstverständnis führt.

Der Sozialstaat beschreibt „einen Typus von Staaten, die aktiv in wirtschaftliche und gesellschaftliche Abläufe intervenieren und einen relevanten Anteil ihrer Ressourcen für sozialpolitische Zwecke reservieren und auf diese Weise die Teilhabechancen ihrer Bevölkerung in den Bereichen Einkommenssicherung, Wohnen und Bildung angleichen und verbessern.“ (ebd.: 557, Hvh. entf.) Die Sozialpolitik ist das Mittel, um diese Zielbestimmung zu verwirklichen. Ihr Begriff umschreibt konkretes politisches Handeln. Dieses Politikfeld allein begründet allerdings noch keinen Sozialstaat. Dazu machen ihn erst dessen „Reichweite, Qualität und Quantität“ der sozialpolitischen Maßnahmen (Butterwegge 2001:12), ohne dass es aber eine gemeinhin anerkannte Definition dieser Begriffe und ihr Verhältnis zueinander gäbe. (ebd.) Von Sozialpolitik wird hier gesprochen, wenn es um politische Handeln zur Verwirklichung der Sozialstaatlichkeit geht.

4.2 Entwicklung des Sozialstaats

Das Sozialstaatsgebot gehört zu den tragenden Staatsprinzipien der Bundesrepublik. Um seine politische Funktion, sozusagen seinen staatstragenden Charakter erfassen zu können, ist es erhellend, sich zu vergegenwärtigen, dass die Geschichte des Sozialstaats weiter reicht, als in die Gründerjahre der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg: „Der Sozialstaat ist ein Kind des Industriezeitalters und des Kapitalismus. Ohne die wissenschaftlich-technische Revolution sowie die politische und gewerkschaftliche Mobilisierung seitens der Arbeiterbewegung wäre er vermutlich nie geschaffen worden.“ (Butterwegge 2001: 26) Die Anfänge des deutschen Sozialstaats liegen im Kaiserreich, was aus zwei Gründen interessant ist. Zum einen, weil sich der deutsche Sozialstaat nicht innerhalb einer Demokratie entwickelte, in deren Staatsform er heute als konstituierendes Merkmal betrachtet wird (Sozialstaatsgebot). Zum anderen, weil er sich seit der Gründung in der Folge des durch Bismarck vorgelegten „Gesetz[es] betreffend die gemeingefährlichen

Sozialpädagogische Intervention wird nun ausdrücklich als Bestandteil sozialstaatlicher Intervention verstanden (vgl. ebd.)

Bestrebungen der Sozialdemokratie [...]“ (ebd.) entwickelte, was augenscheinlich werden lässt, dass der Sozialstaat sich weniger aus einer wie auch immer begründeten Verpflichtung zum Sozialen heraus gründete, sondern „als Element staatlicher Kraft- und Machtentfaltung gegen die Arbeiterbewegung.“ (ebd.: 27)

Solche Perspektiven von System- bzw. herrschaftssichernden Perspektiven auf den Sozialstaat reichen bis heute in die Diskurse der Sozialen Arbeit hinein, wie noch am aktuellen Beispiel des aktivierenden Staates – dem sozialpolitischen Paradigma der rot-grünen Bundesregierung – gezeigt wird. In diesem wandelt sich die klientenbezogene Sichtweise der Sozialen Arbeit, denn sie wirkt daran mit, für mögliche Inklusion (das Ermöglichen gesellschaftlicher Teilhabe) auch Gegenleistungen zu erwarten, welche nicht den jeweils individuellen Bedürfnissen entsprechen müssen, sondern die Einebnung der Individuen in das Gesellschaftliche wird zur Bedingung sozialstaatlicher Hilfe. Das gäbe Sozialer Arbeit, sofern sie im sozialpolitischen Auftrag handeln sollte – was noch zu klären ist – gar eine ordnungspolitische Funktion. Doch die politische Delegation an die Soziale Arbeit ist nur eine mögliche Perspektive. Denn gleichzeitig verleitet die Akzeptanzkrise des Sozialstaats – der heute zuvorderst als Hemmnis für Beschäftigung und wirtschaftlichen Wachstum gilt – dazu, die Loyalitätskonflikte zu verdecken, die er der Sozialen Arbeit aufgrund seiner politischen Funktion gegenüber ihren Klienten beschert. Stattdessen ist die Sorge wegen des neoliberalen Umbaus allgegenwärtig. Daraus ergibt sich, dass es „um die linke Kritik des Sozialstaates als staatlich-herrschaftlicher Sicherung eigentümlich still geworden [ist]. Vielmehr wird der Sozialstaat neuerdings als Gegeninstanz zur Herrschaft des Marktes beansprucht, eine Position, die den engen inneren Zusammenhang von Sozialstaat und kapitalistisch-marktwirtschaftlicher Ökonomie im Interesse der Verteidigung der Errungenschaften des Sozialstaates ausblendet.“ (Scherr 2000b: 187) Der von Scherr angesprochene Zusammenhang kennzeichnet die Grundlage, um von einer politischen Funktion des Sozialstaats sprechen zu können, die dann später in einem sozialpolitischen Auftrag bzw. politischer Mandatierung der Sozialen Arbeit für diese denk- und handlungsleitenden Ausdruck finden würde. Um also von einer politischen Funktion, einem politischen Mandat Sozialer Arbeit sprechen zu können, muss hier zuvor durch Erhellung des von Scherr angedeuteten Zusammenhangs zwischen Ökonomie und Sozialstaat geklärt werden, welche Funktionen der Sozialstaat selbst hat.

4.3 Charakteristika und Koppelungen und ihre Konsequenzen

Das Fundament der sozialen Sicherung in der Bundesrepublik ist die Sozialversicherung; sie wird ergänzt durch staatliche Fürsorge und Versorgung, sowie durch private Vorsorge. Sie umschließt die Versicherungszweige der Kranken-, Renten-, Arbeitslosen-, Unfall- und Pflegeversicherung. Sie ist dem Prinzip nach auf abhängig Beschäftigte ausgerichtet, in der Kranken- und Pflegeversicherung zieht die SV Nichterwerbstätige durch abgeleitete Ansprüche mit ein. Sie knüpft also zum einen an das traditionelle Bild der Familie an, deren Ansprüche durch einen sogenannten Ernährer erworben werden, zum anderen ist der Stützpfiler des sozialen Sicherungssystems an die Erwerbstätigkeit gebunden.

Die Leistungen der Sozialversicherung werden durchaus auch bedürfnisorientiert erbracht, und zwar eben in den Angehörige mitversichernden Systemen der Pflege- und Krankenversicherung, deren Leistungen durch ärztliche Schlüsselkompetenz bestimmt werden. (vgl. Döring 1999: 12)²⁸ Aber die übrigen Sozialversicherungszweige erbringen ihre Geldleistungen unmittelbar für den versicherten Arbeitnehmer. Es gilt das Prinzip der Beitragsäquivalenz. Diese werden lohnproportional entrichtet, und wer mehr einzahlt ist auch höher versichert, bekommt also im Versicherungsfalle mehr heraus. „Damit verbindet sich die Erwartung, dass zusätzliche Anreize für wirtschaftliche Anstrengungen und damit für gesellschaftliche Wohlstandssteigerung unternommen werden.“ (ebd.: 13) Der Finanzierung des Sozialstaats ruht also zu einem Gutteil auf der Sozialversicherung. Das belegen also auch folgende Zahlen des Statistischen Bundesamtes aus 2000 zum Volumen der Aufwendungen für Sozialleistungen: Hier erreichten die Sozialleistungen 680 Mrd. Euro²⁹. Davon entfielen 227 Mrd. Euro auf die Arbeitgeber, 209 Mrd. auf die versicherten Arbeitnehmer und 242 auf öffentliche Mittel, also Steuern. (frei zit. n.: Fischer-Weltalmanach 2003, S.284) Arbeitgeber- und Arbeitnehmeranteile kennzeichnen die dem Wesen nach paritätisch aufgewendeten Anteile der Sozialversicherung am Sozialstaatsbudget; sie machen an ihm etwa zwei Drittel aus. Damit ist der Sozialstaat existenziell an den Faktor Erwerbsarbeit gekoppelt!

Das Soziale ist damit in Abhängigkeit vom Wirtschaftsgeschehen zu sehen, und diese Abhängigkeit ist eine politisch intendierte. Diese Konzeption des Sozialstaats

²⁸ Wobei die versicherte Bedarfsorientierung im Zuge der kürzlich verabschiedeten Gesundheitsreform faktisch ausgehebelt wird, indem Gesundheitsrisiken mehr und mehr privatisiert werden, also an Bezahlbarkeit statt an Bedürfnissen ausgerichtet sind: Bsp. Zahnersatz.

²⁹ Die Sozialleistungsquote (Aufwendungen an Sozialleistungen am Bruttoinlandsprodukt) betrug in 2000 33,6% (ebd.) – eine durchaus übliche Quote im internationalen Vergleich

entspricht einer politischen „Entscheidung für ein marktgesteuertes Wirtschaftssystem [...] und für eine ausgebaute Sozialpolitik.“ (Döring 1999: 15) Der sozial abgefederte Variante des Kapitalismus ist nach Döring (vgl. ebd.: 14ff.) in seine Gründungsjahren, den 50er und 60er Jahren durch folgende Ausgangslage motiviert: In der Systemkonkurrenz Bundesrepublik zur DDR sollte sozialpolitisches Profil gewonnen werden, zumal die gesellschaftliche Integration – gerade nach den nur kurz zurückliegenden gesellschaftlichen Desintegrationserfahrungen im Zuge von Weltwirtschaftskrise und Krieg – besser über staatliche als private Maßnahmen zu sichern sei: „Die Sozialstaatlichkeit wurde deshalb als notwendige Voraussetzung der Stabilität des politischen Systems begriffen.“ (ebd.: 16)

Solcherlei Begründungen, oder besser politische Funktionalitäten treffen aber offensichtlich in der heutigen Zeit nicht mehr zu bzw. sind in eine historische Sorglosigkeit gemündet, da die geschilderten Katastrophenerfahrungen in weite Ferne gerückt sind. Geblieben aber ist die wirtschaftliche Abhängigkeit des Sozial(versicherungs)staats: „Staatliche Sozialpolitik hat die grundsätzliche private Organisation gesellschaftlicher Reproduktion zur Voraussetzung. Sie muss [...] die Mittel, mit denen sie ihre Leistungen und Maßnahmen finanziert, durch Steuern und Beiträge vom gesellschaftlichen Produktionsprozess abschöpfen.“ (Sachße/Tennstedt 1996: 552) Damit wäre die von Scherr angedeutete Instrumentalisierung des Sozialstaats gegenüber der Ökonomie ein selbstzerstörerisches Unterfangen.

Was mit der neuen Funktionslosigkeit des Sozialstaats einhergeht, ist die Massenarbeitslosigkeit. Dem Sozialstaat bröckelt nun das Fundament weg, denn auf der Finanzierungsseite ist dieses [größtenteils beitragsfinanzierte] System davon abhängig, dass eine genügend hohe Zahl abhängig Beschäftigter genügend hohe Einkommen erzielt, um das Sozialsystem durch den Zufluss entsprechend hoher Sozialversicherungsbeiträge funktionsfähig halten zu können.“ (Olk 1996: 561) Aufgrund seiner Lohnarbeitszentrierung ist der Sozialstaat also dann am leistungsfähigsten, wenn er am wenigsten benötigt wird – oder anders herum: wenn seine Einnahmen sinken, steigen seine Ausgaben. Von daher ist die Akzeptanzkrise des Sozialstaats Ausdruck seiner finanziellen Abhängigkeit, und davon, dass seine Funktionalität nicht mehr wahrgenommen wird. Sozialer Friede scheint im öffentlichen Bewusstsein kaum mehr zu sein als ein gewerkschaftlicher Schlachtruf. Und so wird das Soziale zur Restgröße, als Kostenfaktor diskutiert. „Die

Arbeitgebervertreter haben erreicht, dass fast ausschließlich die Kosten- und Finanzierungsfrage, und zwar die durch den Sozialstaat verursachte Belastung der Unternehmen mit Lohn(neben)kosten, thematisiert worden ist.“ (Hengsbach 1999: 41) Der Sozialstaat gilt als Hindernis für wirtschaftliches Wachstum und Beschäftigung, obwohl sich an der Sozialleistungsquote belegen lässt, dass dies nicht mit einer höheren Sozialabgabenbelastung (relativ zum Inlandsprodukt) erklären lässt, sondern wohl eher dadurch, dass zu viele Menschen den Sozialstaat als für sie dysfunktional erleben. Was er dagegen soll, ist, den Arbeitsmarkt *nicht* stören. Die Sozialpolitik „ist also vom Funktionieren des privatkapitalistischen Marktes abhängig und in ihrer Reichweite somit grundsätzlich beschränkt.“ (Sachße/Tennstedt 1996: 552) Darob kann es also nicht verwunden, wenn der Bundeskanzler in diesen Monaten immer wieder verlauten lässt: „Sozial ist, was Arbeit schafft“ (Schröder 2003: mündlich) Der wirtschaftlich konditionierte Leitgedanke der Regierungspolitik kann klarer kaum formuliert werden.

Diese Schilderung der politischen Funktion bzw. Dysfunktion des Sozialstaats genügt hier, um später daran anzuschließen, indem gezeigt wird, wie die Sozialpolitik auf die Soziale Arbeit einwirkt, also wiederum zu deren Funktionsbestimmung beiträgt.

4.4 Individualisierung

Neben der gesellschaftlich veränderten Einflussmöglichkeit, von der Politik weg, hin zur Wirtschaft, ist ein anderer Tatbestand für die Soziale Arbeit von eminenter Bedeutung: Die Individualisierung. „Individualisierung der Gesellschaft bedeutet, dass sich Klassen und Schichten, soziokulturelle Milieus und Institutionen kollektiver Normengebung, tradierte Sicherungssysteme und überkommene Reproduktionsmuster zugunsten einer 'Pluralisierung der Lebensstile ' auflösen.“ (Butterwegge 2001: 56f.)³⁰ Was Individualisierung charakterisiert, ist in der funktional differenzierten Gesellschaft als moderne Gesellschaftsform widergespiegelt: Während in den traditionellen Gesellschaftsformen die Menschen zuvorderst sozial und ganzheitlich in die Gesellschaft integriert waren, vollzieht sich in der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft ihre gesellschaftliche Partizipation komplexer (vgl.

³⁰ „Pluralisierung der Lebensstile heißt: Zunahme von gruppen-, milieu und situationspezifischen Ordnungsmustern zur Organisation von Lebenslage, Ressourcen und Lebensplanung.“ (Zapf zit. ebd.: 57)

3.4.3!). Das menschliche Individuum³¹ wird, entgegen dem Wortsinn, nun doch geteilt. Ganzheitliche gesellschaftliche Inklusion kann hier nur noch über kommunikativ verwirklichte Teilhabe an den ausdifferenzierten Teilsystemen verwirklicht werden, und so muss der Mensch als Patchwork verschiedener Inklusionen als soziale Ganzheit rekonstruiert werden. Einerseits kann dies positiv gewertet werden als Freiheitsgewinn in Folge der Zunahme der Wahlmöglichkeiten eines Individuums – befreit von der „unmittelbaren, sozialen Kontrolle“ (Merten 1997: 68) „Die Modernität hat in der Tat eine befreiende Wirkung gehabt. Sie hat den Menschen von den einengenden Kontrollen der Familien, der Sippen, des Stammes oder der sozialen Gemeinschaft befreit. Sie hat dem Individuum vorher ungekannte Wahlmöglichkeiten [...] eröffnet.“ (Berger zit.: ebd.) Wahlmöglichkeiten zu haben, heißt andererseits aber auch, Entscheidungen treffen zu müssen, wobei die subjektive Intention keine Entscheidung zu treffen, selbst als eine gewertet werden muss. Damit ist für das Individuum ein neuer Zwang zur Entscheidung und damit auch ein erhöhtes Risiko³² gekennzeichnet, aus eigener Kraft keine ausreichende gesellschaftliche Inklusion vollziehen zu können, sozial desintegriert zu sein. Die Sozialisation des Individuums verläuft in der modernen Gesellschaft also wesentlich freier, ungebundener, selbstverantwortlicher, riskanter als in der segmentären oder stratifikatorischen Gesellschaft: „An die Stelle von Ständen treten nicht mehr soziale Klassen, an die Stelle der sozialen Klassenbindungen tritt nicht mehr der stabile Bezugsrahmen der Familie. Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen.“ (Beck 1986: 209, Hvh. entf.)

Die Individualisierung muss aber letztlich politisch gedeutet werden, und zwar indem gesehen wird, dass erst die soziale Sicherung des Sozialstaats es erlaubte, auf traditionelle Sozialmilieus, vor allem den Schutz der Familie zu verzichten. Individualisierung ist damit „Resultat gesellschaftlicher Gestaltungsfreiräume, die staatliche Sozialpolitik zu allererst geschaffen hat.“ (Sachße/Tennstedt 1996: 553)

³¹ Der Begriff Individuum umfasst in der Luhmannschen Theorie „zum einen die ‚Individualität psychischer Systeme‘, [...] zum anderen Individualität als spezifisch modernes Muster von Selbstbeschreibungen.“ (Kneer/Nassehi 1997: 165)

³² Risiko meint hier nicht die Gefahren des Lebens „oder Unheilvolles überhaupt, [...] sondern [...] Schäden als unmittelbare Folge von menschlichen Handlungen.“

5. Zur Funktion der Sozialen Arbeit in der funktional differenzierten Gesellschaft

In Kap. 2 wurde dargestellt, mit welchen Spannungen die Soziale Arbeit zu kämpfen hat, wie zum Beispiel den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern. Trotzdem kristallisiert sich bei allen Unterschieden doch ein gemeinsamer Fokus heraus, denn die Heterogenität der beruflichen Praxis bündelt sich in „Selbstbeschreibungen Sozialer Arbeit als Bearbeitung gesellschaftsstrukturell bedingter Formen der Hilfsbedürftigkeit, deren fundamentale Gemeinsamkeit darin liegt, dass Gesellschaft als problemerzeugender Zusammenhang in den Blick genommen wird...“. (Scherr 2000a: 144) In diesem Kapitel soll gezeigt werden, welche Perspektiven die Rezeption Luhmanns durch die Analyse der gesellschaftlichen Funktion der Sozialen Arbeit erschließen kann. Es wird diskutiert, welche Selbstbeschreibungen der Sozialen Arbeit gewonnen werden können, wenn diese in der funktional differenzierten Gesellschaft beleuchtet wird.

5.1 Funktion versus Gegenstand, Konstruktivismus versus Realismus

Vorweg soll dargelegt sein, dass eine (gesellschafts)funktionale Perspektive auf die Soziale Arbeit sich elementar von einer solchen unterscheidet, die auf die Bestimmung eines Gegenstandsbereiches abhebt. Das möchte ich im Folgenden erklären. „In Bezug auf sinnkonstituierende soziale Systeme besteht die Leistung funktionaler Analyse (1) im Aufzeigen von Unterscheidungen, die vom System selbst nicht gesehen werden (Latenz) und (2) in der Einbeziehung dessen, was dem System bekannt ist, in einen Bereich der alternativen Optionen, wobei funktionale Analyse die Kontingenz dieses Bereichs aufzeigt.“ (Luhmann zit. n. Klassen 2003) Interessant ist hier v.a. der erste Punkt, denn Zweck dieser Arbeit ist es schließlich, die Soziale Arbeit im Lichte der Systemtheorie als System zu betrachten, um gerade über das Aufdecken solcher latenten Strukturen etwas über die Identität der Sozialen Arbeit im Schatten von Gesellschaft und Politik zu erfahren; das ist die vielbeschworene Außenperspektive auf die Soziale Arbeit, die diese also aus der Beobachterposition zweiter Ordnung in ihren Verbundenheiten und Abhängigkeiten erfassen helfen soll. Gleichzeitig impliziert eine funktionale Analyse aber auch, was im vorangehenden Zitat mit dem zweiten Punkt beschrieben wird: dass die Unterscheidungen der Systeme, ihre Sinnkonstitutionen, eine Komplexität reduzierende Weltsicht erzeugen, die auch anders sein könnte, als sie es ist, also

kontingent ist. Das bedeutet u.a., dass kein System notwendig so beschaffen bleiben muss, wie es in diesem Moment beobachtet wird, sondern sie erlaubt es zu spekulieren bzw. zu vergleichen – nach funktional äquivalenten Anschlussmöglichkeiten des Systems zu fragen. Eine funktionale Analyse „dient also dazu, dass Vorhandene für den Seitenblick auf andere Möglichkeiten zu eröffnen.“ (Luhmann zit.: ebd.) Eine so verstandene funktionale Analyse eröffnet in der Betrachtung der Sozialen Arbeit Spielräume, denn diese kann nun dynamisch, in ihrem wandelbaren Dasein untersucht werden.

Wenn nun die funktionale Analyse konkret auf die Sozialarbeit bezogen wird, um zu fragen, was das Wesensmäßige der Sozialen Arbeit ist, dann geschieht das auf einer anderen Ebene, als in der geschilderten Wissenschaftsdiskussion – die funktionale Analyse setzt sich von der Diskussion um einen konkreten Gegenstand der Sozialen Arbeit ab. In der gegenstandsbezogenen Diskussion wird davon ausgegangen, dass die Soziale Arbeit entsprechend ihres Zuständigkeitsbereiches in der Praxis auch einen disziplinären Gegenstand hat. Die Schwierigkeiten dabei waren und sind, wie geschildert, dass die praktischen Bezüge (sowie die disziplinären) äußerst heterogen sind und erschweren, das spezifisch Sozialarbeiterische zu bestimmen. „Es ist günstigstenfalls tautologisch, aber auf jeden Fall für den Versuch eines Verständnisses des Sinns Sozialer Arbeit unbefriedigend, sie als das zu bestimmen, was Sozialarbeiter tun.“ (Bommers/Scherr 2000: 23)³³ Es wird attestiert, dass „an der Praxis und ihren Problemen ausgerichteten Theoriebildungen in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeitswissenschaft überzeugende Formulierungen nicht gelingen.“ (ebd: 28)

Die funktionale Perspektive abstrahiert also vom konkreten Gegenstand, also von der beruflichen Praxis, insbesondere wenn dieser Gegenstand „soziale Probleme“ heißt. Denn die Bezugnahme auf soziale Probleme als Gegenstand Sozialer Arbeit³⁴ ist nach Merten (1997: 82) problematisch: So bedinge sie, dass der Gegenstand Sozialer Arbeit damit unnötig eingeeengt werde, da alles, was nicht als soziales Problem definiert werde, demnach also auch nicht mehr zur Sozialen Arbeit gehöre, währenddessen es doch empirisch nachweisbare Arbeitsfelder gebe, die sich durch eine solche Definition nicht erfassen lassen würden: „So gehört dann bspw. offene Jugendarbeit nicht mehr zur Sozialarbeit, oder sie ist von vornherein als Prävention

³³ Und so betrachtet ist es gerade eine praxisangelehnte *Handlungswissenschaft*, der droht, ihre latenten Strukturen aus ihrer Beobachtungsperspektive nicht zu erkennen.

³⁴ Wie u.a. von Klüsche 1999 oder Staub-Bernasconi (1995: 95ff.) vorgeschlagen

gegenüber einem als *notwendig* sich problematisch entwickelnden Feld anzusetzen [...] Jedes Feld und jeder Gegenstand, denen Soziale Arbeit sich zuwendet, ist dann die Manifestation eines sozialen und/oder personalen Problems, *weil* Soziale Arbeit sich damit beschäftigt“. (ebd.)³⁵ Würde stattdessen für eine allgemeine Integrations*funktion* plädiert werden (vgl. Kap. 5.3), könnten normative Vorgaben vermieden werden, denn mit einer solch allgemeinen Funktionsbestimmung bliebe offen, ob sich Soziale Arbeit mit sozialen Problemen zu beschäftigen habe, und so könnten auch normale Sozialisationsaufgaben als zu ihr gehörig definiert werden. (vgl. Merten 1996: 81) Da genau liegt der Ansatz für die schließlich so abstrakt formulierte soziologische Systemtheorie Luhmanns: So ist gerade die Distanzierung von der Praxis, von einem konkreten Gegenstand, die Chance, eine neue soziologische Außenperspektive auf die Soziale Arbeit zu gewinnen, „um Soziale Arbeit als Bestandteil von Gesellschaft zu beobachten, sie als eine spezifische, von anderen gesellschaftlichen Teilbereichen [z.B. der Politik!] unterscheidbare Kommunikationsweise sichtbar zu machen und dadurch zugleich ihren Zusammenhang mit den Strukturen der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft zu verdeutlichen.“ (Bommers/Scherr 2000: 29f., Hvh. entf.)

Aufgrund der Konfusionen um einen Gegenstand Sozialer Arbeit lasse sich das Gemeinsame der heterogenen Arbeitsfelder also erst auf höherem Abstraktionsniveau bestimmen (vgl. Merten 1997: 85). Das Bemerkenswerte daran ist, dass damit im Zuge der funktionalen Analyse explizit für einen solchen Kategorienfehler votiert wird, der auch diese Diplomarbeit durchzieht: die Vermischung von realistischer und konstruktivistischer Erkenntnisebene. Denn zum einen verabschiedet sich eine funktionale Analyse, wie eben gezeigt, von der konkret vorfindbaren empirischen Realität der Sozialen Arbeit, um deren Identität innerhalb der systemtheoretischen Konstrukte einschließlich eines konstruktivistischen Gesellschaftsbildes zu suchen. Andererseits basiert auch die funktionale Analyse trotzdem auf der Voraussetzung, dass es in der Realität „ein theoretisches und praktisches Handlungsfeld ‘Sozialarbeit’ gibt“. (Merten 1997: 85) Man kann also durchaus kritisieren, wenn Konstruktivisten unversehens zu Realisten werden, wenn es um Beispiele oder Empirie geht. (vgl. Klassen 2003: 237) Hier soll es aber nicht darum gehen, eine realistische Erkenntnisebene oder eine konstruktivistische

³⁵ Zweischneidigkeit der Stigmatisierung: wer nicht als hilfsbedürftig stigmatisiert wird, wird womöglich auch nicht als hilfsbedürftig anerkannt und unterstützt.

grundsätzlich zu bevorzugen, geschweige denn, einer von ihnen aus Prinzip durchgängig treu zu bleiben. Eine skeptische Erkenntnistheorie muss keineswegs dem ohnehin gängigen Defätismus der Sozialarbeit Vorschub leisten, wenn vergegenwärtigt bleibt, wozu sich einer solchen Perspektive bedient wird: nämlich der analytischen Erfassung Sozialer Arbeit, nicht ihrer Verneinung, nicht der Leugnung des Menschen und seiner Probleme. Selbst bei der Annahme eines autonomen Funktionssystems Sozialer Arbeit wäre dies nicht der Fall. Denn obwohl eine solche Annahme bedeutet, dass die Soziale Arbeit die Probleme, auf die sie sich bezieht, aufgrund ihrer operationalen Geschlossenheit nicht aus einer objektiv wahrnehmbaren Umwelt entnehmen kann, bedeutet das nicht, dass reale Probleme in dieser Umwelt nicht vorhanden sind, sondern lediglich, dass die Soziale Arbeit diese Probleme aus ihrem eigenen Blickwinkel definiert bzw. codiert: „Aber sie sucht für diese selbstdefinierten Probleme nach Anhaltspunkten in der Umwelt des Systems [Sozialer Arbeit].“ Die Frage muss in diesem Zusammenhang lauten, welchen Sinn eine realitätskritische, systemtheoretische Reformulierung der Sozialen Arbeit bietet; welchen Nutzen also diese der tatsächlich stattfindenden Sozialen Arbeit letztlich erbringen kann. Ob sie also, systemtheoretisch formuliert, etwa von einer funktionalen Autonomie gesprochen werden kann, die der Sozialen Arbeit hilft, „ihre Grenzen eindeutig zu beschreiben und zu reproduzieren.“ (Sommerfeld 2000:115) Denn Reproduktion ist ja das Handhaben der Differenz von System und Umwelt (vgl. Luhmann 1991: 26) Die systemtheoretischen Abstraktionen müssen am Ende wieder an die konkrete Soziale Arbeit rückgebunden werden können (was zudem dem Luhmannschen Anspruch der Funktionalität seiner Theorie entspricht). Eine funktionale Bestimmung sollte also zumindest dazu beitragen können, über das Erkennen der Grenzen der Sozialen Arbeit ihrer Identität näher zu kommen.

5.2 Funktionssystem Soziale Arbeit

Fast jede Rezeption der Systemtheorie Luhmanns und insbesondere seiner funktional differenzierten Gesellschaft durch die Soziale Arbeit während des letzten Jahrzehnts gründet oder bezieht sich zumindest auf den Aufsatz Dirk Baeckers „Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft“ (Baecker 1994) Darum soll dieser Aufsatz auch in diesem Kapitel eine zentrale Stellung einnehmen und eine weiterführende Diskussionsgrundlage bilden. Die Popularität dieses Aufsatzes Baeckers erklärt sich dadurch, dass er erstmals die Soziale Arbeit als

gesellschaftliches Funktionssystem untersucht und behauptet.³⁶ Damit bietet Baecker einen Ansatzpunkt, um die Soziale Arbeit in einer Funktion zu bestimmen, „die nicht auf einer Kritik herrschaftsfunktionaler Kontrolle basiert, sondern an positiv akzentuierte Selbstbeschreibungen...“ anschließt. (Scherr 2000a: 457)

Zunächst greift Baecker die alte Selbstbeschreibung der Sozialen Arbeit als eine gesellschaftliche Praxis zwischen Kontrolle und Hilfe auf. Das beschreibt geläufig das doppelte Mandat der Sozialen Arbeit, von dem immer dann die Rede ist, wenn die Soziale Arbeit zwischen den Absichten und Bedürfnissen des Individuums und denen der Gesellschaft verortet wird: „Die Gesellschaft selbst wird auf Seite der Konformität und alle die, denen man helfen kann oder muss, auf die Seite der Abweichung verrechnet.“ (Baecker 1994: 94) Baecker kritisiert die Perspektive dieses doppelten Mandats als Stigmatisierung, als labeling der sozialarbeiterischen Klientel. Die Sozialarbeit stabilisiere somit aus dem Blickwinkel Kontrolle/Hilfe „die Differenz, die die Norm der Norm und die Abweichung der Abweichung versichert. [...] Die Sozialarbeit etabliert sich als ein ‘unmögliches’ Unterfangen, das die Klientel erst schafft, derer sie sich annimmt, und gleichzeitig die Gesellschaft in Frage stellt, die so etwas überhaupt möglich macht.“ (ebd.) Die Sozialarbeit erzeuge durch die Differenz von Konformität und Abweichung eine Gesellschaftsperspektive, „die unterkomplex ist gegenüber dem, was die Gesellschaft zu bieten hat, und damit andere Möglichkeiten der Beobachtung unter Umständen weiterreichender Beobachtungsmöglichkeiten der Gesellschaft verstellt.“ (ebd.) So sieht sich die Soziale Arbeit Verdachtsmomenten ausgesetzt: Der Stigmatisierungsverdacht impliziert, dass Soziale Hilfe eher der Markierung der Hilfsbedürftigkeit diene als deren Behebung. Das plausibilisiert dann auch den Motivverdacht, „eher dem Helfenden zu nützen als dem, dem zu helfen ist.“ (Baecker 1994: 93) Ein weiterer Verdacht bezieht sich auf die Effizienz einer Hilfe, die den Klienten gewissermaßen als hilfsbedürftig entmündigt, wodurch sie Potenziale der Selbsthilfe verstelle. (ebd.) Um solche negativen Konnotationen der Sozialen Hilfe zu vermeiden, plädiert er dafür, die sonst nur als tragic choice bekannte Option der Nichthilfe als andere Seite des Helfens offen zu legen. Diese Möglichkeit werde ansonsten nur als moralisch angeprangerte unterlassene Hilfsleistung betrachtet, doch böte ihr Bezug zur Hilfe,

³⁶ Er ordnet den Begriff der Sozialen Arbeit allerdings dem der Sozialen Hilfe unter, doch das hat für Baecker v.a. didaktische Bedeutung. Aber hätte man den Begriff der Sozialhilfe (= Soziale Hilfe) „erst einmal plausibel gemacht, kann man ihn und muss man ihn selbstverständlich auch auf Sozialarbeit [...] ausdehnen.“ (98) Beide Begriffe werden hier also gleichbedeutend verwendet. Aber: Bommers/Scherr 2000, Merten 1997 (siehe Scherr 2000a: 458)

also der Einbau der Differenz Hilfe/Nichthilfe in das Funktionssystem Soziale Hilfe Reflektionsmöglichkeiten, die anschlussfähiger wären als die Differenz von Kontrolle/Hilfe bzw. Norm/Devianz. (vgl. Baecker 1994: 95) Vor allem könne dann ein ausgebildetes Funktionssystem Soziale Hilfe seine Hilfsangebote anhand eigener Kriterien orientieren, denn es ziele nicht mehr auf eine einheitliche, normangepasste Gesellschaft rekurrieren, sondern auf seine eigene über die Differenz von Hilfe/Nichthilfe gewonnene Einheit; es sortiere dann nicht mehr das Verhalten von Personen, sondern die Kommunikationen eines Systems; es kann dann seine Hilfe reflektieren, indem es die Differenz Hilfe/Nichthilfe zur Beobachtung der Hilfe nutzt und fragt, ob es vielleicht hilfreicher wäre, nicht zu helfen. (vgl. Baecker 1994: 96)

Nun aber werde Kommunikation beobachtet, nicht mehr der Mensch. Die Differenz von Hilfe/Nichthilfe ordnet also Kommunikation und keine sozialarbeiterischen Fälle. Damit wäre individuumsbezogene Intervention nur noch derart möglich, dass eben diese Kommunikation den Menschen zu perturbieren vermag. (vgl. ebd.: 96f.) „Wenn diese Kommunikation hilfreich ist, dann ist sie es, in den Augen des Soziologen, als Kommunikation.“ (Baecker 1994: 97) Das meint, dass ein Soziales System ausschließlich aus Kommunikation besteht, und der Fortbestand dieses Systems davon abhängt, dass diese Kommunikationen Anschluss bieten für Folgekommunikationen. Fraglich ist noch die Funktion dieses Systems, welche in ihrem gesellschaftlichen Bezug bestimmt wird. Luhmann spricht schon 1973 davon, dass diese Funktion in der Daseinsnachsorge liege (vgl. Baecker 1994: 98) Diese erklärt sich im Gegensatz zur Daseinsvorsorge: „Die Daseinsvorsorge wird von der Wirtschaft und ihrem Geldmechanismus besorgt; sie ist ein zentraler Antriebsfaktor gesellschaftlichen Wandels. Den Organisationen sozialer Hilfe obliegt eher eine ‚Daseinsnachsorge‘ [...]. Sie arbeiten an Problemfällen, die sich aus der Verwirklichung der vorherrschenden Strukturen und Verteilungsmuster immer neu ergeben.“ (Luhmann 1973: 35) Diese Funktion der Daseinsnachsorge ermöglicht den Bezug des Systems zur Gesellschaft. Dieser Gesellschafts- bzw. Umweltbezug sichert gleichzeitig die über Kommunikation bewerkstelligte Selbstbezüglichkeit ab; die bekannte Formel greift, dass erst, nachdem sich ein System von seiner Umwelt unterscheidet, es sich auf diese beziehen kann. Diese Funktion der Sozialen Hilfe, die Daseinsnachsorge, ermögliche nun einen Leistungsbezug zu anderen

gesellschaftlichen Teilsystemen. Diesen könne nun die eigene Leistung offeriert werden.³⁷ (vgl. Baecker 1994: 98f.)

Der binäre Code Hilfe/Nichthilfe vollzieht bekanntlich die operationale Schließung, die Autopoiesis des Funktionssystems Soziale Hilfe. „Die Operation, die im System der sozialen Hilfe vorkommt und immer dann, wenn sie vorkommt, das System reproduziert, ist Helfen.“ (Baecker 1994: 99) Diese Operation des Systems ist eine Kommunikation, keine Tätigkeit. „Diese Kommunikation stellt mit Hilfe Nichthilfe in Aussicht und mit Nichthilfe Hilfe.“ (ebd.) Denn nur das sichert die Anschlussfähigkeit dieser Kommunikation, die „nur als diese Unterscheidung operativen und rekursiven Wert gewinnt.“ (ebd.) „Auch dort, wo nicht geholfen wird, kann geholfen werden, und wo geholfen wird, muss nicht geholfen werden.“ (Baecker 1994: 101) Baecker führt weiter aus, dass die Soziale Hilfe als Funktionssystem dort helfen könne, wo andere Funktionssysteme (wie z.B. Ökonomie, Politik oder Intimität, zwar auch helfen könnten, dies aber nicht tun, um nicht ihre Reproduktion als Wirtschafts-, Politik- und Intimitätssystem zu verlieren – hier bietet die Soziale Hilfe den anderen Funktionssystemen ihre Daseinsnachsorge an.

Diese Nachsorge umfasst demnach die Hilfe zur Re-Inklusion in die exkludierenden Funktionssysteme. Exklusion meint, um das noch einmal zu erinnern, nicht die Exklusion von Menschen, sondern von Personen als Teilhabende an Kommunikation. Inklusionshilfe wird also äußerst partikular geleistet. Diese stellvertretende Inklusion durch die Soziale Hilfe, jede gelungene Daseinsnachsorge, die sie leistet, ist ein Schritt dahin, „sich mit jeder seiner Operationen wieder in die Gesellschaft aufzulösen.“ (Baecker 1994: 103) Die Soziale Hilfe ist weiter und weiter auf die Hilfsbedürftigkeit exkludierter Individuen angewiesen. Um aber dem oben geschilderten Motiv- sowie Effizienz- und Stigmatisierungsverdacht entgegenzuwirken, braucht es eine positiv formulierte Abschlussformel, die ihr ermöglicht, ihre Klientel wieder den anderen Funktionssystemen zu überstellen;

³⁷ „Im Hinblick auf Politik kann und muss anders geholfen und nichtgeholfen werden, als im Hinblick auf Wirtschaft, denn ein politisches Bewusstsein befähigt noch nicht zum Umgang mit einem Konsumentencredit; und wer die Inklusion in die Religion vermisst und Sinnlosigkeit reklamiert, kann und muss anders behandelt werden als jemand, der in Erziehung und Wissenschaft nicht inkludiert werden kann, weil er nicht lesen und schreiben kann. Und umgekehrt kann soziale Hilfe auf Leistungen der Wirtschaft, nämlich Geld, dort nicht zurückgreifen, wo Probleme familiärer Gewalt zu bewältigen sind, während es durchaus sinnvoll sein kann, Leistungen des Rechts in Anspruch zu nehmen, um Zugriffe auf Geld, Erziehung, vielleicht sogar einen Arbeitsplatz abzusichern.“ (Baecker 1994 : 98f.)

gleichsam muss diese eine Motivation sein, die stellvertretende Inklusion durch die Soziale Hilfe zu verlassen.³⁸

Die eigentliche Entscheidung aber über Hilfe oder Nichthilfe oder Nicht-mehr-Hilfe fällt aber nicht das Funktionssystem, sondern deren Organisationen. „Organisationen machen die Unterscheidung zwischen Helfen und Nichthelfen entscheidungsfähig, das heißt, sie führen sie auf der Ebene der Programmgestaltung als Zielwerte wieder ein, *und zwar beide*, so dass auf der Ebene der Organisationen entschieden werden kann und auch muss, was auf der Ebene des Funktionssystems nicht entschieden werden kann, nämlich ob in bestimmten Fällen geholfen wird oder nichtgeholfen wird.“ (Baecker 1994: 105) Etwas weniger abstrakt formuliert, brauchen die Funktionssysteme ihre ausführenden Organe, die auf dem Hintergrund des binären Codes eine auf den konkreten Fall bezogene Entscheidung treffen. Worauf sie die Organisationen da auch immer beziehen – als profanes Beispiel auf soziale Einrichtungen, die über Hilfe oder Nichthilfe für einen Jugendlichen entscheiden: dann wird die Entscheidung eines Altersheims anders ausfallen als die einer Jugendhilfeeinrichtung. Beide aber verwirklichen mit ihren Entscheidungen den binären Code und damit die operationale Schließung ihr Funktionssystems.

Abschließend behandelt Baecker das Thema Intervention. Die Unmöglichkeit des operational geschlossenen Funktionssystems, seine autopoietische Tiefensteuerung bedeutet ja, es kann „nicht über seine Grenzen hinwegoperieren. [...] Im Hinblick auf das Ziel einer Intervention kann man [...] lediglich intern Bedingungen festlegen, welche Umweltveränderungen (gedeutet durch das intervenierende System) sich einstellen müssen, damit Kommunikationen von weiteren Interventionsversuchen ablassen und intern entweder Erfolg oder Scheitern verrechnen.“ (Baecker 1994: 106) Die funktionssystemische Intervention rekurriert damit auf eine nur von ihr beschriebenen Umwelt, die für das Funktionssystem Soziale Hilfe so ist, wie es sie beschreibt, als Interventionen herausfordernd oder nicht – währenddessen „die Einnahme eines religiösen Beobachterstandorts [...] weniger im Bereich der Hilfe als vielmehr im Bereich der Predigt“ (ebd.: 106f.) ihre Anschlusskommunikationen für dasselbe Beobachtete (nicht: dieselbe Beobachtung) wählen würde. Das Funktionssystem der Sozialen Hilfe „kann in psychische Systeme oder Personen ebenso wenig hineinintervenieren wie in die Wirtschaft. Intervention in diesem Sinne

³⁸ Z.B.: „Man lernt nicht für die Schule, man wird nicht für das Krankenhaus gesund und man bewältigt nicht dem Therapeuten zuliebe seine Verwirrung.“ (ebd.)

ist unmöglich. Aber sie kann Interventionen anbieten, die von diesen Personen, von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft anhand eigener Kriterien als hilfreich aufgegriffen werden und insofern dann auch diese Personen Funktionssysteme, und auch Gesellschaft verändern. [...] Das heißt, der Erfolg einer Intervention ist Zufall.“ (Baecker 1994: 108)³⁹

5.2.1 Kontroverse um das Funktionssystem Soziale Arbeit

Zunächst einmal kann Kritik an Baeckers Annahme eines ausdifferenzierten autonomen gesellschaftlichen Teilsystems daran ansetzen, dass Luhmann selbst sich in seinem Aufsatz „Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen“ (Luhmann 1973) mit der Funktion der Sozialarbeit auseinandergesetzt hat, ohne dabei explizit Baeckers Schlussfolgerungen zu ziehen. Er konstatiert zwar den Organisationen der Sozialen Arbeit die von Baecker aufgegriffene Funktion der „Daseinsnachsorge“ (ebd.: 35), „erwägt jedoch nicht die Möglichkeit, es mit einem Funktionssystem zu tun zu haben.“ (Baecker 1994: 98) Auch viel später noch vermag Luhmann der Sozialen Arbeit keine funktionale Autonomie zuschreiben. Denn die Abhängigkeit der Sozialen Hilfe von Ressourcen, vom politischen und wirtschaftlichen System ist „so stark, dass man zweifeln kann, ob sich ein gesellschaftliches Subsystem schon gebildet hat oder ob es sich um weit verstreute Bemühungen auf der Ebene von Interaktionen und Organisationen handelt.“ (Luhmann 1997a: 633)⁴⁰ Mit diesem Verweis wechselt also auch Luhmann von der konstruktivistisch-funktionalen Ebene hinüber zur realistisch-empirischen Ebene: auch bei ihm gehört also der angesprochene Kategorienfehler zum Programm. Doch anders macht es auch keinen Sinn, denn welche Aussagekraft hätte eine funktionale Autonomie wenn eine unbestreitbare Abhängigkeit von finanziellen Mitteln darüber entscheidet, wann Hilfsbedürftigkeit vorliegt und wann nicht, wenn also die Baeckersche Option der Nichthilfe aus systemfremden Absichten heraus aktiviert wird. Wenn man also „mit Blick auf die Sparpolitik [...] die Fälle der Hilfe daraufhin befragt, ob man nicht besser nicht-helfen sollte.“ (Baecker 1997: 99)

³⁹ Der darauf bezogene Ratschlag: „Schon deswegen ist das intervenierende System gut beraten, sich für die Zurechnung von Erfolg und Misserfolg nur nach eigenen Kriterien zu richten“ (Baecker 1994: 108) logisch unschlüssig, denn Baecker hat zuvor doch ausführlichst dargelegt, dass die Fremdreferenz des selbstbezüglichen Systems nur innerhalb der Selbstreferenz bearbeitet wird, und somit jede Erfolgskalkulation nur intern erfolgen *kann*; die Soziale Arbeit als Funktionssystem hätte schließlich keine andere Wahl, als sich intern zu orientieren, denn nur dadurch würde sie überhaupt erst zu einem Funktionssystem.

⁴⁰ Aber: „Vielleicht können wir hier ein Funktionssystem im Entstehen beobachten.“ (Luhmann 1997a: 634)

Bommes und Scherr plädieren ebenfalls für einen Einschluss von empirischen Erkenntnissen in die funktionale Analyse der Sozialen Arbeit und kommen gleichfalls zu dem Ergebnis, dass nicht von einem eigenständigen Funktionssystem Soziale Arbeit zu sprechen ist. Als Beispiel führen sie an: „Betrachtet die Soziale Arbeit den Verbleib in der Familie für ein Kind oder einen Jugendlichen im Interesse des Kindeswohls als nicht länger zumutbar, so kann sie über den Entzug des Sorgerechts gegen den Willen der Eltern doch nicht entscheiden, sondern dies geschieht im Rechtssystem.“ (Bommes/Scherr 2000: 110) Sie sehen die Soziale Arbeit auf der Ebene von Organisationen, die innerhalb der ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsysteme agieren. Insbesondere ist die Soziale Arbeit so ein Bestandteil des politischen Funktionssystems und wird somit gekennzeichnet „als Zweitsicherung in Abhängigkeit von den jeweiligen Kontextbedingungen des Wohlfahrtsstaates.“ (ebd.: 225) Zweitsicherung meint hier folgendes: „Der Sozialen Arbeit fällt im Wohlfahrtsstaat subsidiär zu den modernen Sozialversicherungseinrichtungen die Zuständigkeit für solche Fälle und Aspekte von Hilfsbedürftigkeit zu, die als nicht, bzw. nicht hinreichend mit den Mitteln der generalisierten Auffangmechanismen der sozialen Sicherungssysteme versorgt gelten.“ (Bommes/Scherr 2000: 140) Andererseits wird aber auch innerhalb der autopoietischen Funktionssystemperspektive angewendet, die vorgeschlagene Codierung Hilfe/Nichthilfe gewährleiste nicht die „Kontinuierbarkeit eines solchen Funktionssystems“. (vgl. Bommes/Scherr 1996: 108) Dieser Einwand macht durchaus Sinn, denn die Codierung Hilfe/Nichthilfe verdeutlicht zwar die Wandelbarkeit bzw. das Bezogensein der jeweiligen Option auf die jeweils andere Seite der Unterscheidung – doch wie soll sich ein Funktionssystem Soziale Arbeit weiter reproduzieren können, wenn ihm durch Entscheidung für Nichthilfe auf Ebene der Organisationen der Anschluss zurück zur Hilfe versperrt bleibt; die Anschlussfähigkeit verliert sich durch die Abschlussformel, die Baecker selbst für unabdingbar hält.

Merten dagegen, der zwar, wie dargestellt, einen ähnlichen Ausgangspunkt für die funktionale Analyse hat wie Bommes/Scherr – nämlich die Abstraktion von der Praxis –, stellt ebenso fest, dass die Soziale Arbeit innerhalb anderer Funktionssysteme agiert, mit diesen strukturell verflochten ist. Doch auch wenn die Soziale Arbeit innerhalb der anderen Funktionssysteme agiert, „unter funktionalen Gesichtspunkten kann die Sozialarbeit deshalb nicht als subordiniert betrachtet werden, weil sie nicht

die Funktionen der jeweils anderen Funktionssysteme übernimmt“ (Merten 1997: 156) Gerade weil gesellschaftliche Funktionssysteme *gesam*tgesellschaftlich ihre Funktionen erfüllen, belegt die Feststellung, „dass Soziale Arbeit in den unterschiedlichsten funktional ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsystemen vorzufinden ist [...], ihre eigene, teilsystemische Autonomie“. (ebd.)

In der Frage, ob die Soziale Arbeit ein autonomes gesellschaftliches Funktionssystem ist, können also grundlegend solche Positionen unterschieden werden, die nach rein funktionalen Gesichtspunkten diese Autonomie benennen, und solchen, die aufgrund der empirisch nachweisbaren Abhängigkeiten der Organisationen der Sozialen Hilfe – etwa von sozialstaatlichen Programmen – auch eine funktionale Autonomie bestreiten. „Die These, Helfen werde als Programm des politischen Systems aufgelegt, sitzt einem Kategorienfehler bezüglich der Autonomie von Funktionssystemen auf, genauer des Unterschieds zwischen der strukturell gegebenen Autonomie eines operational geschlossenen Systems und der empirischen Autonomie, die es auf der Ebene seiner konkreten Organisationen realisiert.“ (Sommerfeld 2000: 218) Dieser Differenzierung ist zwar durchaus beizupflichten, aber die Diagnose einer funktionalen Autonomie erscheint nun doch sehr zum Selbstzweck zu verkommen. Denn dass mittels abstrakter Funktionsbestimmungen ein Funktionssystem Soziale Arbeit diagnostiziert werden kann, das ist hier nur insofern von Interesse, als dass die Soziale Arbeit dadurch auch in ihrer Anwendung, ihrer professionellen Praxis zu einem gewissen Grad an Selbstbestimmung finden kann, der ihre eigenen Programme von denen anderer Funktionssysteme, insbesondere dem politischen, unterscheidbarer und unabhängiger macht. So betrachtet, ist es für die Soziale Arbeit zwischen Systemtheorie und Politik nicht von entscheidender Bedeutung, ob eine rein funktionale Autonomie nachweisbar ist. Entscheidend ist, welche Spielräume die funktionale Perspektive der Sozialen Arbeit eröffnet, um diese in ihrer tatsächlich vorhandenen, empirisch nachweisbaren Abhängigkeit von der Politik (der Wirtschaft, dem Recht etc.) zu befreien. Damit meine ich, ob die funktionale Perspektive – autonom oder eben nicht: egal! – zu einer größeren professionellen Eigenständigkeit verhilft, also eigene Handlungskriterien zu erschaffen hilft, die Gültigkeit haben – unabhängig von politischer oder finanzieller Lage. Im Folgenden soll dazu der Aspekt der Funktionalität weiter vertieft werden, damit verstanden werden kann, welche Handlungsbezüge aus einer funktionalen Perspektive erwachsen.

5.3 Inklusion/Exklusion

Der gemeinsame Nenner aller Sozialarbeitstheoretiker, die sich auf Luhmann beziehen, liegt im Begriffspaar Inklusion/Exklusion. Diese Thematik ist schon mehrmals angeklungen, zum Beispiel über die Funktion der Daseinsnachsorge (Luhmann 1973, Baecker 1994), mit der die Soziale Arbeit Verantwortung für die nicht mehr in andere Teilsysteme inkludierten kommunikativ konstituierten Anteile der Gesellschaftsmitglieder – nachsorgend - übernimmt. Die Soziale Arbeit übernimmt diese Leistung stellvertretend, wenn die exkludierenden, primären Funktionssysteme diese Leistungen nicht erfüllen, da sie damit ihre eigene Existenz, bzw. ihre Funktionalität und ihr Leistungsprofil untergraben würden. (vgl. Baecker 1994: 99) Hier allerdings soll *unabhängig(!)* von der Frage, ob Soziale Arbeit nun als autonomes Teilsystem der funktional differenzierten Gesellschaft beschrieben wird oder nicht, von diesem Gesellschaftsbild ausgehend die Soziale Arbeit als Inklusionshilfe thematisiert werden.

Die in der funktional differenzierten Gesellschaft notwendige Hilfsform unterscheidet sich grundlegend von den vorangehenden, älteren Gesellschaftsformen. In segmentären Gesellschaften ergab sich „die Inklusion aus der Zugehörigkeit zu einem der Segmente.“ (Luhmann 1997a: 622) Und auch in den stratifikatorischen Gesellschaften vollzieht sich die Inklusion „nach wie vor auf segmentärer Ebene [... und] obliegt den Familien bzw. (für Abhängige) den Familienhaushalten. Irgendwo war man durch Geburt oder Aufnahme zu Hause.“ (ebd.) Innerhalb solcher Gesellschaftsformen war der Mensch somit vollinkludiert, sofern er überhaupt inkludiert war. Aufgrund dieser personalen Eindeutigkeit und des geringen Differenzierungsgrades der früheren Gesellschaftstypen, war auch das Milieu der Hilfe überschaubarer, da in der segmentären Gesellschaft Hilfe an konkrete Situationen gebunden war, die dem Helfenden auch wiederfahren könnten, die also innerhalb seines Segments anfielen. Die Nähe zur Hilfsbedürftigkeit und die damit verbundene Möglichkeit, selbst Betroffener von Hilfsbedürftigkeit zu werden, ist hier die Motivation zur Hilfe und erfordert keinen organisatorischen Aufwand, keine besonderen strukturellen Voraussetzungen des Helfens. (vgl. Luhmann 1973) In der stratifikatorischen, also u.a. arbeitsteiligen und schichtdifferenzierten Gesellschaft verflüchtigt sich dann durch den höheren Differenzierungsgrad der Gesellschaft „ein wesentliches Moment der Motivation zur unmittelbaren Reziprozität des Helfens: die Reversibilität der Lagen. Die Fälle werden seltener und strukturell bedeutungslos,

weil er selbst in die Lage dessen kommen kann, dem er hilft“. (ebd.: 28) Hilfe als „Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse eines anderen Menschen“ (ebd.:23) setzt demnach Strukturen der Hilfe voraus, die diese ermöglichen. Insbesondere in der modernen, hochdifferenzierteren Gesellschaft verliert sich die Unmittelbarkeit des Helfens, denn die Individuen werden ja hier nicht mehr als Menschen vollinkludiert, sondern werden lediglich als Person (Sender und Empfänger von Kommunikation) relevant, deren kommunikativen Anteile in die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme eingeschlossen werden.

„Mit der funktionalen Differenzierung des Gesellschaftssystems ist die Regelung des Verhältnisses von Inklusion und Exklusion auf die Funktionssysteme übergegangen, und es gibt keine Zentralinstanz mehr (so gern die Politik sich in dieser Funktion sieht), die die Teilsysteme in dieser Hinsicht beaufsichtigt: Ob und wie viel Geld dem einzelnen zur Verfügung steht, wird im Wirtschaftssystem entschieden. Welche Rechtsansprüche man mit welchen Aussichten auf Erfolg geltend machen kann [etc. ...]. Da Teilnahme unter all diesen Bedingungen möglich ist, kann man sich der Illusion eines nie zuvor erreichten Standes der Inklusion hingeben. [... Jedoch] bilden sich an den Rändern der Systeme Exklusionseffekte [...]. Denn die faktische Ausschließung aus *einem* Funktionssystem – keine Arbeit, kein Geldeinkommen, kein Ausweis, keine stabilen Intimbeziehungen, kein Zugang zu Verträgen und zu gerichtlichem Rechtsschutz, keine Möglichkeit, politische Wahlkampagnen von Karnevalsveranstaltungen zu unterscheiden, Analphabetentum und medizinische wie auch ernährungsmäßige Unterversorgung – beschränkt das, was in *anderen* Systemen erreichbar ist und definiert mehr oder weniger große Teile der Bevölkerung, die häufig dann auch wohnmäßig separiert und damit unsichtbar gemacht werden. (Luhmann 1997a: 630f., Hvh. von mir)

Während es an sich also keine gesellschaftliche Vollinklusion gibt, so können sich trotzdem Exklusionen bedrohlich kumulieren. Das Paradoxe an diesen Exklusionseffekten ist, dass Exklusion im eigentlichen Sinne nicht als Bedrohung verstanden wird, sondern im Gegenteil dazu eine funktional differenzierte Gesellschaft erst möglich macht: „Nur der prinzipielle Ausschluss aus allen Funktionssystemen ermöglicht den selektiven Einbezug der Individuen unter je funktionssystemspezifischen Gesichtspunkten und Erfordernissen.“ (Bommes/Scherr 2000: 95) Damit wird die zumindest zeitweilige Exklusion der Individuen immer und immer wieder neu zur Bedingung ihrer gesellschaftlichen Reproduktion und funktionssystemischen Teilhabe: „nur potentiell desintegrierte Personen haben gute Chancen, ihre Inklusionsmöglichkeiten permanent zu reproduzieren“. (Kleve 2000b:

60) Inklusion ist ohne Exklusion nicht denkbar.⁴¹ Zu Hilfsbedürftigkeit kommt es also erst dann, wenn sich Exklusionen auf eine Weise verfestigen, dass Individuen nicht mehr als systemrelevante Umwelt der primären Funktionssysteme vorkommen, wenn für die Existenz erforderliche Inklusionen versperrt bleiben und aus eigener Kraft nicht wieder hergestellt werden können. Die Inklusionsbedingungen wiederherzustellen oder die verfestigten Exklusionen zu kompensieren; darin liegt, systemtheoretisch-abstrakt betrachtet, die Funktion Sozialer Arbeit. Es sollte also deutlich geworden sein, woraus sich die Notwendigkeit Sozialer Hilfe bzw. Sozialer Arbeit ergibt, nämlich daraus, dass sich die einzelnen gesellschaftlichen Teilsysteme nicht mit der Exklusionsproblematik befassen können – sie erkennen Exklusionen schließlich überhaupt nicht als ihr Problem, und außerdem wäre eine separate Exklusion, wie oben gezeigt, weniger das Problem, als deren Kumulierung. Funktionssysteme erkennen also diese Problematik nicht, „denn einerseits ist eine Inklusion nur vor dem Hintergrund möglicher Exklusionen denkbar, und andererseits lässt sich das Problem der wechselseitigen Verstärkung von Exklusionen keinem [einzelnen] Funktionssystem zuordnen.“ (Luhmann 1997a: 630)

Die sozialarbeiterische notwendig werdende Inklusionsleistung wird dabei verschiedenartig spezifiziert. Es ist dabei grundsätzlich offenkundig, dass die unterschiedlichsten Problemlagen in dieser Perspektive erfasst werden können, denn ohne Exklusionen gäbe es theoretisch weder Armut, noch Diskriminierung, noch Ohnmacht etc.: das heißt, der klassische, aber wie gezeigt nicht hinlänglich umfassende klassische Gegenstand der Sozialen Arbeit, die sozialen Probleme, gehen in der Bezugnahme auf Inklusionsaufgaben vollständig auf, ohne ausschließlich auf Probleme festgelegt zu bleiben, wie dies Merten ja postuliert hatte. Nach ihm „lässt sich Soziale Arbeit als funktional zuständig für nahezu alle Bereiche der sozialen Integration beschreiben: Soziale Arbeit als soziale Integrationsarbeit.“ (Merten 1997: 86) Diese Beschreibung Sozialer Arbeit bedingt einen „Trend zur gesellschaftsweiten Angebotsorientierung“. (ebd.: 87) Das heißt, dass sich die Soziale Arbeit mit einer nunmehr nicht mehr auf Problembereiche fokussierten Funktionsbestimmung aus dem vorrangigen Bezug auf die gesellschaftliche Unterschicht gelöst hat. Einerseits kann von einer solchen Unterschicht unter der Prämisse der funktional differenzierten Gesellschaft ohnehin nicht mehr gesprochen

⁴¹ „Also gibt es Inklusion nur, wenn Exklusion möglich ist. Erst die Existenz nichtintegrierbarer Personen oder Gruppen lässt soziale Kohäsion sichtbar werden und macht es möglich, Bedingungen dafür zu spezifizieren.“ (Luhmann 1997a: 621)

werden, da diese, wie gezeigt, keine Hierarchisierungen kennt. Menschen können aufgrund ihrer nur partiellen Inklusion als Person, also als Adresse von Kommunikation, schließlich nicht mehr grundsätzlich als höherrangiger denn andere betrachtet werden. In diesem Zusammenhang wird auch von der Normalisierung der Sozialen Arbeit gesprochen, die sich eben aus ihrer Angebotsgeneralisierung ergibt: also durch die Öffnung ihrer angebotenen Leistung für die Gesamtgesellschaft. Man könnte auch sagen, die Soziale Arbeit normalisiert sich durch die Vergrößerung der systemrelevanten Umwelt. Im Zuge dieser Normalisierung werden auch Vorbehalte gegen die systemtheoretische Perspektive der Sozialen Arbeit deutlich. Denn die Soziale Arbeit verlässt die bislang identitätsstiftende Anwaltschaft für gesellschaftliche Außenseiter. Denn innerhalb der Luhmannschen Gesellschaftstheorie, die keine Hierarchien kennt, deren Funktionssysteme ihre Autonomie gerade durch ihre Gleichrangigkeit erhalten, kann niemand mehr für individuelles oder soziales Elend verantwortlich gemacht werden. Innerhalb dieser Theorie kann Exklusion nicht mehr als Resultat der Klassenherrschaft ausgemacht werden, und so läuft der Veränderungsanspruch an die Mächtigen in der Gesellschaft, wie eben an die Politik als Legislative oder an die Wirtschaft als Motor des Strukturwandels „auf eine Klage ohne Ende und ohne Adressat hinaus.“ (Luhmann 1997a: 631) Es muss an dieser Stelle deutlich die Untauglichkeit der funktional differenzierten Gesellschaft zur Erfassung real existierender Ungleichheiten herausgestellt werden. Da kann es nicht verwundern, wenn selbst Anhänger der Luhmannschen Systemtheorie konstatieren: „Plausibilisierungen der funktionalen Gesellschaftsdifferenzierung gerieten tendenziell immer auch zu einer Herunterspielung ökonomisch bedingter Ungleichheitsverhältnisse (Verarmung, Verelendung, Marginalisierung, Ghettoisierung etc.).“ (Bardmann/Hermsen 2000: 89) Zugespitzter und in diesem Fall treffender kann nicht zu Unrecht von der Machtblindheit Luhmannscher Theorie gesprochen werden (vgl. Staub-Bernasconi 2000b). Denn trotz der obigen Feststellung Luhmanns von sich kumulierenden, tragisch werdenden Exklusionen, „entzieht er sich jedem Versuch, dieses Elend aus der Perspektive von Individuen theoretisch und empirisch zu erfassen.“ (ebd.: 238)⁴²

⁴² Die Argumentationen Staub-Bernasconis in diesem Zusammenhang sind oftmals unerträglich polemisch, wenn sie z.B. meint, dass Luhmann eine exkludierte menschliche Existenz absichtsvoll „als nur noch dumpfe, lüsterne Rohnatur ohne Bewusstsein angesichts der dank symbolischer Kommunikationsmedien zivilisierten, funktional differenzierten Gesellschaft“ beschreibt. (ebd.) Das ändert aber nichts an der Richtigkeit der Feststellung, dass die funktional differenzierte Gesellschaft

In diesem Zusammenhang wird m.E. deutlich, dass der soziologischen Systemtheorie nach Luhmann trotz ihrer Abwendung von der Systemstruktur als oberstes Primat zugunsten der Systemfunktion trotzdem nicht zu Unrecht die Verteidigung bzw. Apologie des Bestehenden vorgeworfen wird. Sie vermag zwar eine wandelbare Gesellschaft zu beschreiben, aber sie beschreibt eine Gesellschaft, deren Systeme in ihrer autopoietischen Gleichrangigkeit derart unzugänglich füreinander sind, dass Ungerechtigkeiten immer nur aus einem bestimmten Kontext heraus beurteilt werden. In dieser polykontexturalen Gesellschaft verkommen Begriffe wie Gerechtigkeit zur moralischen Attitüde. Moral ist eben nur Sache der Moral, aber nicht der Wirtschaft, des Rechts und der Politik, die sich, wie dargelegt, über gänzlich andersartige Kommunikationsmedien konstituieren. Doch um gesellschaftliche Missstände zu kritisieren braucht es nun mal die Moral, die mit der Unterscheidung gut/schlecht bzw. gut/böse charakterisiert wird. (vgl. Kneer/Nassehi 1997: 178ff.) Die Systemtheorie beobachtet auch die Moral aus der Beobachterperspektive zweiter Ordnung. Gesellschaftskritik ist also eine weitere Beobachtung, die sich aus einer Unterscheidung konstituiert; die, als moralische Missachtung für bestehende Verhältnisse formuliert, keinen übergeordneten Wert hat. Von ihr geht demnach kein gesamtgesellschaftlich berechtigter Veränderungsanspruch aus. Man kann also zuspitzen, dass durch kapitalistischen Wettbewerb vom Wirtschaftssystem forcierte Ausbeutungen, bis hin zu Kinderarbeit und Hungersnot, genau in demselben Maße ihre Daseinsberechtigung haben wie die Missachtung solcher Zustände. Es ist damit keine moralische Integration der Gesellschaft möglich.

Vor diesem weitgespannten Hintergrund ist es nur allzu verständlich, wenn die Normalisierung der Sozialen Arbeit zweischneidig beurteilt wird, denn diese Normalisierung wird über die funktional definierte Angebotsgeneralisierung erkaufte, die empirische Ungleichheitsbefunde verkennt. Damit öffnet sich die Soziale Arbeit dem „Trend Markt- und Kundenorientierung“ (Pfaffenberger 2000: 271), denn nun bietet sie ihre Leistungen auch zahlungsfähigen Kunden und droht gerade durch die funktionale Sichtweise das doppelte Mandat in ungewollter Weise aufzulösen: indem finanzkräftigem Klientel im Sinne einer Dienstleistung *geholfen* (normale Sozialisationsaufgaben) und als Abweichler stigmatisierte Klientel (geschlossene Psychiatrie z.B.) *kontrolliert* wird. Diese Interpretation zeigt, dass eine funktionale

kein geeignetes Instrument ist, um soziale Ungleichheit zu beschreiben und als Ungerechtigkeit zu kritisieren. Hier offenbart sich das Defizit der Exklusion des Menschen aus einem Theoriegebäude.

Normalisierung der Sozialen Arbeit in Form generalisierter Integrationsleistung die Kontexte der Hilfsbedürftigkeit – also ob diese freiwillig oder unfreiwillig festgestellt wird – verkennt. Somit ist die Differenz von Inklusion und Exklusion „als Alternativangebot der Systemtheorie zur Konstruktion einer für die Soziale Arbeit relevanten Realität“ (Bardmann/Hermsen 2000: 91) durchaus skeptisch zu sehen.

Der ausdrückliche Einbezug der wohlfahrtsstaatlichen Funktion dagegen, wie ihn bekanntlich Bommers und Scherr postulieren, indem sie die Soziale Arbeit als „Zweitsicherung im Wohlfahrtsstaat“ beschreiben (vgl. Bommers/Scherr 2000: 157) wirkt als eine angenehme Rückbesinnung der Sozialen Arbeit auf ihren sozialstaatlichen Auftrag, denn eine solche verböte eine Marktorientierung eigentlich insofern, als dass sozialstaatlich ja gerade die Risiken des kapitalistischen Systems, also die daraus entstehenden Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten abgedeckt werden sollen. Eine so verstandene Soziale Arbeit bekennt sich also ausdrücklich zur nicht marktfähigen Klientel. Der Sozialstaat ermöglicht über sozialpolitische Programme die Zuteilung von Ressourcen, mittels derer Soziale Arbeit Kapazitäten schaffen kann, die ihre Leistungen eben auch der nicht zahlungskräftigen Klientel zugänglich macht. Aber die Frage lautet dann, ob die funktionale Perspektive der Sozialen Arbeit als Zweitsicherung innerhalb des Sozialstaats nicht – ganz und gar funktionssystemuntypisch – für eine völlige Abhängigkeit Sozialer Arbeit von der Politik sorgt. In Kapitel 6 möchte ich am Beispiel des aktivierenden Staates überprüfen, ob eine sozialstaatlich konstituierte und eingebettete Soziale Arbeit eine funktional begründete Eigenständigkeit im Zuge der Inklusions-/Exklusionsthematik zu wahren weiß, oder ob sie wie immer oder mehr denn je in völliger Abhängigkeit für fremde Zwecke funktionalisiert wird.

6. Zur funktionalen Autonomie der Sozialen Arbeit im politischen System

Es wurde mittlerweile ausführlich dargestellt, welche neue Perspektive eine funktionale Perspektive der Sozialen Arbeit eröffnet hat, denn mit ihr kann sich die Soziale Arbeit als autonom und nunmehr lediglich strukturell gekoppelt zum politischen System sehen (folgt man der These eines Funktionssystems Sozialer Arbeit). Sie kann sich aber zumindest insofern als autonom charakterisieren, als dass sie auch in der organisatorischen Verankerung in andere Funktionssysteme (ohne

selbst als eigenständiges ausdifferenziert zu sein) trotzdem als Handlungssystem funktional geschlossen auf Ebene der Programme ist (denn die Codierung diktiert nicht unmittelbar die Programme). Wie weit aber die Sozialpolitik der Sozialen Arbeit den professionell selbstbestimmten Einsatz ihrer Hilfsleistungen aufgrund der faktischen finanziellen Abhängigkeit tatsächlich erlaubt, soll in diesem Kapitel zur Debatte stehen. Macht sich die Soziale Arbeit also etwas vor, wenn sie meint, eine funktionale Perspektive würde gegen politische Eingriffe immunisieren? Ist es dann nicht vielleicht so, dass die Soziale Arbeit gerade blind wird für die Absichten der Politik, sich aber die Hand vor die Augen hält, indem sie sich als gleichrangig betrachtet?

Dieses Kapitel soll demgemäß die äußeren, politischen Grenzen der gesellschaftsfunktionalen Perspektive beleuchten.

6.1 Das politische Selbstverständnis Sozialer Arbeit

Im Selbstverständnis Sozialer Arbeit nimmt die Frage nach einem politischen Auftrag eine wichtige Position ein. Das ist nicht verwunderlich, denn die professionelle Soziale Hilfe bzw. Soziale Arbeit ist im Zuge der in Kapitel 4 angesprochenen politischen Ereignisse – der Bismarckschen Sozialgesetzgebung, der Entscheidung für die soziale Marktwirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg und dem sozialpolitischen Paradigmenwechsel Anfang der 70er Jahre – als mindestens „sozialstaatlich mitkonstituierte Profession“ (Olk 1986: 96ff.) zu verstehen.⁴³

Die Soziale Arbeit ist auf die materiellen Voraussetzungen angewiesen, die ihr und ihrer Klientel durch den Sozialstaat zur Verfügung gestellt werden. Das allein begründet schon ein politisches Mandat Sozialer Arbeit. Die Verneinung eines solchen Mandats durch Roland Merten (vgl. 2000b: 216f.), bekanntlich einer der Vertreter der Sozialen Arbeit als gesellschaftliches Funktionssystem, hatte in sozialarbeitstheoretischen Diskursen für viel Wirbel gesorgt.⁴⁴ Seine Fragen danach, wer dieses Mandat erteilt habe, wer genau mit Soziale Arbeit als Adressat gemeint sei und wie dieses Mandat inhaltlich aussehe, begründet er in der bekannten Weise dadurch, dass er geltend macht, dass sich besonders für die Frage nach der

⁴³ So beginnen auch „die ersten Bemühungen um einer [sic] professionelle Qualifizierung der Sozialen Arbeit in Deutschland mit der einsetzenden Sozialpolitik Bismarck'scher Prägung“. (Merten 2000a: 193)

⁴⁴ Auf der Konferenz der Zeitschrift *sozial extra (Soziale Arbeit hat Zukunft)* (dokumentiert in Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000), löste diese Verneinung einen Streit aus, der eine weitere Tagung in Hamburg und zwei Folgepublikationen inspirierte (Merten 2001, Sorg 2003).

inhaltlichen Ausgestaltung dieses Mandats keine professionsweit akzeptierte Antwort finden lasse. Eine zumindest konsequente Ansicht; denn sie argumentiert nach demselben logischen Prinzip, dass Merten auch schon für eine funktionale Bestimmung des Gegenstandes Sozialer Arbeit geltend gemacht hatte – dass also nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner fragt. Es ist aber m.E. widersprüchlich, einerseits auf die abstrakte funktionale Sichtweise zu setzen, um damit einer Problemfokussierung bzw. Stigmatisierung der Sozialen Arbeit und ihrer Klientel zu entgehen, sich aber auf der anderen Seite das Eintreten für diejenigen zu verbauen, die durch empirisch nachweisbare Ungerechtigkeiten in ihrer Hilfsbedürftigkeit gefangen sind: hier wird die funktionale Perspektive – möchte man sie im Klienteninteresse aufrecht erhalten – dysfunktional. Die Identität der Sozialen Arbeit durch die funktionale Analyse zu bestimmen, darf nicht den gesamten Charakter der Sozialen Arbeit deformieren. „Gerade die Orientierung auf ein solches Allgemeines [hier die gesellschaftsfunktionale Bestimmung als Integrationsleistung] verlange das Eintreten für Besonderes [Orientierung am benachteiligten Individuum], verlange die besondere Förderung der Interessen der Benachteiligten“. (Sorg 2001: 44f.) Die allgemein bestimmte, problemdistanzierte funktionale Perspektive führt, wie dargelegt, zu einer Angebotsrealisierung der Leistungen der Sozialen Arbeit und ihrer Normalisierung, also Ausdehnung ihrer Leistungen auf zunehmende, nicht nur benachteiligte Bevölkerungsgruppen. Damit kann aber nun angenommen werden, dass die Normalisierung aber tatsächlich keine Öffnung ihrer Leistungen für die Gesamtbevölkerung erreicht, sondern dass sie neue Grenzziehungen hervorbringt. Es ist zu befürchten, dass die Soziale Arbeit ihre über in der Angebotsgeneralisierung implizite Marktöffnung bzw. Ökonomisierung auf Kosten unattraktiver Kundschaft vollzieht. Damit wäre zwar die Defizitperspektive auf ihre Klientel behoben, denn Normalisierung meint keine Anpassung an gesellschaftliche Standards, sondern ist „ein funktionaler Begriff, der keine normativen Implikate mit sich führt.“ (Merten 2001b: 94) Die Klientel wäre also nun also im normativen Sinne normal für die Soziale Arbeit, aber ich bezweifle, dass von dieser normativen Normalisierung dieselbe Klientel profitiert, der gegenüber zuvor gesellschaftliche Normalitätsansprüche durchgesetzt werden sollten (und die nun, da nicht marktfähig, keinen Leistungszugang mehr haben). Zu Recht weist Butterwegge auf die Widersinnigkeit der Implementierung von Marktmechanismen „auf jenen Gebieten [hin], die kein Regulativ zwischen knappem Angebot und kaufkräftiger Nachfrage

benötigen, sondern eine gerechte Versorgung aller Bedürftigen mit Gütern, Sach- oder Dienstleistungen, unabhängig von den ihnen jeweils zur Verfügung stehenden Geldmitteln, gewährleisten sollen. 'Markt' ist ein vernünftiges und begrenztes *ökonomisches* Regulationsprinzip, das der *politischen Regulierung* bedarf". (Butterwegge 2001: 106, Hvh. von mir)

Luhmann allerdings hatte schon früh der professionellen Hilfe in der funktional differenzierten Gesellschaft einen politischen Auftrag abgesprochen: „Es ist nicht ihre Sache, und überhaupt nicht Sache von Hilfe, sich eine Änderung von Strukturen zu überlegen, die konkrete Formen von Hilfsbedürftigkeit erzeugen.“ (Luhmann 1973: 35) Er charakterisierte die Funktion der Sozialen Hilfe ja als „Daseinsnachsorge“ (ebd.) Damit findet die Soziale Arbeit erst hinterher statt, nachdem die Gesellschaft durch die ihr eigene Reproduktionsweise problematische Exklusionseffekte hervorgebracht hat. Dieses Laissez-faire macht verständlich, wenn seine Systemtheorie, die doch eigentlich dynamisch ist und das werdende betont, dann doch den alten Verdacht nicht los wird, „eine Theorie der Systemerhaltung, der 'Stabilisierung' des Bestehenden“ (Hollstein-Brinkmann 1993: 14) zu sein. Obgleich die Systemtheorie ausdrücklich in politischen Konflikten nicht Stellung bezieht, sondern aus der Außenperspektive beobachtet, so ist dann doch zu bezweifeln, ob dieser Ansatz nicht eine gewisse Naivität birgt. Denn so kann nur auf Grundlage autonomer gesellschaftlicher Teilsysteme gedacht werden, wogegen bspw. die Kritische Theorie, aus deren Umfeld ja auch Habermas stammt, solcherlei Neutralität tatsächlich für ebenso folgenreich hält wie das Stellung beziehen: „Wertneutralität – sagt z.B. Habermas – hat mit theoretischer Einstellung im klassischen Sinne nichts zu tun; sie entspricht im Gegenteil einer Objektivität der Geltung von Aussagen, die durch Beschränkung auf ein technisches Interesse ermöglicht – und erkaufte wird.“ (Kiss 1987: 14)

Zur Frage nach einem politischen Mandat der Sozialen Arbeit ist es hilfreich, sich vor Augen zu führen, dass diejenigen, die sich für ein solches aussprechen, damit weit mehr als die linientreue Umsetzung sozialpolitischer Vorgaben und den Zusammenhang zu diesen meinen, sondern man erhofft sich, dass durch die Soziale Arbeit eigene politische Absichten verfolgt werden können, bis hin zur „Soziale[n] Arbeit als eine 'Menschenrechtsprofession'“ (vgl. Staub-Bernasconi 2003), die trotz eingestandener Abhängigkeit von gesellschaftlichen Ressourcen und Machtinstanzen „nicht warten kann und muss, bis ihr die Auftraggeber des

Sozialwesens die Legitimation zum Denken und Handeln geben“ (ebd.: 35). Doch diese ehrenhaften Ziele scheinen Augenwischerei zu sein, denn wie kann Soziale Arbeit strukturverändernd wirken? (Abgesehen davon, dass die Entstehung von gesellschaftlichen Strukturen letztlich eine emergente Ebene menschlichen Daseins ist, und somit *alles* auf gesellschaftliche Strukturen in irgendeiner Weise zurückwirkt.) Volker Schneider macht darauf aufmerksam, dass das Sozialstaatsgebot sich u.a. über Sozialgesetze verwirklicht. (Schneider 2001: 34ff.) So verweise das Sozialgesetzbuch zur Verwirklichung seiner Leistungen ausdrücklich auf die Erfordernis sozialer Dienste und Einrichtungen; doch stecken diese Gesetze der Sozialen Arbeit auch ihren Rahmen: „Kompetenzen zur Wahrnehmung des verfassungsrechtlichen Auftrags werden auf dem Weg von Gesetzen an die Praxis Sozialer Arbeit, an ihre Träger und Organisationen abgetreten. *Dabei verbleibt die Kompetenz ihrer Substanz nach letztlich in den Händen des Staates.*“ (ebd.: 37, Hvh. von mir) So gesehen ist die Soziale Arbeit zweifelsfrei durch Recht und Politik mandatiert und kann sich nicht zu Unrecht im politischen Auftrag sehen. Wie groß damit aber der emanzipatorische Spielraum ist, das heißt, wie weit die politischen Auftraggeber daran interessiert sind, dass die Soziale Arbeit nach eigenständigen Kriterien denkt und handelt, bleibt fraglich.⁴⁵ Um dieser Frage näher zu kommen, soll im nächsten Abschnitt besonderes Augenmerk auf die jüngste deutsche Sozialpolitik gelegt werden.

6.2 Soziale Arbeit im aktivierenden Staat

An eines sollte die funktionale Analyse der Sozialen Arbeit in der funktional differenzierten Gesellschaft auf jeden Fall erinnern: Es sind die selbst gemachten Unterscheidungen, die den Blick auf die Welt ausmachen. Ob aber eine funktionale Perspektive ausreicht, um die Soziale Arbeit davor zu behüten, nicht mehr zu sein als praktische Sozialpolitik? „Es ist ein Missverständnis zu glauben, dass mit der Deklaration der Sozialen Arbeit als praktischer Sozialpolitik schon ihr politischer Stellenwert oder gar ihr Einfluss auf die Politik bestimmt sei. Wer so argumentiert, negiert zum einen die Differenz von Politik und Sozialer Arbeit und vergibt somit die Chance, die Eigenständigkeit und die wechselseitige Beeinflussung beider Systeme

⁴⁵ Um die Diskussion mit dem Ergebnis einer empirischen Untersuchung unter 255 Sozialarbeitern beiläufig zu ergänzen: „Die Abhängigkeit von der Politik ist für 15,2% der Berufsangehörigen das Element, das sie am *meisten* in ihrer beruflichen Tätigkeit stört.“ (Karges/Lehner 2003: 347, Hvh. von mir)

angemessen zu analysieren.“ (Müller 2001: 146) Ich möchte im folgenden zeigen, warum in der aktuellen bundesdeutschen Sozialpolitik die Differenz dieser Sozialpolitik (und gar Arbeitsmarktpolitik) und einer funktional bestimmten Sozialen Arbeit zu verschwimmen droht. Dabei werden die aktuellen Reformen nicht ausdrücklich abgehandelt, sondern als *das* Thema deutscher Innenpolitik in der jüngeren Vergangenheit als bekannt vorausgesetzt.⁴⁶ Bedeutender erscheint es mir, die dahinter stehenden Prinzipien zu verdeutlichen, die in die aktuellen Reformen wirken, und vor allem natürlich deren Konsequenzen für die Soziale Arbeit. Dem den Reformen zugrunde liegendem aktivierenden Staat geht es „um eine Konkretisierung und Neubestimmung staatlichen Handelns im Sinne einer ‚aktivierenden‘, ‚die individuelle Verantwortung‘ stärkenden Handlungsstrategie“. (Dahme/Wohlfahrt 2003: 77) Der vor allem auf Individuen abzielende Aktivierungsgedanke, der in Dualismen wie „Teilnahme statt Teilhabe“ und „Fördern und Fordern“ (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2002: 11f.) Ausdruck findet, ist deshalb von Brisanz, weil die Soziale Arbeit mit ihrem klassischen Hilfsprinzip, der Hilfe zur Selbsthilfe, seit jeher als aktivierender Beruf zu verstehen ist. Diese Art der Hilfeerbringung steht teilweise in der Tradition des Subsidiaritätsprinzips, dass gesellschaftliche Verantwortung zunächst auf Ebene der kleineren Einheiten festmacht, also auf individueller, lokaler Ebene. Die neue Qualität des aktivierenden Staates kennzeichnet sich aber dadurch, dass er das Subsidiaritätsprinzip nicht mehr so auffasst, dass er „für die gesellschaftlich Benachteiligten zuerst einmal die infrastrukturellen Voraussetzungen für Hilfe zu schaffen habe“. (Trube 2003: 178) Nicht zufällig wird vom aktivierenden und nicht vom aktiven Staat gesprochen. Doch nun droht in solchen Kontexten instrumentalisierte Sozialarbeit auch das Zustandekommen gesellschaftlicher Exklusionen zu befördern. Denn wer die staatlichen Aktivierungsimpulse nicht nutzen kann, wer nicht teilnehmen kann oder will, „dem droht zuerst Druck, dann Zwang und bald Ausschluss (z.B. von Sozialleistungen)“. (Dahme/Wohlfahrt 2002: 12) Der aktivierende Staat beruft sich also nicht auf seine sozialstaatliche Verfassungsverpflichtung, sondern schließt an die Erbringung seiner Leistungen ausdrückliche Bedingungen, die auch zum Leistungswiderruf führen können.

Interessant ist aus gesellschaftstheoretischer Sicht, dass die neu interpretierte Rolle der Politik eine Forcierung der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft deutlich

⁴⁶ Im Herbst wurden Hartz III und IV verabschiedet und werden 2004 gesetzkräftig, ebenso die Reform des Gesundheitswesens; die Agenda 2010 hat sich als Programmatik der Regierungskoalition durchgesetzt.

werden lässt. Die Politik versucht, das gesellschaftliche Leben auf eine zurückgenommene Weise zu steuern – „als Moderator und Impulsgeber der gesellschaftlichen Entwicklung“ (ebd.: 11) –, als hätte sie verinnerlicht, dass es nach Luhmann das Wirtschaftssystem und nur das Wirtschaftssystem ist, dass Geld macht und somit für die Daseinsvorsorge der gesellschaftlichen Individuen sorgt. So kann die Systemtheorie „den Form- und Funktionswandel des Staates als Ausdruck staatlichen Machtverlustes angesichts zunehmender Selbstreferentialität der gesellschaftlichen Teilsysteme“ (Dahme/Wohlfahrt 2003: 81) interpretieren. Im Zuge dessen beschränkt sich dann der Staat auf die „Gewährleistung des unschädlichen Zusammenspiels der Eigendynamik verschiedener Sozialer Systeme“. (Kaufmann zit. ebd.: 78). Es kann aber bezweifelt werden, dass die Politik sich von ihren Steuerungsfunktionen zurückziehen beabsichtigt, weil sie entdeckt hat, „dass ihr Steuerungsobjekt 'Gesellschaft' keine Trivialmaschine ist.“⁴⁷ (Göbel 2000: 143) Es sind wohl kaum systemtheoretisch motivierte Gründe, durch die die Politik ihren Kurswechsel vollzieht, sondern vielmehr dass durch ihn „entlastende Wirkungen auf die öffentlichen Haushalte erwartet werden.“ (Trube 2003: 184) Zudem verdeutlichen die sanktionierenden Konsequenzen, die Individuen zu erwarten haben, wenn sie die Impulse zur Aktivierung nicht auf konforme Weise aufnehmen, dass die Politik sich keineswegs aus ihrer Machtposition verabschiedet hat, aus der heraus an die Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse geglaubt wird.

Was aber bezweckt die Aktivierungsstrategie? Wozu sollen die gesellschaftlichen Individuen motiviert werden, wann verhalten sie sich konform und vor allem, auf wen genau zielt die Aktivierungsstrategie? Die Beantwortung dieser Fragen führt schnell zur Diagnose des neoliberalen Umbaus des Sozialstaats, der wirtschafts- und arbeitsmarktpolitisch „als Hemmschuh der Wettbewerbsfähigkeit und als Investitionshindernis“ (Butterwegge 2001: 76) betrachtet wird. Die Ursachen dafür liegen in der andauernden Massenarbeitslosigkeit, deren fatale Auswirkung für das System der sozialen Sicherung in der Bundesrepublik durch die im 4. Kapitel verdeutlichte Abhängigkeit der Sozialen Sicherung vom Faktor Arbeit begründet ist. Dadurch rückten die steigenden Lohnnebenkosten in den Fokus der Kritik, mittels derer die erhöhten Sozialversicherungsausgaben bewerkstelligt werden müssen. (Wenn die Einnahmen der Sozialversicherung sinken, steigen ihre Ausgaben.)

⁴⁷ Die Begriffe triviale und nichttriviale Maschine beziehen sich auf die Kybernetik Heinz von Foersters. In diesem Sinne ist die Gesellschaft als nicht-triviale Maschine in ihrem Verhalten „analytisch unbestimmbar und nicht voraussagbar.“ (von Foerster/Poerksen 1998: 58)

Aktiviert werden sollen darum die gesellschaftlichen Individuen in erster Hinsicht zu selbständigen, flexiblen „Arbeitskraftunternehmer[n]“, um Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. (Dahme/Wohlfahrt 2003: 87) Die individualistische Perspektive aktivierender Politik konzentriert sich somit primär auf Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger. Sie erklärt deren Situation mehr „psychologisch und weniger soziologisch-strukturell“⁴⁸. (ebd.) Der Ausschluss vom Arbeitsmarkt und die damit verbundene Blockierung der daseinsvorsorgenden Möglichkeiten der Individuen werden also in deren eigene Verantwortung gelegt, obgleich aufgrund der strukturellen Gegebenheiten mit mehr als fünf Millionen fehlenden Arbeitsplätzen unschwer beurteilt werden kann, dass diese „weder durch die Passivität der Arbeitslosen bedingt oder gar entstanden ist“. (Trube 2003: 182)

Es wird also mehr und mehr erkennbar, dass sich aktivierende Sozialpolitik dem Arbeitsmarkt verpflichtet und die Ökonomisierung der Gesellschaft weiter vorantreibt. Verschärfte Zumutbarkeitskriterien nach dem SGB III für die Aufnahme von Arbeit zwingen Arbeitslose, schlechter bezahlte und nicht ihrer Qualifikation entsprechende Arbeitsplätze zu besetzen; vom Arbeitsamt verhängte Sperrzeiten des Arbeitslosengeld-Bezuges bei Verweigerung einer annehmbaren Beschäftigung entlasten dann die Arbeitslosenversicherung. Sozialhilfeempfänger dagegen werden zu gemeinnützigen Arbeiten gemäß der Mehraufwandsentschädigungsvariante nach dem BSHG verpflichtet, um Abschreckungseffekte bei der Antragsstellung zu erzielen. (Dahme/Wohlfahrt 2002: 17ff.) Dies sind zwei Mosaiksteinchen, die die Unterordnung von Sozialrecht und Sozialpolitik unter das Paradigma Arbeitsmarkt verdeutlichen sollen. Aufgrund der individualisierten Herangehensweise an Arbeitsmarktprobleme, die strukturelle Veränderungen nur hinsichtlich der Öffnung des Niedriglohnsektors bewirkt, kann man formulieren: „Massenarbeitslosigkeit soll nicht sinken – Massenarbeitslosigkeit soll wirken!“ (Butterwegge 2001: 81)

Von besonderem Interesse ist hier nun, ob sich die Soziale Arbeit vom aktivierenden Staat mithilfe ihrer funktionalen Identität emanzipieren kann – oder will! Denn es ist

⁴⁸ Mit psychologischen Erklärungen sind Rückgriffe auf Metaphern wie die soziale „Hängematte“ gemeint (ebd.), die auf die mangelnde Motivation der Bedürftigen zur Selbsthilfe abzielen. Mit den psychologischen Erklärungen ist nichts anderes gemeint als die individualisierte Betrachtungsweise sozialer Exklusion. Dass der aktivierenden Ideologie Psychologie aber tatsächlich ein Fremdwort ist, verdeutlicht eben die zitierte Hängematten-Metapher. Denn sie ignoriert Ergebnisse der differenziellen Arbeitslosenforschung, die zeigen, „welche psychosozialen Deprivationsprozesse durch Langzeitarbeitslosigkeit verursacht und verfestigt werden, die jenseits der im Aktivierungsansatz semiprofessionell unterstellten Unwilligkeit erhebliche Beeinträchtigungen zur Folge haben können, wie etwa der Fähigkeit des Umgangs mit Zeit, des stabilen Selbstwertgefühls oder auch der bewirkungsorientierten Handlungsattribution.“ (Trube 2003: 181)

deutlich, dass die Soziale Arbeit eine hohe Affinität zu aktivierenden Methoden besitzt und von daher ein leistungsfähiges Instrument des aktivierenden Staats sein kann, um „das *Regieren über identifizierte Einheiten*“ (Kessl/Otto 2003: 65) zu verwirklichen. Es sind „klassisch sozialarbeiterische Qualifikationen gefragt wie lange nicht: Gesprächsführung, soziale Beratung und Begleitung bei der Bewältigung von Lebenskrisen [...], die kommunikative Kompetenz, die bei Aktivierung unverzichtbar ist, ist in der professionellen Sozialarbeit fast standardmäßig vorhanden. Von daher sind Sozialarbeiter [...] in fast allen gegenwärtig laufenden Modellprojekten [beteiligt]“. (Spindler 2003: 239) Mag man dies positiv bewerten, weil es den Marktwert des Sozialarbeiters erhöht, so stellt sich dann aber doch die Frage, wie in dieser Arbeit noch das Professionsspezifische vertreten werden kann. Um ein frappierendes Beispiel für eins dieser Modellprojekte des aktivierenden Staates zu geben⁴⁹: „Wenn *kein Fachmann* mehr Rat weiß, werden zu guter Letzt die ‚Job-Lotsen‘ gerufen, die *Special Forces* in wechselnden Einsätzen, trainiert für besonders schwierige Fälle. Zwei junge Sozialarbeiter holen Arbeitslose zu Hause ab und bringen sie zum Arbeitsplatz oder zum Fortbildungskurs. [...] ‚Es kommt bald eine Zeit für sie, die sehr anstrengend ist‘, sagen sie manchmal und meinen den Arbeitsbeginn. ‚Das müssen sie hinkriegen‘, sagen sie. ‚Sie sollten vor dem Vorstellungsgespräch Ihre Hose waschen.‘“ (Willeke 2003: 12, Hvh. von mir) Hier präsentiert sich eine Sozialarbeit, die jeglichem emanzipatorischen Anspruch entsagt und nicht dazu beiträgt, „den Einzelnen zu befähigen, sich mit den gesellschaftlichen Anforderungen auseinanderzusetzen und sie aufgrund eigener Entscheidung in sein Lebenskonzept zu integrieren“. (Spindler 2003: 240) Es ist m.E. schlüssig anzunehmen, dass eine Soziale Arbeit, die sich abstrakt als Inklusionshilfe bzw. Integrationsleistung sieht – also Re-Inklusion für jene Funktionssysteme ermöglichen will, die für eine eigenständige Lebensführung notwendig sind –, ausdrücklich für bestehende Macht- und Ungleichheitsverhältnisse eintritt, ohne dass ihr das überhaupt bewusst wird. Ihr fehlt nämlich das Vokabular, um eine solcherart verengte Gesellschaft zu erfassen, die nämlich eben nicht die individuellen Wahlmöglichkeiten vergrößert, in dem Sinne, dass Exklusion schließlich systemtheoretisch auch Freiheit zu Entscheidung bedeutet. Aber der aktivierende Staat sanktioniert eben solche

⁴⁹ Aus dem Arbeitsalltag des Modellprojekts eines Kölner Jobcenters. In Jobcentern vereinen sich nach Hartz III Sozial- und Arbeitsämter; sie sind zuständig für *erwerbsfähige* Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger.

Wahlmöglichkeiten, die nicht „eine aktive ‚Anpassung‘ der vom Arbeitsmarkt Ausgegrenzten an eben diesen befördern.“ (Dahme/Wohlfahrt 2003: 91) Damit ist das Individuum in seiner Lebensführung politisch fremdbestimmt, denn, um dies systemtheoretisch zu fassen, es ist eben das politische System, das letztlich bei hilfsbedürftigen, aus dem Wirtschaftssystem exkludierten Individuen den Zugang zu realen Ressourcen (Geld, personale Hilfsleistungen) ermöglicht bzw. beschneidet. Das bedeutet zwar nicht, dass die operativen Schließungen des politischen oder des wirtschaftlichen Systems durchbrochen wären. Beide vollziehen ihre Geschlossenheit noch immer über ihre Codes. Doch es fällt m.E. trotzdem schwer, aufgrund der realen Einflussmöglichkeiten der Politik die Theorie einer funktional differenzierten Gesellschaft mit autopoietisch organisierten autonomen Funktionssystemen aufrecht zu erhalten. Vielmehr erscheint diese Gesellschaftstheorie der politischen Vorrangstellung in der gesellschaftlichen Realität nicht standzuhalten. So ist es denkbar, „dass ‚funktionale Differenzierung‘ nicht als eine gesellschaftstheoretische Vokabel [...] benutzt wird, sondern vielmehr eine Variante in der Beschreibung der Vergrößerung des Aufgabenkataloges der Politik darstellt.“ (Göbel 2000: 145) So mag es der Politik auch deswegen angemessen erscheinen, von makroökonomischer Steuerung und damit von unmittelbaren Eingriffen v.a. in das Wirtschaftssystem abzugehen, weil sie begriffen hat, dass Geld Geld bringt, und so ordnet sie diesem System bewusst die individuellen Interessen und Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder unter. Aber die Politik ist nach wie vor die bestimmende Macht, die gesellschaftlichen Wandel initiieren kann: Die Gesellschaft, die hier aus der realistischen Erkenntnisperspektive beschrieben wird, ist keine funktional differenzierte im Sinne autopoietischer Funktionssysteme.

Für die Soziale Arbeit ist es paradox, dass gerade ihre gesellschaftsfunktional fundierte Bestimmung kein Sensorium mehr dafür hat, dass Individuen in die gesellschaftliche Verantwortung genommen werden. Dabei liegt es in der Logik der funktional differenzierten Gesellschaft, die Inklusion nicht über den personalen Status, sondern über Kommunikation vollzieht, dass prinzipiell jede Person an jedem Funktionssystem teilhaben kann: „Aber wenn jemand seine Chance nicht nutzt, wird ihm das individuell zugerechnet!“ (Luhmann 1997a: 625)

Die Freiheit, die den Individuen noch bleibt, ist die Freiheit sich anzupassen. Der alte Konflikt der Sozialarbeit zwischen Hilfe und Kontrolle löst sich damit im aktivierenden Staat auf bisher unbekannte Weise auf: Die Individuen geraten der Sozialen Arbeit

aus dem Blick, wenn die funktional differenzierte Gesellschaft als Auftraggeber betrachtet wird – währenddessen der Auftrag eher als sozial- und arbeitsmarktpolitisch zu begreifen ist (der sehr wohl in basale Lebensbereiche der Menschen einzudringen weiß). Eine solche Soziale Arbeit ist nicht mehr parteilich für ihre Klienten, sondern für den Staat bzw. die Gesellschaft: „in der Fallarbeit werden Ursachensuche, hermeneutisches Fallverstehen und Lebensweltorientierung zunehmend unwichtig, da lediglich die von den jeweiligen Programmen vorgegebenen Verhaltensstandards durchgesetzt werden müssen.“ (Dahme/Wohlfahrt 2003: 95)

Ebenfalls intendierte Entwicklung im aktivierenden Staat ist die gesamtgesellschaftliche Ökonomisierung, die auch im Sozialbereich die staatliche Verantwortung ablösen soll. Privatisierung wird auch im Bereich Sozialer Arbeit vollzogen. „Im Kontext gegenwärtiger Sparpolitik gewinnt ein Steuerungsmodell an Attraktivität, in dessen Mittelpunkt ein selbständiger privater Leistungsanbieter sozialer Dienstleistungen und ein souverän nachfragender Leistungsabnehmer stehen“. (Maaser 2003: 18) Eine systemtheoretisch fundierte Soziale Arbeit öffnet sich solchen Bestrebungen recht vorbehaltlos. Denn anstatt dass sie willens und in der Lage wäre, der Sozialen Arbeit politische Interessenvertretung zuzuschreiben, betreibt sie eine Angebotsgeneralisierung, die sie zum gesellschaftlichen Dienstleistungsunternehmen macht. Das bedient die Intentionen des aktivierenden Staates: „Angebotspolitik lässt sich als das eigentliche Kenn- und Markenzeichen der neuen Staatlichkeit bezeichnen [...] Angebotspolitik lässt sich sehr entschieden davon leiten, dass der Koordinationsmechanismus 'Markt' anderen Koordinationsformen grundsätzlich überlegen ist und deshalb die ineffektive und ineffiziente Politik des Wohlfahrtsstaates mittels Markt- und Wettbewerbsinstrumente zurückgeführt werden muss.“ (Dahme/Wohlfahrt 2003: 83f.) Eine so gepolte Soziale Arbeit geht von Kundenautonomie aus, doch sie kann nicht sehen (weil sie keinen politischen Blickwinkel einnehmen kann), dass diese Kunden politischen und wirtschaftlichen Zwängen ausgesetzt sind: ihre Kundenautonomie gibt es nur zu den Konditionen des aktivierenden Staates. Denn das Produkt heißt: Hilfe zu marktkonformer Verhaltensänderung. Die sozialarbeiterische Hilfe zur Selbsthilfe wird unter den Richtlinien aktivierender Sozialpolitik zu einer „Sozialinvestition“ (ebd.) des Staates degradiert. Beschrieb Luhmann (1973: 32) die Entkoppelung der Hilfe von moralisch motivierten Erwartungen bzw. Dankbarkeit noch als Entwicklung

der funktional differenzierten Gesellschaft, in der Hilfe nun „in nie zuvor erreichter Weise eine zuverlässig erwartbare Leistung“ wurde (ebd.), so ersetzt Anpassungsfähigkeit nun den Dank als Bedingung für Hilfe.

6.3 Globalisierung

An dieser Stelle ist es aus doppelter Perspektive erhellend, eines der großen Schlagwörter im gesellschaftlichen Diskurs der letzten Jahre vorzustellen, denn die Globalisierung zeigt zum einen den Grund für die beschriebene Delegation gesellschaftlicher Steuerung von der Politik zur Wirtschaft und deren Prinzip Markt; auf der anderen Seite, und das ist hier von größerer Bedeutung, eine Grenze der funktional differenzierten Gesellschaft.

Möglichst knapp zum ersten Punkt. Zur Globalisierung führten der „Abbau von Zöllen[...] der Anstieg der ausländischen Direktinvestitionen [...] die vornehmlich durch die USA und Europa vorangetriebene Politik der Liberalisierung der Märkte“ (Enquete-Kommission Deutscher Bundestag zur Globalisierung 2000: 50f., Hvh. entf.), und ähnliche wirtschaftlich relevante Faktoren, die deutlich machen, dass die Globalisierung vor allem als Wirtschaftsphänomen beschrieben werden kann. Die Globalisierung der Weltwirtschaft, so zeigen ihre Entstehungsfaktoren, ist eine gewollte politische Entwicklung. Sie hat zur Folge, dass der sogenannte Standort D(Deutschland) diskutiert wird, der als Wirtschaftsstandort in den Fokus des Interesses gerät. Aufgrund der international möglich gewordenen Arbeitsteilung wird der wirtschaftliche Strukturwandel forciert. So geraten besonders arbeitsintensive (und, aufgrund der bekannten Koppelung der Sozialversicherung an die Arbeit, relativ lohnintensive) Branchen unter „Anpassungsdruck“. (Trabold 2000: 35) Im Hinblick auf den aktivierenden Staat und seine (unter Druck gesetzte) Zielgruppe „fällt auf, dass durch Globalisierung, Flexibilisierung und Rationalisierung gerade jene Arbeitsplätze, die dem Profil der Ausgegrenzten noch am ehesten entsprechen würden, am stärksten dem Strukturwandel zum Opfer fielen.“ (Trube 2003: 198) Wodurch globalisierungsbedingt untermauert wäre, dass aktivierende Politik Verantwortung ungerechtfertigt individualisiert, was als Folge der Arbeitsmarktzentriertheit der Sozialpolitik aufzufassen ist und der Tatsache, dass Individuen im Zuge der auch demographisch verstehbaren Individualisierung verfügbares Instrument der gesellschaftlichen Steuerung sind. Die politisch gewollte wirtschaftliche Hegemonie für die gesellschaftliche Steuerung, die Privatisierung von Kompetenzen und

Verantwortung im globalisierten, liberalisierten Marktgeschehen wird durch die Globalisierung verständlicher. Denn: „Es ist eine empirisch nachweisbare Tatsache, dass freier Handel und Kapitalverkehr den reichen Nationen und ihrer Wirtschaft nützt.“ (Fischer-Weltalmanach 2003) Gleichzeitig wird aber mit der universellen Gesellschaftssteuerung durchs Marktprinzip die Verteilungsgerechtigkeit innerhalb der reichen Gesellschaften ausgehebelt.

Doch was folgt aus dieser wirtschaftlichen Dominanz? Für Sorg (2000: 195) widerlegt sie die These autonomer Funktionssysteme, denn für ihn ist das Wirtschaftssystem als das auf andere Systeme Druck ausübende System „dominante 'Umwelt', die massiv einwirkt und durchaus von den anderen Systemen und ihren Codes 'verstanden' wird“ Die Richtigkeit dieser These ist m.E. fraglich. Denn auch wenn andere System das wirtschaftliche Kommunikationsmediums Geld für ihre Operationen verwenden, dann tun sie das m.E. innerhalb ihrer Funktion. So ist Geld für ein – hier mal (nach Baecker 1994) vorausgesetztes – System Sozialer Hilfe selbstverständlich bedeutend, aber eben im Hinblick auf die Bezahlbarkeit der Funktion *Hilfe*. Somit ist der zitierten „dominanten Umwelt“ zwar zuzustimmen, doch folgt daraus nichts, was in der Logik der Systemtheorie „die These von der Autonomie der gesellschaftlichen Teilsysteme [...] zweifelhaft erscheinen [lässt].“ (ebd.) Doch abstrakter betrachtet lassen sich gleichwohl auch systemtheoretisch Implikationen der Globalisierung für die Theorie der funktional differenzierten Gesellschaft beschreiben, die die Konditionierung anderer Systeme durch die Wirtschaft erklären. Denn die Systemtheorie beschreibt „die Gesellschaft der Gegenwart als *Weltgesellschaft*, als tendenziell den gesamten Erdball umfassendes Kommunikationssystem.“ (Bardmann/Hermsen 2000: 95) Wenn man sich vor diesem Hintergrund vergegenwärtigt, dass die Wirtschaft global entfesselt ist, währenddessen die Soziale Hilfe nationalstaatlich gebundener ist, lässt das sogar innerhalb der EU (und nicht der Weltgesellschaft) an der Gleichrangigkeit des Sozialen zweifeln: „Da die Integration der Märkte lediglich eine negative Koordination der Staaten (Beseitigung oder Ungültigerklärung hinderlicher Vorschriften) voraussetze, die Entwicklung sozialstaatlicher Institutionen dagegen eine positive Koordination (also die Einigung auf bestimmte Grundsätze), ergebe sich schon aus dieser Perspektive die Unwahrscheinlichkeit einer europäischen Sozialpolitik.“ (Kaufmann 1997: 133) Das Funktionssystem Wirtschaft ist also zu einem Weltwirtschaftssystem geworden, wohingegen die Sozialpolitik als spezifische

Kommunikationsweise des politischen Systems ihre arbeitsmarktpolitische bzw. wirtschaftliche Konditionierung dadurch erfährt, dass sie in der segmentären Differenzierung gefangen bleibt! Wenn von einem Funktionssystem Soziale Hilfe gesprochen werden soll, dann müsste sich dieses auf die „Weltgesellschaft beziehen und insofern global operieren“! (Bardmann/Hermsen 2000: 102) Durch diese Argumentation zeigt sich m.E. die Grenze der Theorie der funktional differenzierten Gesellschaft, denn sie leugnet die Machtunterschiede, die sich selbst dieser Theorie immanent nachweisen lassen.

7. Schlussbetrachtungen

Diese Diplomarbeit hatte als Ausgangspunkt, dass ich während meines Studiums kein klares Gefühl dafür entwickeln konnte, was es bedeutet, Sozialarbeiter zu sein. Diese Unklarheit wird durchaus durch die vielfältigen Selbstbeschreibungsversuche der Sozialen Arbeit gespiegelt, deren nicht enden wollende Identitätssuche beispielhaft im umstrittenen Unternehmen der Verwissenschaftlichung Ausdruck findet. Die Probleme bezüglich der Wissenschaft sollten dabei nur als Mittel dienen, um darzustellen, welche Schwierigkeiten die professionelle Praxis der Sozialarbeit hervorbringt, ein Beruf also, der ungeachtet aller offenen Fragen in den vergangenen Jahrzehnten erstaunlich expandiert ist. (vgl. Bommers/Scherr 2000: 17) Allein diese Expansion, die gesellschaftliche Ausweitung der Sozialarbeit trotz ihres unklaren professionellen Selbstverständnisses, wirft die Frage nach der Funktion der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft auf. Um dieser Frage nachgehen zu können, wurde in Grundzügen die soziologische Systemtheorie Luhmanns aufgezeigt, die insbesondere durch ihre Gesellschaftstheorie – der funktional differenzierten Gesellschaft – einen Bezugspunkt schildert, auf den hin eine funktionale Analyse der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft dargestellt wurde. Parallel dazu wurden die politischen Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit ausgeführt, denn die Systemtheorie erschien mir von vornherein für einen bodenständigen und pragmatischen Gegenstand wie die Soziale Arbeit als sozusagen zu entrückt. Insbesondere die Erkenntnistheorie der Systemtheorie, der Radikale Konstruktivismus, erschien schon auf Anhieb für diese konkret zu leistende Arbeit zu wirklichkeitsfern. Deswegen haben die politischen Bezüge dieser Arbeit, die

verdeutlichen, welche Funktion die Soziale Arbeit im Sozialstaat hat, die systemtheoretisch-gesellschaftsfunktionale Analyse der Sozialen Arbeit auf dem Boden der Tatsachen gehalten: Insbesondere in den Kapiteln fünf und sechs wurden die beiden unterschiedlichen Perspektiven, die gesellschaftsfunktionale und die politische Sicht auf die Soziale Arbeit diskutiert. Dabei erwies sich der systemtheoretisch-gesellschaftsfunktionale Blickwinkel im Lichte der realen politischen Verhältnisse tatsächlich als äußerst begrenzt, denn wie ausführlich dargestellt, ist sie unfähig, gegebene Machtunterschiede innerhalb ihrer nicht-hierarchischen Funktionssystemperspektive zu erfassen. Das kann zur Konsequenz haben, wie ebenfalls nachdrücklich erörtert wurde, dass die Soziale Arbeit zum Anwalt der Gesellschaft wird, deren Probleme sie übernimmt, währenddessen die Interessen und Bedürfnisse ihrer Klientel untergeordnet werden. – Was die Systemtheorie aber leisten kann: Sie verdeutlicht mit der Theorie der funktional differenzierten Gesellschaft mit ihren autopoietischen Funktionssystemen sehr wohl die elementaren Unterschiede, die z.B. zwischen der Sozialen Arbeit und der Politik bestehen. Ob man nun von einem Funktionssystem Sozialer Arbeit ausgeht oder nicht, oder ob man überhaupt die Angemessenheit der Übertragung des Autopoiesis-Konzepts auf Soziale Systeme annimmt – m.E. hilft die Bezugnahme auf diese Gesellschaftstheorie dahingehend, die Soziale Arbeit nicht mit überzogenen Erwartungen zu überfordern, damit Sozialarbeiter nicht an dem unangemessenen Anspruch scheitern, strukturverändernd für gerechtere und menschenwürdigere Verhältnisse zu sorgen. Eine Vermengung des eigenen Kompetenzbereichs mit dem der Politik erschwert es sonst der Sozialen Arbeit, ihre eigenen Grenzen zu reproduzieren, sich ihrer eigenen Identität zu vergewissern. Das reale Abhängigkeitsverhältnis der Sozialen Arbeit von der Politik ist also nicht mit systemtheoretischen Begriffen wie funktionaler Autonomie, struktureller Koppelung oder Konditionierung angemessen zu beschreiben, aber die funktionale Analyse macht nichtsdestotrotz auf die funktionalen Unterschiede dieser Bereiche aufmerksam. Nur durch eine Besinnung auf ihre Eigenheiten ist die Soziale Arbeit imstande ihre Professionalität innerhalb der wirtschaftlichen Hegemonie der Gesellschaft zu wahren. Dazu sollte weiter um eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit gerungen werden, die den Bezug auf professionsspezifische Aspekte und deren Verhältnis zu den gesellschaftsfunktionalen Aspekten im Blick behält. In diesem Zusammenhang bietet Luhmanns Theorie Sozialer Systeme sicherlich eine

vielversprechende Hilfe, denn sie macht es möglich, gesellschaftliche Komplexität hinsichtlich der Bedingungen für das Entstehen sozialer Exklusion bzw. Desintegration, hinsichtlich der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Systemen und also hinsichtlich der Anforderungen der Gesellschaft an die Soziale Arbeit sowie ihre Klientel zu erfassen.

Die Soziale Arbeit hat, wie dargestellt, von der Politik keinen gesellschaftlichen Gestaltungsauftrag erhalten. Das sollte aber keine Absage an Gesellschaftskritik sein, mit der die funktional bestimmte Soziale Arbeit bekanntlich bricht. Denn verlässt man die gesellschaftsfunktionale Deutung und nimmt den Menschen als in seinen Bedürfnissen durch die soziale Ordnung blockiertes und ausgeschlossenes Wesen ganzheitlich in den Blick, dann kann es nicht der Weisheit letzter Schluss sein zu formulieren, „dass Soziale Arbeit zu nichts anderem in der Lage ist, als individuelle Notlagen zu erleichtern und [dass sie] dies im Interesse der Gesellschaft tut“. (Scherr 2000b: 183) Sie tut es auch im Interesse des Individuums, und es darf deshalb m.E. nicht sein, dass der klassische Begriff des doppelten Mandats, der in dieser Ambivalenz Orientierung bieten sollte, verleugnet wird. (vgl. Baecker 1994) Ich denke, diese Arbeit hat gezeigt, dass eine so verstandene funktional bestimmte Soziale Arbeit das Risiko birgt, zu einer gesellschaftsunkritischen Instanz zu werden, die den Unterschied zwischen Integration und erzwungener Anpassung verkennt. Die moderne, normalisierte Soziale Arbeit verliert somit den Blick für individualisierte Schuldzuschreibungen an sozialen Missständen. Ihr geht die herrschaftskritische Reflexionsebene verloren, so dass es nicht verwunderlich ist, wenn z.B. „als Teil einer Aktivierenden Sozialen Arbeit [...] das 'Anti-Aggressivitätstraining (AAT)' – ein autoritären peer-group-control-Methoden der Glenn-Mills-School (Pennsylvania, USA) nachempfundenen Verhaltenstraining für 'gewalttätige Jugendliche'“ – in den Bereich der sozialarbeiterischen Intervention übernommen wird. (Kessl/Otto 2003: 63)

Ich möchte abschließend die Diskussionsergebnisse dieser Arbeit dadurch vertiefen, dass ich sie an der Systemischen Therapie schärfe. Dazu ist zu sagen, dass ich ursprünglich geglaubt habe, dass sich aus der soziologischen Systemtheorie Luhmanns, um für die Soziale Arbeit relevant sein zu können, auch eine schlüssige Handlungstheorie formulieren lassen müsste. Dies zu erwarten war allerdings eine Überforderung dieser systemtheoretischen Variante. Sie kann nur eine Ergänzung

der fall- und gegenüberbezogenen Handlungsperspektive sein, die als Schulterblick blinde Flecken sichtbar macht. Die soziologische Systemtheorie nimmt eben den Standpunkt des Beobachters zweiter Ordnung ein, nicht den Innenstandpunkt des Handelnden. Somit kann sie keineswegs sozialarbeiterische Methoden und Interventionstechniken hervorbringen. Stattdessen hatte sich ja gezeigt, dass gerade durch die „Distanz zur Praxis und nicht in der Praxisorientierung“ (Bommes/Scherr 2000: 29) ihre funktionale Bestimmung möglich wurde. Trotz handlungstheoretischen Begrenztheit der Systemtheorie Luhmanns sollen nun im Bezug auf die Systemische Therapie doch noch einige Implikationen für das sozialarbeiterische Handeln angedeutet sein.

Eine Parallele dieser beiden konstruktivistisch-systemtheoretischen Varianten ist, dass sie sich beide auf das Autopoiesis-Konzept beziehen, doch während Luhmann dieses auf soziale Systeme überträgt, die nun ihre Autopoiesis durch fortwährende Reproduktion ihrer Kommunikationen bewerkstelligen, bezieht sich die psychologische Systemtheorie unmittelbar auf den Menschen als selbstorganisierte Einheit.⁵⁰ Die Bedeutung der Autopoiesis zeigt sich beide Male dadurch, dass der Mensch unverfügbar ist. Bei Luhmann gilt: „Person und Gesellschaft bleiben sich ein Gegenüber.“ (Miller 2001: 132) Sie können sich nicht gegenseitig determinieren. Analog dazu gilt in der Systemischen Therapie: ‚Instruktive ‘ Interaktion ist nicht möglich.“ (von Schlippe/Schweitzer 1997: 69) Sie hat ihr Technologiedefizit – die aufgrund autopoietischer Selbstorganisation bedingte Unmöglichkeit von Ursache-Wirkungs-Zuschreibungen – insofern verinnerlicht, als dass sie weiß, dass sie das Klientensystem lediglich perturbieren kann. Aber gleichwohl entwickelt sie Interventionstechniken, die die Möglichkeit zur wirksamen Perturbation der Wirklichkeitskonstruktionen ihrer Patienten als mehr denn „Zufall“ (Baecker 1994: 108) erscheinen lässt. Denn die autopoietische Fundierung muss weder notwendig für einen Verzicht zielgerichteter Intervention noch für eine Entbindung der Verantwortung für die Patienten sorgen, lässt aber m.E. zu großen Spielraum dafür: Nach Baecker (1997: 103) habe ein Familientherapeut keine Verantwortung für die Probleme der Familienmitglieder, „er hat allenfalls eine Verantwortung für seine Wahrnehmung von deren Problemen“. Dass jeder selbst für seine Wirklichkeitskonstruktionen verantwortlich ist, führt in der Systemischen Therapie zur

⁵⁰ Francisco Varela, Mitbegründer des Autopoiesis-Konzepts hält Kommunikationen als Systemelemente für eine nicht beweisbare Hypothese, da Kommunikationen nicht sichtbar sind. Für ihn „liegt Luhmanns größter Fehler darin, dass er die Menschen auslässt.“ (Kriz 1997: 87)

Fokussierung auf die Ressourcen des Individuums: „Um Ressourcen aufzufinden, braucht man sich nicht mit dem Problem zu beschäftigen, der Fokus liegt von vornherein auf der Konstruktion von Lösungen.“ (von Schlippe/Schweitzer 1997: 124) Eine solche Sichtweise ist im Bereich sozialarbeiterischer Intervention allerdings mehr als fragwürdig, weil sie die äußeren Grenzen zur Verwirklichung besserer Lösungen bzw. Wirklichkeitskonstruktionen unberücksichtigt lässt. Denn durch die aktivierende Sozialpolitik, die ja vordergründig auch auf die Ressourcen der Sozialhilfeempfänger, Arbeitslosen und anderer Abweichler vom Paradigma Arbeitsmarkt zielt bzw. deren Lösungspotential aktivieren will, dürfte klar sein, dass der Ressourcenbegriff in der Sozialen Arbeit ein nicht unbedenklicher ist, da er den Blick für die politischen und wirtschaftlichen Bedingungen für kognitive Wirklichkeitskonstruktionen verstellt. „Das neue, therapeutischen Ansätzen entnommene Schlagwort der Ressourcen- und Lösungsorientierung [mittlerweile, wie gesehen, auch von der funktional bestimmten, sich „normalisierenden“ Sozialen Arbeit adaptiert] geht von der merkwürdigen Annahme aus, dass die Identifikation von Problemen der mangelhaften Bedürfniserfüllung, des unfairen Tausches, der behindernden Machtstruktur, der uneingelösten Menschenrechte und -pflichten u.a.m. den Blick auf Ressourcen und Handlungsspielräume der AdressatInnen verdunkle. Wäre aber die umgekehrte Feststellung nicht ebenso berechtigt, nämlich dass ein pragmatisch-instrumenteller Zugang zur KlientInnenrealität die Verdunkelung sozialer Probleme und damit auch der Frage nach ihrer Entstehung wie der Frage nach ihrer 'Rückgabe' an wirtschaftliche, politische oder wissenschaftliche Steuerungszentren mitsichbringen [sic] kann“?! (Staub-Bernasconi 1995: 168)

Letztlich möchte ich noch eine weitere Analogie zwischen der Systemischen Therapie und der soziologischen Systemtheorie aufzeigen. Die Familie ist, wenn man sie innerhalb der funktional differenzierten Gesellschaft zugrunde sieht, deren Funktionssysteme Personen nur selektiv, im Hinblick sehr bestimmte Kommunikationen inkludieren (innerhalb ihrer jeweiligen Codierung), ein besonderes System: „Die Funktion der Familie [...] besteht in der gesellschaftlichen Inklusion der Vollperson. [...] und] zu einem guten Teil darin, den Subsystemen einer funktional differenzierten Gesellschaft all die personenbezogenen Kommunikationen fernzuhalten, die ihre 'gehemmte', hoch selektive Kommunikation überfordern würde.“ (Simon 2000: 378f.) Simon weist also aus systemtheoretischem Blickwinkel

auf die gesellschaftsstabilisierende Funktion der Familie hin.⁵¹ Damit stellt sich auch für die Familientherapie die Frage nach dem unsichtbaren Auftraggeber. Sie setzt sich dem Verdacht aus, „die Familie als preisgünstige Agentur zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft notdürftig zu erhalten.“ (von Schlippe/Schweitzer 1997: 267)

Tieferliegend richten sich solche Vorwürfe gegen Luhmann, dessen Theorie trotz der von ihr propagierten Wertneutralität (ihr Funktionalismus macht ja den Systemerhalt unabhängig von den Systemstrukturen, sondern erlaubt den Systemen sich funktional äquivalent zu substituieren) vorgeworfen wird, eine „Apologie des Bestehenden“ (Habermas 1974: 170) zu sein. Denn die Systemtheorie knüpft mit ihrer funktionalen Analyse unvermeidlich an Bestehendes an und macht die „unvermeidlichen normativen Setzungen, ohne die der Äquivalenzfunktionalismus seine Bezugsprobleme nicht bekäme“. (ebd.: 167) Das soll noch einmal den Gefahren einer systemtheoretisch fundierten Sozialen Arbeit Nachdruck verleihen. Denn die systemtheoretisch beschworene Normalisierung der Sozialen Arbeit zur gesamtgesellschaftlichen Dienstleistung behauptet schließlich auch, dass die Normalisierung nicht normativ gemeint sei, sondern sich logisch aus der nicht-hierarchischen funktional differenzierten Gesellschaft ergibt. (vgl. Merten 2001: 91ff.) Doch die Bezugnahme auf diese Gesellschaftstheorie darf die Soziale Arbeit nicht dazu verleiten, sich blind bestehenden gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen zu verschreiben. Es klingt vielleicht langweilig, wenn die relative junge, moderne Rezeption der Luhmannschen Systemtheorie durch die Soziale Arbeit immer wieder zu den Ambivalenzen der Sozialen Arbeit führt, aber angesichts der intellektualistischen Verklärungen und Vieldeutigkeiten, die eine funktional bestimmte Soziale Arbeit mit sich führt, hilft das Erinnern der Grundkonflikte von Hilfe und Kontrolle, Emanzipation und Herrschaft am ehesten, die Identität der Sozialen Arbeit zu erfassen und zu bewahren.

⁵¹ Hierzu nur am Rande: Interessant ist die funktionale Parallele, die Simon zwischen der Familie und der Psychiatrie beschreibt, wenn er die „Gesellschaft als ‘Kunden’ der Psychiatrie“ sieht. Denn die Psychiatrie „stellt einen exterritorialen Raum zur Verfügung, in dem ‘ungehemmte’ Kommunikation möglich ist. Wenn sie die Verrückten, die sich in einer für ihre Mitmenschen nicht verstehbaren (‘nicht-gesellschaftsfähig’) und nicht berechenbaren Weise verhalten, ausgrenzt, übernimmt sie auf gesellschaftlicher Ebene komplexitätsreduzierende Funktion.“ (ebd.: 381) Eben diese Funktion hat er oben ja auch der Familie zugeschrieben.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Friedhelm** 1999: Professionalisierung ohne Profession. Der 'wissenschaftliche Praktiker' als Auslaufmodell – Ergebnisse einer Studie. In: Sozial extra, Oktober 1999, S.19-20
- Beck, Ulrich** 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp: Frankfurt
- Baecker, Dirk** 1994: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2, April 1994, S.93-110
- Baecker, Dirk** 1997: „Das wirkliche Problem ist, dass wir keine Probleme haben!“ Ein Gespräch mit Dirk Baecker. Siehe: Bardmann 1997 (Hrsg.), S.91-106
- Bardmann, Theodor M.** 1996b: Parasiten- nichts als Parasiten! Zu einer Parasitologie der Sozialen Arbeit. In: Bardmann/Hansen 1996, S.141-155
- Bardmann, Theodor M.** (Hrsg.)1997: Zirkuläre Positionen. Konstruktivismus als praktische Theorie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Bardmann, Theodor M.** 1996a: Eigenschaftslosigkeit als Eigenschaft. Soziale Arbeit im Lichte der Kybernetik des Heinz von Foerster. In: Bardmann/Hansen 1996, S.15-33
- Bardmann, Theodor M./Hansen Sandra** 1996: Die Kybernetik der Sozialen Arbeit. Ein Theorieangebot. Aachen: Kersting
- Bardmann, Theodor M./Hermsen, Thomas** 2000: Luhmanns Systemtheorie in der Reflexion Sozialer Arbeit. In: Merten (Hrsg.) 2000a, S.87-114
- Bateson, Gregory** 1983 Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Suhrkamp, Frankfurt
- Bauer, Rudolph** 2000: Strukturelle Veränderungen der Sozialen Arbeit und ihre künftige Rolle. In: Pfaffenberger/Scherr/Sorg (Hrsg.) 2000, S.10-21
- Bommes, Michael/Scherr, Albert** 1996: Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: Merten/Sommerfeld/Koditek 1996, S.93-120
- Bommes, Michael/Scherr, Albert** 2000: Die Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim; München: Juventa
- Butterwegge, Christoph** 2001³ (überarbeitete Aufl.): Wohlfahrtsstaat im Wandel. Probleme und Perspektiven der Sozialpolitik. Opladen: Leske + Budrich
- Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert** 2002: Aktivierender Staat. Ein neues sozialpolitisches Leitbild und seine Konsequenzen für die Soziale Arbeit. Neue Praxis 1/2002, S.10-30
- Dahme, Heinz-Jürgen/Otto, Hans-Uwe/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert** (Hrsg.) 2003: Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat. Opladen: Leske + Budrich
- de Berg, Henk/ Schmidt, Johannes F.K.** (Hrsg.) 2000: Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie. Frankfurt: Suhrkamp
- Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Scherr, Albert/Stüwe, Gerd** 2001³: Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Theorie und Praxis. Weinheim; München: Juventa
- Döring, Diether** 1999: Sozialstaat in unübersichtlichem Gelände. Erkundung der Reformbedarfe unter sich verändernden Rahmenbedingungen. Siehe: ders. 1999: Sozialstaat in der Globalisierung, S.11-40. Frankfurt: Suhrkamp
- Ebert, Wolfgang** 2001: Systemtheorien in der Supervision. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich
- Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages** 2000: Globalisierung der Weltwirtschaft. Drucksache 14/9200. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

- Fischer-Weltalmanach 2003** Frankfurt: Fischer
- Foerster, Heinz von/Poerksen, Bernhard** 1998: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Fuchs, Peter** 1992: Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Glaserfeld, Ernst von** 1997: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt: Suhrkamp
- Göbel, Andreas** 2000: Politikwissenschaft und Gesellschaftstheorie. Zur Rezeption und versäumter Rezeption der Luhmann'schen Systemtheorie. In: de Berg/Schmidt 2000, S.134-175
- Habermas, Jürgen** 1974: Theorie der Gesellschaft oder Sozialkybernetik. In: Habermas/Luhmann 1974: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?, S.146-171, Frankfurt: Suhrkamp
- Hansen, Sandra** 1996: Motive einer Kybernetik zweiter Ordnung. Ein Beitrag zur Reflexion der Sozialen Arbeit. In: Bardmann/Hansen 1996, S.35-101
- Hengsbach** 1999: Ein erweiterter Gesellschaftsvertrag im Schatten der Globalisierung. In: Döring 1999 (Hrsg.), S.41-88
- Hey, Georg** 2000: Sozialarbeitswissenschaft 1964-2000. In: Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000, S.54-83
- Hollstein-Brinkmann, Heino** 1993: Soziale Arbeit und Systemtheorien. Freiburg: Lambertus
- Karges, Rosemarie/Lehner, Ilse M.** 2003: Soziale Arbeit zwischen eigenem Anspruch und beruflicher Realität – Veränderung der Arbeitsbedingungen und der Arbeitsvollzüge. In: Dahme/Otto/Trube/Wohlfahrt 2003, S.333-368
- Kaufmann, F.-X.** 1997: Herausforderungen des Sozialstaats. Frankfurt: Suhrkamp
- Kessl, Fabian/Otto, Hans-Uwe** 2003: Aktivierende Soziale Arbeit. Anmerkungen zur neosozialen Programmierung Sozialer Arbeit. In: Dahme/Otto/Trube/Wohlfahrt 2003, S. 57-74
- Kiss, Gabor** 1987: Paradigmawechsel in der Kritischen Theorie. Habermas' intersubjektiver Ansatz. Stuttgart: Enke
- Klassen, Michael** 2001: Systemtheorie als wissenschaftlicher Bezugsrahmen für eine Handlungstheorie Sozialer Arbeit. Marburg: Tectum
- Klassen, Michael** 2003: Systemtheoretische Ansätze von Niklas Luhmann und Mario Bunge im Vergleich und deren Rezeption in der Sozialen Arbeit. Dissertation. Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek: Mikrofiché-Ausgabe (erscheint 2004 im Haupt-Verlag)
- Kleve, Heiko** 2000a: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg: Lambertus
- Kleve, Heiko** 2000b: Paradigmawechsel in der Systemtheorie und postmoderne Sozialarbeit. In: Merten (Hrsg.) 2000, S.47-66
- Klüsche, Wilhelm (Hrsg.)** 1999: Ein Stück weitergedacht... Beiträge zur Theorie- und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit. Freiburg: Lambertus
- Kneer, Georg/Nassehi, Armin** 1997³: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. München: Fink
- Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid** (Hrsg.) 1996⁴ (vollst. überarb. und erw. Aufl.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz
- Luhmann, Niklas** 1973: Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Otto, Hans-Uwe/Schneider, Siegfried (Hrsg.) 1973:

- Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, S.21-43. Neuwied; Berlin: Luchterhand
- Luhmann, Niklas** 1991⁴: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas** 1997a: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas** 1997b: „Wie konstruiert man in eine Welt, so wie sie ist, Freiheiten hinein?“ Ein Gespräch mit Niklas Luhmann. Siehe: Bardmann (Hrsg.) 1997, S.67-83
- Maaser, Wolfgang** 2003: Normative Diskurse der neuen Wohlfahrtspolitik. In: Dahme/Otto/Trube/Wohlfahrt 2003, S. 17-36
- Merten, Roland** 1996: Wissenschaftstheoretische Dimensionen der Diskussion um die 'Sozialarbeitswissenschaft'. In: Merten/Sommerfeld/Koditek 1996, S.55-92
- Merten, Roland** 1997: Autonomie der Sozialen Arbeit. Zur Funktionsbestimmung als Disziplin und Profession. München: Juventa
- Merten, Roland** (Hrsg.) 2000a: Systemtheorie Sozialer Arbeit: neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich
- Merten, Roland** 2000b: Sozialarbeitswissenschaft! Oder: Vom Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln. Siehe: Pfaffenberger/Scherr/Sorg, Richard 2000, S.210-227
- Merten, Roland** (Hrsg.) 2001a: Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema. Opladen: Leske + Budrich
- Merten, Roland** 2001b: Soziale Arbeit im Strudel ihres politischen Selbstverständnisses. Eine Einleitung; Politisches Mandat als (Selbst) Missverständnis des professionellen Auftrags Sozialer Arbeit. In: ders. (Hrsg.) 2001a, S.7-11 u. S.89-100
- Merten, Roland/Sommerfeld, Peter/Koditek, T.** 1996: Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand
- Miller, Tilly** 2001²: Systemtheorie und Soziale Arbeit: Entwurf einer Handlungstheorie. Stuttgart: Lucius und Lucius
- Mühlum, Albert** 2000: Sozialarbeitswissenschaft: Profil – Programm – Provokation. In: Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000, S.84-107
- Müller, Siegfried** Soziale Arbeit: Ohne politisches Mandat politikfähig. In: Merten (Hrsg.) 2001a, S.145-152
- Müller, Stefan/ Kornmeier, Martin** 2001: Globalisierung als Herausforderung für den Standort Deutschland. In: Beilage der Wochenzeitung Das Parlament, 23. Februar 2001. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Olk, T.** 1986: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim; München: Juventa
- Olk, T.** 1996: Sozialstaat. In: Krefz/Mielenz 1996⁴, S.557-562
- Pfaffenberger, Hans** 2000: Die Entwicklung der Sozialpädagogik/Sozialarbeit und der Sozialpädagogik/Sozialarbeitswissenschaft auf dem Weg ins 21. Jahrhundert; Zur Zukunft der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und zum Streit um die Sozialpädagogik/Sozialarbeitswissenschaft. In: Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000, S.22-47 u. 262-287
- Pfaffenberger, Hans/Scherr, Albert/Sorg, Richard (Hrsg.)** 2000: Von der Wissenschaft des Sozialwesens. Standort und Entwicklungschancen der Sozialpädagogik / Sozialarbeitswissenschaft. Rostock: Neuer Hochschulschriftenverlag
- Sachße/Tennstedt** 1996: Sozialpolitik. In: Krefz/Mielenz 1996, S.550-554
- Scherr, Albert** 2000a: Luhmanns Systemtheorie als soziologisches Angebot an Reflexionstheorien Sozialer Arbeit. In: de Berg/Schmidt 2000, S.440-468

- Scherr, Albert** 2000b: Soziale Arbeit hat Zukunft – eine ambivalente Botschaft. In: Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000, S.176-191
- Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen** 1997⁴: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Schneider, Volker** 2001: Sozialarbeit zwischen Politik und professionellem Auftrag: Hat sie ein politisches Mandat? In: Merten (Hrsg.) 2001a, S.27-40
- Sigrist, Christian** 1994: Das gesellschaftliche Milieu der Luhmannschen Theorie. Paradigmenwechsel in der Luhmannschen Systemtheorie. In: Hörmann, Georg (Hrsg.) 1994: Im System gefangen, S. 70-93. Münster: Bessau
- Simon, Fritz B.** 2000: Name dropping. Zur erstaunlich großen, bemerkenswert geringen Rezeption Luhmanns in der Familienforschung. In: de Berg/Schmidt 2000, S.361-387
- Simon, Fritz B.; Stierlin, Helm** 1995⁴: Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Kritischer Überblick und Integration systemtherapeutischer Begriffe, Konzepte, Methoden. Stuttgart: Clett-Cotta
- Sommerfeld, Peter** 2000: Soziale Arbeit als sekundäres Primärsystem und der „very strange loop“ sozialarbeiterischer Profis. In: Merten (Hrsg.) 2000a, S.115-136
- Sorg, Richard** 2000: Zum Verhältnis von Sozialer Arbeit, neoliberaler Sozialpolitik und Sozialarbeitswissenschaft. Siehe: Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000, S.192-209
- Sorg, Richard** 2001: Annäherungen an die Frage, ob die Soziale Arbeit ein politisches Mandat hat. In: Merten (Hrsg.) 2001a, S.41-54
- Sorg, Richard** (Hrsg.) 2003: Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft. Ein Projekt des Fachbereichs Sozialpädagogik der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg. Münster; Hamburg; London: Lit-Verlag
- Spindler, Helga** 2003: Aktivierende Ansätze in der Sozialhilfe. In: Dahme/Otto/Trube/Wohlfahrt 2003, S.225-246
- Staub-Bernasconi** 1995: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Bern; Stuttgart, Wien: Haupt 1995
- Staub-Bernasconi** 2000a: Klarer oder trügerischer Konsens über eine Wissenschaftsdefinition in den Debatten über Sozialarbeitswissenschaft? In: Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000, S.144-175
- Staub-Bernasconi** 2000b: Machtblindheit und Machtvollkommenheit Luhmannscher Theorie: In: Merten (Hrsg.) 2000, S.225-242
- Staub-Bernasconi** 2003: Soziale Arbeit als (eine) „Menschenrechtsprofession“. In: Sorg (Hrsg.) 2003, S. 17-54
- Stichweh, Rudolf** 2000: Professionen im System der modernen Gesellschaft. In: Merten (Hrsg.) 2000a, S.29-38
- Trabold, Harald** 2000: Gesellschaftliche Auswirkungen internationaler Wirtschaftsentwicklungen. In: Informationen zur politischen Bildung: Globalisierung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Trube, Achim** 2003: Vom Wohlfahrtsstaat zum Workfarestate – Sozialpolitik zwischen Neujustierung und Umstrukturierung. In: Dahme/Otto/Trube/Wohlfahrt 2003, S. 177-204
- Watzlawick, Paul** (Hrsg.) 2001¹³: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper
- Willeke, Stefan** 2003: Die Sozialfabrik probt deutsche Zukunft. Dossier. Die Zeit, Nr.44
- Willke, Helmut** 2000⁶: Systemtheorie I: Grundlagen. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. Stuttgart: Lucius und Lucius